

Als Charles de Gaulle Deutsch sprach: die Rede an die deutsche Jugend in Ludwigsburg 1962 im Spiegel von Zeitzeugen; Zeitzeugenprojekt in Kooperation mit dem dfi Ludwigsburg

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerk / collection

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Deutsch-Französisches Institut - dfi; Universität Mannheim, Historisches Institut, Lehrstuhl für Neuere Geschichte. (2014). *Als Charles de Gaulle Deutsch sprach: die Rede an die deutsche Jugend in Ludwigsburg 1962 im Spiegel von Zeitzeugen; Zeitzeugenprojekt in Kooperation mit dem dfi Ludwigsburg* (dfi compact, 12). Ludwigsburg. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-61562-3>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

ALS CHARLES DE GAULLE DEUTSCH SPRACH

DIE REDE AN DIE DEUTSCHE JUGEND IN LUDWIGSBURG 1962
IM SPIEGEL VON ZEITZEUGEN

Zeitzeugenprojekt

in Kooperation mit dem dfi Ludwigsburg

UNIVERSITÄT
MANNHEIM
Historisches Institut

Robert Bosch **Stiftung**

ISSN 1619-8441

dfi Deutsch-
Französisches
Institut

ALS CHARLES DE GAULLE DEUTSCH SPRACH

DIE REDE AN DIE DEUTSCHE JUGEND IN LUDWIGSBURG 1962
IM SPIEGEL VON ZEITZEUGEN

Zeitzeugenprojekt

in Kooperation mit dem dfi Ludwigsburg

dfi Deutsch-
Französisches
Institut

UNIVERSITÄT
MANNHEIM
Historisches Institut

Robert Bosch Stiftung

Eine Initiative der Robert Bosch Stiftung und der Universität Mannheim, Historisches Institut, in Zusammenarbeit mit dem dfi

Impressum

ALS CHARLES DE GAULLE DEUTSCH SPRACH

DIE REDE AN DIE DEUTSCHE JUGEND IN LUDWIGSBURG 1962
IM SPIEGEL VON ZEITZEUGEN

Zeitzeugenprojekt

in Kooperation mit dem dfi Ludwigsburg

Layout: Lorenzo Frau

ISSN 1619-8441

Herausgeber:

dfi Deutsch-Französisches Institut
Asperger Straße 34
D-71634 Ludwigsburg

Historisches Institut
Lehrstuhl für Neuere Geschichte
Universität
D-68131 Mannheim

© Deutsch-Französisches Institut, Ludwigsburg 2014

Inhalt

Einleitung	6
Beiträge	12
<i>Frank Baasner</i> Deutsch-Französische Aussöhnung und europäische Integration: Erfahrungen mit einem pädagogischen Zeitzeugenprojekt	12
<i>Florian Christen</i> Zeitzeugen und Oral History	19
<i>Marina Leonov</i> Charles de Gaulle und seine Deutschlandreise 1962	50
<i>Markus Herrera Torrez</i> Die Rede an die deutsche Jugend in der zeitgenössischen Berichterstattung	80
<i>Florian Christen</i> Ergebnisse des Zeitzeugenprojekts und kritische Würdigung	101
<i>Charles de Gaulle</i> Rede an die deutsche Jugend vom 9. September 1962 (Ludwigsburg)	109
Dokumentation	111
Zeitzeugeninterviews	111
1. Bevor de Gaulle kam	111
2. Zwischen Aufruf und Neugier	116
3. Was wird er wohl sagen	123
4. Ich beglückwünsche Sie	126
5. Die Vergangenheit hinter sich lassen	140
6. Was die Rede bewirkte	145
7. In der Rückschau	153
Kurzbiografien der Projektteilnehmer	168
Kurzbiografien der Zeitzeugen	172

Einleitung

Die Idee, ein Zeitzeugenprojekt mit einem Masterstudierendenjahrgang der Universität Mannheim durchzuführen, entstand im Frühjahr 2012 anlässlich der im Masterprogramm ausgewiesenen Lehrplanungen zur Durchführung eines zweisemestrigen Projektseminars. Das Thema „Deutsch-französische Erinnerungskultur über die Anfänge Europas in der Nachkriegszeit im Spiegel der Zeitzeugen (1945–1963)“ bot sich nicht zuletzt deshalb an, weil sich in 2013 der Abschluss des Élysée-Vertrags zwischen Deutschland und Frankreich zum fünfzigsten Mal jährte. Dabei erwies sich die Zusammenarbeit mit dem Deutsch-Französischen Institut (dfi) in Ludwigsburg und namentlich mit seinem Leiter, Herrn Prof. Frank Baasner, als besonders fruchtbar, da das dfi mit finanzieller Unterstützung der Robert-Bosch-Stiftung bereits ein ähnlich konzipiertes pädagogisches Zeitzeugenprojekt mit Schulklassen in Baden-Württemberg in den Jahren 2010 bis 2013 durchführte. Über die Konzeption dieses zeitlich parallel durchgeführten Projekts und seine inhaltliche Umsetzung hat Frank Baasner in diesem Band einen Beitrag beige-steuert.

Die Fragestellung im Mannheimer Zeitzeugenprojekt war ursprünglich zeitlich weit gespannt und umfasste den Zeitraum der europäischen Integration von 1945 bis 1963. Eine zeitliche Beschränkung auf die viel beachtete Rede an die deutsche Jugend des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle in Ludwigsburg am 9. September 1962 ergab sich erst im Laufe des Projekts. Der Gedanke, der bei dieser Fokussierung auf die Rede de Gaulles eine Rolle gespielt hat, war ein rein praktischer (Jahrestag) und ein organisatorischer zugleich. Auf diese Weise war es möglich, eine vergleichende Betrachtung von Schülerbefragungen im pädagogischen Kontext und eine universitäre Befragung mit Studierenden als wissenschaftliches Projekt zu konzipieren und schließlich durchzuführen.

Das Mannheimer Projekt startete im Frühjahrs-/Sommersemester 2012 mit 19 Masterstudierenden und beschäftigte sich mit Texten, Institutionen, Personen und diversen theoretischen Ansätzen zur europäischen Erinnerungskultur, zur *Oral History*, bis hin zu Überlegungen über die inhaltliche und methodische Vorgehensweise bei der Befragung von Zeitzeugen. Im Einzelnen behandelte das Arbeitsprogramm folgende Themenschwerpunkte:

- Die europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (Montanunion)
- Das Scheitern der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft (EVG)
- Die Römischen Verträge (1957)
- Die deutsch-französische Aussöhnung (Élysée-Vertrag)
- Gründungsväter der europäischen Idee (Robert Schuman und Jean Monnet)
- Die politischen Gestalter (Adenauer und de Gaulle)
- Diplomaten und politische Unterhändler im Dienste Europas (Robert Blankenhorn, François Seydoux, Hermann Kusterer)
- Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskultur
- Über die Erinnerung von Zeitzeugen
- *Oral History* als Methode der Geschichtswissenschaft
- Das Interview als Artefakt (Harald Welzer)

Als Arbeitsgrundlage wurden Texte aus einschlägigen Quellensammlungen¹ und Memoiren der politischen Akteure² herangezogen sowie Inhalte und Thesen der neuesten wissenschaftlichen Literatur zur europäischen Integration³ diskutiert.

-
- 1 Rolf Hellmut Foerster (Hg.): Die Idee Europa 1300–1946, München 1963; Denis de Rougemont: Europa. Vom Mythos zur Wirklichkeit, München 1961; Jürgen Schwarz (Hg.): Der Aufbau Europas. Pläne und Dokumente 1945–1980, Bonn 1980; Ralph Erbar (Hg.): Quellen zu den deutsch-französischen Beziehungen 1919–1963, Darmstadt 2003; Horst Möller, Klaus Hildebrand (Hgg.): Die Bundesrepublik Deutschland und Frankreich: Dokumente 1949–1963, 4 Bde., München 1999; Hans Stercken (Hg.): De Gaulle hat gesagt ... Eine Dokumentation seiner Politik, Stuttgart 1967; ders. (Hg.): Vive la France – Vive l'Europe. Aus den Reden Charles de Gaulles 1957–1969, München 1969; Dokumente – Documents. Die deutsch-französischen Beziehungen. Chronologie und Dokumente 1948–1999 – Les relations franco-allemandes. Chronologie et documents, Bonn 2000.
 - 2 Konrad Adenauer: Erinnerungen, 4 Bde., Stuttgart 1965–1968; Charles de Gaulle: Memoiren der Hoffnung. Die Wiedergeburt 1958–1962; Maurice Couve de Murville: Außenpolitik 1958–1969, München 1963; Wilhelm Hauenstein: Pariser Erinnerungen. Aus fünf Jahren diplomatischen Dienstes 1950–1955, München 1961; François de Seydoux de Clausonne: Beiderseits des Rheins, Frankfurt am Main 1975; Jean Monnet: Erinnerungen eines Europäers, München-Wien 1978; Carlo Schmid: Erinnerungen, Bern-München-Wien 1979; Herbert Blankenhorn: Verständnis und Verständigung. Blätter eines politischen Tagebuchs 1949 bis 1979, Frankfurt am Main [u. a.] 1980; Hermann Kusterer: Der Kanzler und der General, Stuttgart 1995; François Mitterand: Über Deutschland, Frankfurt am Main-Leipzig 1996; Joseph Rovin: Im Zentrum Europas. Deutschland und Frankreich im 20. und 21. Jahrhundert, München 2000.
 - 3 Gerhard Bruun: Die Europäische Einigung von 1945 bis heute, Stuttgart 2002; Jürgen Elvert: Die europäische Integration, Darmstadt 2006; Corine Defrance, Ulrich Pfeil (Hgg.): Der Élysée-Vertrag und die deutsch-französischen Beziehungen 1945–1963–2003, München 2005; dies.: Deutsch-Französische Geschichte, Bd. 10: Eine Nachkriegsgeschichte in Europa 1945 bis 1963, Darmstadt 2011; Gilbert Zieburg: Die deutsch-französischen Bezie-

Im Ergebnis wurden in diesem ersten der beiden Projektsemester die Grundlagen gelegt, um ein vertieftes Verständnis der deutsch-französischen Beziehungen von 1945 bis 1963 zu erlangen. Damit waren die Voraussetzungen für eine spezialisierte Betrachtung gegeben, die dann konsequenterweise im Herbst-/Wintersemester 2012 umgesetzt wurden. In diesem zweiten Projektsemester ging es zunächst um die historische Aufarbeitung der Vorgeschichte der Rede de Gaulles in Ludwigsburg und das Zustandekommen sowie die politischen Hintergründe des Élysée-Vertrags am 22. Januar 1963. In einem zweiten Arbeitsschritt stand die Erarbeitung eines Fragenkatalogs für die Interviews der Zeitzeugen zur Rede Charles de Gaulles 1962 in Ludwigsburg auf der Agenda. Diese Arbeitsaufgabe erwies sich als äußerst komplex und konfrontierte die Geschichtsstudenten mit einem neuen, für sie ungewohnten Arbeitsfeld. Die einzelnen Vorschläge wurden innerhalb der Projektgruppe kontrovers diskutiert und schließlich in einem Leitfaden festgehalten, der als Muster für die dann durchzuführenden Interviews verbindlich sein sollte. Unser Leitinteresse bestand darin, anhand von drei Themenblöcken das praktische und theoretische Vorfeld der Zeitzeugen, die Begleitumstände ihrer Teilnahme und den Erwartungshorizont zu eruieren, dann das Erlebnis der Rede, die Eindrücke des Inhalts und der gesamten Veranstaltung zu erkunden und das sogenannte Nachfeld der Ludwigsburger Veranstaltung wie die Wirkung der Rede und die spätere Reflexion sowohl individuell als auch gruppenspezifisch zu hinterfragen. Schließlich haben wir die unterstützende Hilfe des für die professionelle Bearbeitung zuständigen Fachs, der Medien- und Kommunikationswissenschaft in Mannheim, vertreten durch Frau Dr. Anja Peltzer, dankbar angenommen.

hungen seit 1945. Mythen und Realitäten, Stuttgart 1997; Winfried Loth: Der Weg nach Europa. Geschichte der europäischen Integration 1939–1957, Göttingen ³1996; Winfried Loth, Robert Picht (Hgg.): De Gaulle, Deutschland und Europa, Opladen 1991; Hans-Dieter Lucas: Europa vom Atlantik bis zum Ural? Europapolitik und Europadenken im Frankreich der Ära de Gaulle (1958–1969), Bonn-Berlin 1992; Rainer Marcowitz: Option für Paris? Unionsparteien, SPD und Charles de Gaulle 1958 bis 1969, München 1996; Knut Linsel: Charles de Gaulle und Deutschland, Sigmaringen 1998; Ulrich Lappenküper: Die deutsch-französischen Beziehungen 1949–1963, Von der „Erbfeindschaft“ zur „Entente élémentaire“, 2 Bde., München 2001; Manfred Steinkühler: Der deutsch-französische Vertrag von 1963. Entstehung, diplomatische Anwendung und politische Bedeutung in den Jahren von 1958 bis 1969, Berlin 2002; Klaus Schwabe (Hg.): Konrad Adenauer und Frankreich 1949–1963, Bonn 2005; Gabriele Clemens, Alexander Reinfeldt, Gerhard Wille: Geschichte der europäischen Integration. Ein Lehrbuch, Paderborn 2008.

Bei der Auswahl der Zeitzeugen waren wir auf die unterstützende Hilfe des dfi in Ludwigsburg angewiesen, das uns mehrere Adressenlisten der registrierten Zeitzeugen zur Verfügung stellte. Aus diesen Listen wurde dann eine „sozial“ repräsentative Auswahl getroffen, die sowohl prominente Teilnehmer wie Ministerpräsident a.D. Dr. Erwin Teufel enthielt als auch Personen, die im Umkreis von Ludwigsburg wohnen und schon auf eine längere kulturelle Verbindung zum dfi zurückblicken können. Ein Interview mit Bundespräsident Prof. Dr. Horst Köhler, der seinerzeit ebenfalls als Zuhörer in Ludwigsburg anwesend war, kam aus terminlichen Gründen leider nicht zustande. Aber auch andere Zeitzeugen mussten aus Gesundheitsgründen oder privaten Gründen absagen. Einige potenzielle Teilnehmer und Teilnehmerinnen sagten ebenso aus persönlichem Desinteresse ab. Schließlich erhielten wir die Zusage von 13 Zeitzeugen, die von 18 Studierenden (eine Studierende nahm ein Auslandssemester in Taiwan wahr) an zwei Samstagsterminen (16. und 23. Februar 2013) im Institutsgebäude des dfi in Ludwigsburg durchgeführt wurden. Ministerpräsident a.D. Dr. Erwin Teufel wurde an seinem Wohnort in Spaichingen interviewt.

Zur weiteren Vertiefung unseres Themas und mit Blick auf einen zentralen „Ort“ der deutsch-französischen Verständigung, unternahm die Projektgruppe am 2. und 3. März 2013 eine studentische Exkursion nach Colombey-les-Deux-Églises, bei der sowohl das *Mémorial Charles de Gaulle* als auch das Wohnhaus de Gaulles, die *Boiserie*, und das Grab des Generals besichtigt wurden. Bei den Studierenden hat insbesondere das museumspädagogisch vorzüglich ausgestattete *Mémorial*, das als eine Art Gedenkstätte zur Erinnerung an das Lebenswerk de Gaulles 2008 eingeweiht wurde, einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, ebenso wie das zurückgezogene, persönlich anspruchslose Lebensumfeld der Familie de Gaulle inmitten eines in Lothringen gelegenen Dorfes.

Nach der Rückkehr aus Frankreich bestand die Hauptaufgabe darin, die Publikation des Zeitzeugenprojekts vorzubereiten. Zu diesem Zweck wurde eigens eine kleinere studentische Koordinierungsgruppe gebildet, welche die redaktionelle Strukturierung der einzelnen Textvorlagen übernahm. Nach Durchsicht der transkribierten Interviewtexte, die in Form eines Dokumentationsbandes am Lehrstuhl für Neuere Geschichte in Mannheim aufbewahrt werden, entschieden wir uns, um Wiederholungen von Textpassagen zu vermeiden, für eine thematisch strukturier-

te Auswahl aus den Fragen und Antworten der einzelnen Interviewteilnehmer und Interviewteilnehmerinnen. Anschließend erhielt jeder Zeitzeuge einen personenbezogenen Textauszug, mit der Bitte um Autorisation für die Veröffentlichung. Zu unserem großen Erstaunen haben – bis auf eine einzige Ausnahme – alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen an der Endfassung der Texte sowohl individuelle Abänderungen als auch Ergänzungen vorgenommen und sogar in zwei Fällen ein gänzliche Neuvorlage geliefert. Daraus lässt sich entnehmen, welche hohe persönliche Bedeutung die damals jungen Zuhörer selbst aus der Distanz von fünfzig Jahren ihrer schriftlich fixierten Zeitzeugenschaft bis heute beimessen.

Bislang sind aus dem Zeitzeugenprojekt drei Masterabschlussarbeiten entstanden, deren Kurzfassungen als eigenständige Beiträge in diesen Band mit aufgenommen wurden. Florian Christen geht in seinem Beitrag der Frage nach, wie Erinnern funktioniert und welche theoretischen Konzepte in Bezug auf Gedächtnis und Erinnerungskultur in den letzten Jahrzehnten die wissenschaftliche Forschung geprägt und vorangetrieben haben. Ausgehend von der Pionierarbeit von Maurice Halbwachs aus dem Jahre 1925 (dt. 1985) über die sozialen Bedingungen des kollektiven Gedächtnisses, geht er im theoretischen Eingangskapitel auf das Ende der 1980er Jahre von Jan Assmann vorgelegte Konzept des kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses ein. Aufgrund der subjektiven Komponente von Erinnerung wurden Zeitzeugenaussagen von Historikern lange Zeit gemieden oder gänzlich vernachlässigt. Erst neuere Forschungen aus Nachbardisziplinen der Geschichtswissenschaft wie die in Amerika entwickelte *Oral History* oder die Unterscheidung zwischen einem Speicher- und einem Funktionsgedächtnis (Aleida Assmann) haben den Historikern einen theoretischen Zugang zu den Kategorien Gedächtnis und Erinnerung eröffnet, die wegweisend waren. Wie und woran sich Zeitzeugen erinnern, hängt ganz wesentlich vom sozialen und kulturellen Umfeld des Teilnehmers an einem Ereignis oder des Zuhörers bei einer historischen Rede ab.

In einem zweiten Beitrag behandelt Marina Leonov die Deutschlandreise de Gaulles im September 1962. Sie arbeitet den hohen politischen und symbolischen Stellenwert dieser Reise anhand der einzelnen Stationen heraus, die de Gaulle auf seiner Deutschlandtour als Orte der Versöhnung auserkoren hatte. Kein Ort, keine Rede, keine Begegnung mit den Menschen war zufällig ausgewählt, sondern die ganze Reise war als

eine große, mit öffentlichen Gesten versehene Freundschaftsreise zwischen dem französischen und dem deutschen Volk konzipiert. Ludwigsburg als krönender Abschluss der Reise und die Rede an die deutsche Jugend sollten die kulturelle Verbundenheit zwischen den beiden Völkern mit einem Appell an die gemeinsame Zukunft einer neuen Generation dokumentieren.

Welches Echo die Ludwigsburger Rede in der zeitgenössischen Berichterstattung fand, ist Thema des dritten Beitrags von Markus Herrera Torrez. In seiner Untersuchung wird deutlich, welchen breiten Raum das offizielle Programm in den regionalen Zeitungen einnahm und wie kontrovers und zum Teil überaus kritisch die überregionalen Zeitungen Stellung zum Deutschlandbesuch General de Gaulles nahmen. Auch wenn sich gerade in den beiden letzten Beiträgen die behandelten Themen zuweilen überschneiden, so variieren sie doch hinsichtlich des perspektivischen Blickwinkels und des inhaltlichen Gehalts an Informationen.

Schließlich bleibt zum Schluss der Dank an die Zeitzeugen und an die Studierenden, die weder Zeit noch Mühe gescheut haben, das Zeitzeugenprojekt zu bearbeiten und zum Abschluss zu bringen. Ein besonderer Dank gilt meinen beiden Mitarbeiterinnen Lea Deborah Oberländer und Sarah Pister für ihre redaktionelle Mitarbeit an der Druckfassung sowie stellvertretend für alle übrigen Masterstudierenden Alexandra Theobalt und Max Damaschke für die inhaltliche und stilistische Harmonisierung der Einzelbeiträge. Last but not least danke ich meinem Ludwigsburger Kollegen Frank Baasner und dem Leiter der Bibliothek des dfi, Herrn Martin Villinger, für die großzügige Unterstützung bei der Projektierung und Durchführung des Zeitzeugenprojekts sowie für die freundliche Aufnahme in die Publikationsreihe *dfi compact*.

Mannheim, den 12. Dezember 2013

Erich Pelzer

Frank Baasner

Deutsch-Französische Aussöhnung und europäische Integration: Erfahrungen mit einem pädagogischen Zeitzeugenprojekt

Ausgangspunkt für das Projekt „Erinnerungskultur über die Anfänge Europas in der Nachkriegszeit mit französischen und deutschen Zeitzeugen“, das vom Deutsch-Französischen Institut in Zusammenarbeit mit der Robert Bosch Stiftung und der Fondation Entente franco-allemande in den Jahren 2010 bis 2013 realisiert wurde, war die Beobachtung, dass sich die in Schulen geleistete Erinnerungsarbeit bisher vor allem auf die kriegerischen Phasen der europäischen Geschichte konzentriert. Diese dunklen Seiten der europäischen Geschichte müssen natürlich in der Geschichtspädagogik ihren Platz haben, sollten aber durch eine Stärkung des Bewusstseins der europäischen Befriedung und Integration ergänzt werden. Eine dem Projekt vorausgehende Analyse der Lehrpläne und ausgewählter Schulbücher ergab, dass die europäische Integration mittlerweile durchaus ihren Platz in der Schulbildung gefunden hat, aber oft sehr institutionell und mit dem Fokus auf der staatlichen Kooperation vermittelt wird. Die lebendige Vermittlung der europäischen Integrationsbewegung ist in den Schulen weitaus schwieriger zu etablieren, obwohl die Notwendigkeit eines persönlichen oder sogar emotionalen Zugangs zu dem oftmals als „bürgerfern“ kritisierten Europa unmittelbar einleuchtet.

Bei diesem Befund setzte das Projekt an. Die Grundidee bestand darin, anhand von ausgewählten Schlüsselmomenten der frühen Nachkriegsphase den zeithistorischen Kontext aufzuarbeiten, mit originellem und auch persönlichem Material zu unterfüttern und interessierten Schulklassen zur Verfügung zu stellen. Das Schlüsselement des Projekts aber war ein Treffen mit einem Zeitzeugen aus der behandelten Epoche, die auf 1945 bis 1963 eingeschränkt wurde.

Arbeitshypothese und Aufbau des Projekts

Bei dem Projekt sind wir von der Annahme ausgegangen, dass es bei Schülern zwischen 15 und 18 Jahren eine grundsätzliche Offenheit für ein persönliches Gespräch mit deutlich älteren Personen zu Themen

der jüngeren Geschichte gibt. Dabei schien uns der relativ große Altersabstand („Generation Großeltern“) eher von Vorteil, weil auch im persönlichen familiären Umfeld die Großeltern für viele junge Menschen interessante Gesprächspartner sind. Wir sind weiter davon ausgegangen, dass sich ausreichend Schulklassen und Lehrer finden ließen, die sich die zusätzliche Arbeit machen würden und so an dem Programm aktiv teilnehmen könnten. Die finanzielle Unterstützung der Robert Bosch Stiftung und der Fondation Entente franco-allemande sollte es ermöglichen, praktische Aspekte wie Reisekosten oder sonstige Spesen seitens des Projekts zu übernehmen und so die Hürde für eine Beteiligung abzusenken. Und schließlich sind wir davon ausgegangen, dass ausreichend Zeitzeugen in Deutschland und Frankreich zu finden sein würden, die sich persönlich einbringen wollten. Bei diesem Aspekt galt es, mit dem teils hohen Alter der Zeitzeugen umzugehen (besonders für die ganz frühe Zeit stehen nicht mehr viele Zeugen „der ersten Stunde“ zur Verfügung).

Der pädagogische Aufbau des Projekts sah drei Phasen vor. Im ersten Schritt wurden thematische Dossiers mit Text- und Bildmaterial zusammengestellt. Anschließend wurde für das Projekt geworben und Schulklassen rekrutiert. Der pädagogische Kern betraf die inhaltliche Vorbereitung des Treffens in den Schulklassen, das Treffen mit dem Zeitzeugen sowie die Nachbereitung dieser Diskussionsveranstaltung.

Zur Vorbereitung der Zeitzeugenbegegnungen in den Schulen wurden Materialien zusammengestellt, die hauptsächlich aus der Frankreich-Bibliothek des Instituts, aber auch aus regionalen Archiven stammen. Diese sollten zum einen den Lehrern die Möglichkeit bieten, sich durch Hintergrundlektüre in das jeweilige Thema einzuarbeiten. Zum anderen befinden sich in den Themenkoffern Materialien, die im Unterricht selbst eingesetzt werden sollten. Dabei handelt es sich um Quellenmaterial, Zeitungsartikel, Schaubilder, Karikaturen sowie um Film- und Tonaufnahmen. Bei der Zusammenstellung des Inhalts der „Bildungskoffer“ wurde davon ausgegangen, dass den Lehrkräften, die an ihre Lehrpläne gebunden sind, in der Regel zwei bis vier Unterrichtseinheiten zur Verfügung stehen.

Die Kombination von zeithistorischen Dokumenten zum Selbststudium und die Vorbereitung der Zeitzeugen-Gespräche im Unterricht mit Unterstützung der Lehrer war für den Erfolg des Projekts insofern

von zentraler Bedeutung, als nur so eine Einordnung der persönlichen Erinnerungen des jeweiligen Zeitzeugen in die historischen Zusammenhänge möglich wurde. Ohne eine solche Einbettung des mündlichen Erfahrungsberichts in die historischen Umstände geht man das Risiko ein, über eine persönliche, anekdotische Übermittlung subjektiver Eindrücke nicht hinaus zu kommen.

Themenauswahl und Rekrutierung der Zeitzeugen

Bei der Festlegung der verschiedenen Themen der Module wurde den Forderungen der Bildungspläne in den einzelnen Bundesländern und dem nationalen Bildungsplan Frankreichs Rechnung getragen. Bei der Durchsicht der verschiedenen Lehrpläne wurde festgestellt, dass die europäische Integration vor allem in der 10. Klasse in den Fächern Gemeinschaftskunde und Geschichte Thema ist. In den Lehrplänen der Länder Rheinland-Pfalz und Saarland wird zudem ausdrücklich die Einbeziehung von Zeitzeugen empfohlen. Außerdem bieten sich Begegnungen mit Zeitzeugen für die Gestaltung des fächerverbindenden Unterrichts an.

Ausgehend von den Lehrplänen wurden im Zeitraum 1945 bis 1963 Ereignisse bzw. Episoden ermittelt, die zum einen wichtig für die deutsch-französische Aussöhnung nach dem 2. Weltkrieg waren, zum anderen auch eine Rolle für die europäische Integration gespielt haben.

Module wurden zu folgenden Themenbereichen erarbeitet:

- Das Saarland nach dem 2. Weltkrieg bis 1955
- Entstehung und Umsetzung des Schuman-Planes 1950 - 1951
- Charles de Gaulles Rede an die deutsche Jugend 1962 in Ludwigsburg
- Tübingen unter französischer Besatzung und als französische Garnisonsstadt
- Baden-Baden unter französischer Besatzung und als französische Garnisonsstadt
- Deutsch-französische Städtepartnerschaften am Beispiel Ludwigsburg – Montbéliard

Im nächsten Schritt wurden Personen identifiziert, die die jeweiligen Ereignisse oder Zeitabschnitte selbst erlebt haben und bereit sind, hierzu Gespräche zu führen. Mit diesen Zeitzeugen wurden Vorabin-

interviews geführt, um zu klären, inwieweit sie das gestellte Thema tatsächlich abdecken können und ob sie dazu bereit und in der Lage sind, Schülern ihre Erinnerungen lebhaft zu vermitteln.

Die Motivationslage der Schüler und der Zeitzeugen

Insgesamt haben im Rahmen des Projekts 55 Zeitzeugengespräche stattgefunden. Am häufigsten, insgesamt 48-mal, wurde der Koffer zur de-Gaulle-Rede in Ludwigsburg nachgefragt. 16 der Begegnungen zu diesem Ereignis fanden im dfi statt und wurden mit einer Besichtigung des Schlosshofes, in dem Charles de Gaulle seinerzeit gesprochen hat, verbunden. Weitere Begegnungen haben stattgefunden zum Schuman-Plan, zum Saarland und zu Tübingen unter französischer Besatzung nach dem 2. Weltkrieg.

Im Jahr 2011 hatten über 400 Schüler bei zehn Begegnungen Gelegenheit, mit einem Zeitzeugen zu diskutieren, im Jahr 2012 bei 23 Begegnungen über 700 Schüler, im Jahr 2013 bei 22 Begegnungen ca. 700 Schüler.

Die ersten Begegnungen mit Zeitzeugen 2011 wurden für Schulklassen von Schulen im Oberrheingebiet, die einen deutsch-französischen Zug anbieten, organisiert. Im weiteren Verlauf des Projektes profitierten auch Schulen aus Baden-Württemberg jenseits der Rheinschiene und anderen Bundesländern von dem Angebot, Zeitzeugen und Schüler miteinander ins Gespräch zu bringen. Auch die Idee, eine Zeitzeugenbegegnung als Teil eines deutsch-französischen Schüleraustausches zu organisieren, wurde mehrfach aufgegriffen und erfolgreich umgesetzt.

An neun der über 50 Begegnungen haben Schüler aus Frankreich teilgenommen, vier der Begegnungen haben im Elsass stattgefunden, eine Begegnung mit Schweizer Schülern in Basel.

Zwischen Mai 2011 und Dezember 2013 haben sich 13 verschiedene Zeitzeugen im Rahmen des Projektes mit deutschen und französischen Schülern ausgetauscht. Vier von ihnen stammen aus Frankreich, neun aus Deutschland.

Die Rekrutierung der beteiligten Schulklassen erfolgte durch Direktansprache innerhalb bereits bestehender Netzwerke. Parallel dazu wurden vor allem diejenigen Gymnasien mit einer schriftlichen Werbeaktion angesprochen, die über starke sprachliche Zweige verfügen und im Idealfall Sachfachunterricht in der Fremdsprache anbie-

ten (meist Abi-Bac Schulen). Die Beteiligung war insgesamt zufriedenstellend, wenn man den Mehraufwand für die Lehrer als erschwerenden Faktor in Rechnung stellt. Allerdings hätte man sich eine größere Motivation wünschen können, zumal da die Problematik der Finanzierung und praktischen Organisation seitens der Projektträger und besonders durch die Robert Bosch Stiftung gelöst war. Positiv hingegen war die Erfahrung, dass bei den teilnehmenden Schulklassen das Interesse und die Motivation sehr hoch waren.

Was die Motivation der Zeitzeugen angeht, so konnte ein grundsätzliches Interesse an dem Projekt festgestellt werden. Nicht alle angesprochenen Personen wollten jedoch das Experiment wagen, die eigenen Erinnerungen in einen pädagogischen, schulischen Zusammenhang einzubringen. In diesen (wenigen) Fällen wurde nicht insistiert, zumal da sich ausreichend gut geeignete und hoch motivierte Zeitzeugen finden ließen. Je früher die ausgewählten Themen historisch angesiedelt waren, umso schwieriger wurde natürlich die Rekrutierung der teils sehr betagten Zeitzeugen. Trotzdem ist es gelungen, für alle ausgesuchten Themen Personen zu finden, die aus eigener Erfahrung die historische Aufbereitung aus schriftlichen Quellen ergänzen konnten. Da die Nachfrage zum Thema „Charles de Gaulle in Ludwigsburg“ besonders stark war, kamen verschiedene Zeitzeugen zu diesem Thema zum Einsatz. Da es sich bei diesem Thema um den Zeitraum am Ende des ausgewählten Zeitspektrums handelt, waren entsprechend leicht Zeugen des historischen Ereignisses zu finden.

Die Konzentration seitens der nachfragenden Schulen auf dieses Ereignis ist insofern nicht verwunderlich, als punktuelle, historisch herausragende Veranstaltungen in ihrer Relevanz unmittelbar einleuchten, während der räumliche Ansatz (Tübingen, Baden-Baden als „französische“ Städte zwischen Besatzung und Kooperation, Saarland) schwerer zu fassen ist. Was den Schuman-Plan und das entsprechende historische Umfeld angeht, so standen hierfür nur wenige Zeitzeugen zur Verfügung, und zudem wurde das Thema weniger nachgefragt. Das ist insofern verständlich, als die damals im Radio und Fernsehen ausgestrahlte Erklärung des französischen Außenministers keine öffentliche Veranstaltung mit direkter Publikumsbeteiligung war, im Unterschied zur de-Gaulle-Rede in Ludwigsburg.

Die Dynamik während der Treffen

Die dem Projekt zugrunde liegende Arbeitshypothese, der zufolge das Gespräch zwischen den Generationen besondere Chancen der Diskussion bietet, hat sich als zutreffend erwiesen. Die Berichte der Schülerinnen und Schüler betonen übereinstimmend, dass durch die lebendige Art des Berichts die emotionale Ebene der behandelten Ereignisse eingefangen werden konnte. Je gründlicher die Schüler im Unterricht auf das Treffen vorbereitet worden waren, umso fruchtbarer war die Diskussion. In einigen Berichten wird seitens der Schüler betont, dass noch mehr Zeit als die vorgesehenen Schulstunden hätte eingesetzt werden können oder sollen, um die Diskussion inhaltlich vorzubereiten. Bei allen Treffen kam eine interaktive Dynamik zustande, wobei je nach Persönlichkeit des Zeitzeugen und Gruppenstärke mehr oder weniger lebendig diskutiert wurde. Im Rückblick kann man sagen, dass bei dieser Form von mündlich überlieferter persönlicher Erfahrung die Gruppenstärke der teilnehmenden Schüler nicht mehr als 25, maximal 30 Personen groß sein sollte. Wenn es sich um eine größere Gruppe handelt – was in dem Projekt einige Male der Fall war – ist die Aufteilung in zwei Untergruppen und die Beteiligung verschiedener Zeitzeugen unbedingt zu empfehlen.

Verstetigung

Angesichts des durchweg positiven Echos und der anhaltenden Nachfrage wurde das Projekt seitens der Robert Bosch Stiftung und der Fondation Entente franco-allemande um ein weiteres Schuljahr verlängert. Die zur Verfügung stehenden Mittel sind Ende des Jahres 2013 erschöpft und damit kommt das Projekt an sein Ende. Im Interesse der nachhaltigen Wirkung der Initiative und zur weiteren Nutzung der Erfahrungen und auch der zur Mitarbeit bereiten Zeitzeugen wurde beschlossen, die pädagogischen Materialien auch nach Ende der Laufzeit für Interessenten zur Verfügung zu stellen. Dazu wurden die didaktischen Materialien elektronisch erfasst und reproduziert. Bei künftig eingehenden Anfragen kann somit das Material weiterhin zum Einsatz kommen. Die Zeitzeugen, die für weitere Treffen zur Verfügung stehen, können auch in Zukunft auf Vermittlung des Deutsch-Französischen Instituts angefragt werden.

Der vorliegende Sammelband mit transkribierten Interviews bietet zudem die Gelegenheit, anhand verschiedener Berichte ein facetten-

reiches Bild eines der im Projekt behandelten Großereignisses zu bekommen. Die Rede von Staatspräsident Charles de Gaulle am 9. September 1962 war zweifelsohne eines jener Ereignisse, die ihre Kraft über die Jahrzehnte trotz eines mittlerweile völlig veränderten politischen Umfelds erhalten haben.

Florian Christen

Zeitzeugen und Oral History

Erinnern, Erinnerung und Gedächtnis

Die Ausgangsbasis, auf die sich Zeitzeugeninterviews stützen, besteht aus dem Erinnern und dem Vergessen, jene „Grundoperationen menschlicher Kultur, sowohl des Individuums als auch sozialer Gruppen und ganzer Gesellschaften“⁴, die ausschließlich „selektiv funktionieren“⁵ und sich wechselseitig bedingen. Insofern gibt es „kein Erinnern ohne Vergessen – und umgekehrt“⁶. Das Erinnerungsvermögen stellt die zentrale Fähigkeit dar, auf die sich das Zeitzeugeninterview stützt und durch die versucht wird, durch aktive Erinnerung vergangene Geschehnisse und Erfahrungen zu rekonstruieren.

Allerdings funktioniert das Erinnern nur über die menschliche Fähigkeit des Gedächtnisses, also jene „Prozesse und Systeme, die für die Einspeicherung, die Aufbewahrung, den Abruf und die Anwendung von Informationen zuständig sind, sobald die ursprüngliche Quelle der Information nicht mehr verfügbar ist“⁷. Konkret wird im Gedächtnis „Erlebtes und Gelerntes“⁸ gespeichert oder zu Gunsten neuer Informationen verworfen. Der Zugriff auf diesen Speicher, also das Bewusstmachen der Information, erfolgt durch die Erinnerung.⁹ Es handelt sich hierbei um „einen kontextunabhängigen und kommunikativen, d. h. intersubjektiven Vorgang, in welchem Menschen Bilder der Vergangenheit vergegenwärtigen und sich ihrer Zukunft vergewissern“¹⁰. Hierbei werden durch Verknüpfungsvorgänge, Wiedererkennungen und Interaktionen neue Eindrücke mit schon gespeicherten Erfahrungen in Verbindung gebracht. Erinnerungen sind somit Reproduktionen „von in eine komplexe lebensgeschichtliche

4 Jakob Tanner: Art. „Erinnern/Vergessen“, in: Lexikon der Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, hrsg. v. Stefan Jordan, Stuttgart 2002, S. 77.

5 Tanner: Art.: „Erinnern/Vergessen“, S. 77.

6 Ebd.

7 Thomas Gruber, Gedächtnis (= Basiswissen Psychologie; Bd. XX), Wiesbaden 2011, S. 10.

8 Jan Assmann: Art. „Gedächtnis“, in: Lexikon der Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, hrsg. v. Stefan Jordan, Stuttgart 2002, S. 97.

9 Vgl. ebd.

10 Tanner: Art. „Erinnern/Vergessen“, S. 77.

Erfahrungsaufschichtung eingebetteten Bildern“¹¹. Allerdings kann diese Reproduktion erschwert bis unmöglich sein, wenn die Erlebnisverarbeitung beispielsweise im Schockzustand oder unter der Einwirkung von Stress geschieht. Andererseits kann aber auch die Reproduktion bestimmter Bilder umso leichter sein, wenn sie beispielsweise aus Routinesituationen oder besonders prägenden Kontexten hervorgeht.¹²

In Bezug auf die Art und Weise, wie Erinnerung tradiert werden kann, ist festzuhalten, dass die Erinnerung in Abgrenzung zum Gedächtnis „ein verflüssigter Prozess“¹³ ist, der nicht greifbar ist. Hingegen ist beim Gedächtnis eine „Tradierung durch Speichermedien gewährleistet“¹⁴, die sich in eine „Materialität der Repräsentation“¹⁵ in sogenannte „externe Erinnerungsspeicher“¹⁶ in Form verschiedenster Quellen, beispielsweise Bilder, Schriften oder Bauwerke, also in greifbare Objekte, entwickeln kann.

In der wissenschaftlichen Betrachtung sind die Erinnerung als Ergebnis des Prozesses des Erinnerns und die Fähigkeit des Gedächtnisses längst zu „Schlüsselkategorien der Geistes- und Sozialwissenschaften“¹⁷ gereift.¹⁸ Das Gedächtnis erfuhr nicht nur durch Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud prägende Aufmerksamkeit, sondern vor allem durch den französischen Soziologen und Philosophen Maurice Halbwachs. Der „Gründungsvater der sozial- und kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung“¹⁹ stellte das menschliche Erinnerungsvermögen nicht im Sinne der seit der Antike bekannten und über die Jahrhunderte tradierten, erlernbaren Gedächtniskunst, der

11 Dorothee Wierling: Oral History, in: Michael Maurer (Hg.): Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft (= Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 7), Stuttgart 2003, S. 96.

12 Vgl. ebd., S. 95–96.

13 Tanner: Art. „Erinnern/Vergessen“, S. 77.

14 Ebd.

15 Ebd.

16 Sabine Moller: Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0 (12.04.2010), in: Docupedia-Zeitgeschichte, URL: http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis (letzter Zugriff: 06.08.2013, 11:56 Uhr), S. 1.

17 Moller: Erinnerung, S. 1.

18 Vgl. hierzu auch: Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart/Weimar 2011, S. 7.

19 Moller: Erinnerung, S. 2.

sogenannten „ars memoriae“²⁰, dar,²¹ sondern verstand unter dem Gedächtnis viel mehr „ein soziales Phänomen“²², dessen soziale Bedingungen er erforschte. Daraus resultierte sein ab den 1920er Jahren diskutiertes konstruktivistisches Gedächtnisparadigma, das auf einer Unterscheidung eines individuellen und eines kollektiven Gedächtnisses, dem *mémoire collective*, fußt. Für Halbwachs sind dabei Erinnerungen insofern „kollektiv“²³, als sie Produkte eines Austausches, zum Beispiel in Form von Kommunikation innerhalb einer sozialen Gruppe, wie der Familie, dem Freundeskreis oder gar einer ganzen Nation, sind. Es werden also neben Erfahrungen und Erzählungen Dritter auch deren Deutungen und Sinnzuweisungen einbezogen.²⁴ Damit ist das Gedächtnis eines Individuums immer abhängig von den, wie sie Halbwachs bezeichnet, *cadres sociaux*, also sozialen „Bezugsrahmen, deren sich die in der Gesellschaft lebenden Menschen bedienen, um ihre Erinnerungen zu fixieren und wiederzufinden.“²⁵ Das Gedächtnis des Einzelnen erfährt hierdurch eine kollektive Prägung.²⁶ Damit fungiert das individuelle Gedächtnis wiederum als „Ausblickspunkt“²⁷ auf das *mémoire collective*, „den Menschen aufgrund ihrer Sozialisation und kulturellen Prägung einnehmen“²⁸.

Halbwachs' Gedächtnisparadigma des *mémoire collective* entwickelte sich im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts zur fruchtbaren Basis für weiterführende Gedächtnistheorien. Gerade in der Zeit der seit dem *cultural turn* der 1970er/1980er Jahre aufkommenden Erweiterung der Geschichtswissenschaft um die Kulturhistorik²⁹ bezie-

20 Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 7. Auflage, München 2013, S. 29.

21 Vgl. hierzu auch: Tanner: Art. „Erinnern/Vergessen“, S. 78.

22 Assmann: Gedächtnis, S. 35.

23 Maurice Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis, aus dem Französischen übersetzt von Holde Lhoest-Offermann, Stuttgart 1967, S. 2.

24 Vgl. Assmann: Gedächtnis, S. 36.

25 Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, aus dem Französischen übersetzt von Lutz Geldsetzer, Berlin/Neuwied 1985, S. 121.

26 Vgl. Assmann: Gedächtnis, S. 36–37.

27 Halbwachs: Das kollektive Gedächtnis, S. 31.

28 Erll: Einführung, S. 18.

29 Vgl. Christoph Cornelißen: Erinnerungskulturen, Version: 2.0 (22.10.2012), in: Docupedia-Zeitgeschichte, URL: http://docupedia.de/docupedia/images/b/b4/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Corneli%C3%9Fen.pdf (letzter Zugriff: 09.08.2013, 12:46 Uhr), S. 3; Vgl. Georg G. Iggers: Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang, Göttingen 2007, S. 124–125.

hungsweise der sich ausweitenden interdisziplinären Kulturwissenschaft in der Bundesrepublik, erfuhren Halbwachs' Arbeiten über das *mémoire collective* eine starke Rezeption.

So entwickelte beispielsweise Jan Assmann Anfang der 1990er Jahre in Anlehnung an Halbwachs seine Gedächtnistheorie. Er unterteilte das kollektive Gedächtnis in „zwei Gedächtnis-Rahmen“³⁰, das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis.³¹ Letzteres beinhaltet nach Jan Assmann die „mythische Urgeschichte, Ereignisse in einer absoluten Vergangenheit“³², die über „Objektivationen sprachlicher und nichtsprachlicher Art: in Gestalt von Ritualen, Tänzen, Mythen, Mustern, Kleidung, Schmuck, Tätowierung [...] Landschaften [,][...] Zeichensystemen aller Art“³³ überliefert werden. In Abgrenzung zu den Zeitzeugen, die Träger des kommunikativen Gedächtnisses sind, wird das kulturelle Gedächtnis ausschließlich durch „spezialisierte Traditionsträger“³⁴, also etwa „Schamanen, [...] Priester, Lehrer, Künstler, Schreiber [...]“³⁵ – zum Beispiel in Form von „zeremonielle[r] Kommunikation“³⁶ – überliefert.

Das kommunikative Gedächtnis bildet für Jan Assmann „Erinnerungen, die sich auf die rezente Vergangenheit beziehen“³⁷. Es deckt eine Zeitspanne von 80 Jahren ab, was etwa vier Generationen entspricht, und entwickelt sich auf der Basis „sozialer Interaktion“³⁸, der Kommunikation von individuellen, biographischen Erfahrungen einzelner Individuen in einer Gruppe, also „Erinnerungen, die der Mensch mit seinen Zeitgenossen teilt.“³⁹

Ein Zeitzeugeninterview referiert also auf das kommunikative Gedächtnis des Zeitzeugen, das wiederum Grundlage und Rahmenbedingung des Erinnerungsprozesses bildet. Zeitzeugen sind dabei immer Teil einer kulturellen Gruppe, eines Kollektivs, in dem sich individuelle Erinnerungen des Einzelnen einerseits mit Konstruktionen

30 Assmann: Gedächtnis, S. 50.

31 Vgl. ebd.

32 Ebd., S. 56.

33 Ebd., S. 52.

34 Ebd., S. 56.

35 Ebd., S. 54.

36 Ebd., S. 56.

37 Ebd., S. 50.

38 Ebd., S. 52.

39 Ebd., S. 50.

des kollektiven Gedächtnisses vermischen und andererseits auch in sogenannte Erinnerungskulturen eingebettet sind.⁴⁰ Unter dem Begriff „Erinnerungskultur“, der seit dem letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zu einem „Leitbegriff der modernen Kulturgeschichtsforschung“⁴¹ avancierte, versteht man „alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse [...], seien sie ästhetischer, politischer oder kognitiver Natur.“⁴² Auch die Erinnerungskultur ist eine Rahmenbedingung und wirkt sich also auf die Art und Weise aus, wie Zeitzeugen sich erinnern und welches Geschichtsbild sie vertreten. Auf sie wirken „Formtraditionen“⁴³, also kultur- und gesellschaftsspezifische Regelwerke und Gepflogenheiten, zum Beispiel das soziale Umfeld mit dessen charakteristischen Werten und Normen, prägend ein.⁴⁴

Zeitzeugenbefragungen – Chancen und Risiken

Der Begriff „Zeitzeuge“ lässt sich nach Martin Sabrow bis in das Jahr 1975 zurückverfolgen.⁴⁵ Jedoch wurden bereits nach der deutschen Kapitulation im Mai 1945 vor allem Juden, die den Holocaust überlebt hatten, als Zeitzeugen befragt, ohne expressis verbis als solche bezeichnet worden zu sein. Auch im Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem im Jahr 1961 wurden Menschen angehört, die Zeugnis über die Geschehnisse ihrer Zeit ablegen konnten, um eine große Zuhörer- und Leserschaft zu erreichen und zu „berichten, was sich in jedem einzelnen Gebiet unter den Nazis abgespielt hatte.“⁴⁶ Verstärkt rückte der Zeitzeuge in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre, im Zuge erneuter Versuche, die nationalsozialistische Vergangenheit aufzuarbei-

40 Vgl. hierzu auch: Alexander von Plato: Zeitzeugen und die historische Zukunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in: BIOS 1 (2000), S. 9.

41 Cornelißen: Erinnerungskulturen, S. 1. Siehe hierzu auch: Erll: Einführung, S. 36–39.

42 Cornelißen: Erinnerungskulturen, S. 1.

43 von Plato: Zeitzeugen, S. 9.

44 Vgl. ebd.

45 Martin Sabrow: Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen zwei Welten, in: Ders./Norbert Frei (Hgg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945 (= Geschichte der Gegenwart, Bd. 4; = Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 14), Göttingen 2012, S. 14.

46 Gideon Hausner (Generalstaatsanwalt im Adolf Eichmann-Prozess), zitiert nach: Sabrow: Wanderer, S. 17.

ten, in den Fokus einer breiteren Öffentlichkeit und wurde „zu einer gängigen Münze von Buch- und Aufsatztiteln“⁴⁷.

Die Zeitzeugenbefragung ist heute eine verbreitete Methode, um Wissen über zeitgeschichtliche Themen zu vermitteln. Interviews mit Zeitzeugen werden in verschiedenen Bereichen und Medien genutzt, so zum Beispiel in Fernsehdokumentationen, Radiobeiträgen, Publikationen, aber auch in der Museums- und Schulpädagogik. Gerade bei Letzterer kann die Zeitzeugenbefragung dazu dienen, die „Kluft“ zwischen den Generationen zu überwinden und das Interesse an der Geschichtswissenschaft zu fördern. Allerdings bergen gerade mediale Formate wie Radiobeiträge oder Dokumentarfilme oft die Gefahr, dem „Histotainment“⁴⁸ zu verfallen und durch unzureichend dargebotene Kontextualisierung und einseitig vermittelte Perspektive das Geschichtsbewusstsein der Adressaten zu beeinflussen oder gar zu manipulieren.⁴⁹ Hier besteht die Gefahr, Zeitzeugen „als ein Stück unverfälschter, wandelnder Geschichte“⁵⁰ fehlzuinterpretieren. Nicht zuletzt geht es in der Pädagogik⁵¹ eher um das Erlebbarmachen von Geschichte und ihre möglichst „eindrucksvolle Illustration“⁵². Hierbei können vor allem die vermeintliche „Authentizität“⁵³ der Zeitzeugenaussagen und die „Würde des Alters“⁵⁴ die Bereitschaft zur kritischen Reflexion und Diskussion einschränken. Mehr Raum bietet der Bereich der Wissenschaft, wo auf einer fundierten methodischen Grundlage Zeitzeugenaussagen auch mit Erkenntnissen aus der geschichtswissenschaftlichen Forschung und anderen Zeitzeugenaussagen verglichen werden können.⁵⁵ Aber auch den wissenschaftlich

47 Zitat: Sabrow: Wanderer, S. 15; Vgl. ebd., S. 15–17.

48 Gerhard Henke-Bockschatz: Zeitzeugenbefragung, in: Ulrich Mayer/Hans-Jürgen Pandel/Gerhard Schneider (Hgg.): Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht (= Forum Historisches Lernen), Schwalbach am Taunus 2004, S. 357.

49 Vgl. Henke-Bockschatz: Zeitzeugenbefragung, S. 354–357.

50 Werner Imhof: Oral History. Chancen, Grenzen, Praxis, (13.11.2011), in: Bpb-Online, URL: <http://www.bpb.de/lernen/unterrichten/geschichte-begreifen/42324/oral-history> (letzter Zugriff: 08.08.2013, 10:42 Uhr), S. 1.

51 Zur Thema Oral History in der Pädagogik und deren sich spezifisch daraus ergebenden Vor- und Nachteile siehe: Alexander von Plato Chancen und Gefahren des Einsatzes von Zeitzeugen im Unterricht, in: BIOS 2 (2001), S. 134–138.

52 Alexander von Plato: Medialität und Erinnerung. Darstellung und „Verwendung“ von Zeitzeugen in Ton, Bild und Film, in: BIOS 1 (2008), S. 82.

53 Ebd.

54 Ebd.

55 Vgl. ebd., S. 82–83.

durch *Oral History* erschlossenen Quellen kann eine „Unmittelbarkeit und persönlich beglaubigte Authentizität“⁵⁶ anhaften, die sie wiederum durch eine „Willkür“⁵⁷ in Bezug auf deren Provenienz im Vergleich zu schriftlichen Quellen „dem konventionellen Historiker suspekt macht“⁵⁸.

Wie bereits anklang, ist der Umgang mit mündlichen Überlieferungen in der Tat ein Feld, das viele Chancen, aber auch viele Risiken birgt. Mündliche Überlieferungen sind zwar „der Urstoff aller Tradierung von Geschichte“⁵⁹, müssen aber dennoch kritisch reflektiert und kontextualisiert werden. Nicht zuletzt scheiden sich gerade an ihnen die Geister in der Historiographie. Grundlegend handelt es sich bei Zeitzeugen- und Augenzeugenberichten um subjektive Quellen. Die kritischen Punkte solcher Quellen sind vielfältig und lassen sich folgendermaßen zusammenfassen:

Singuläre subjektive Quellen, dazu zählen beispielsweise Briefe, Fotos, Tagebücher, aber auch Zeitzeugeninterviews, lassen keine Rückschlüsse auf die Gesamtheit zu. Befragt man zum Beispiel eine ausgewählte Gruppe von Zeitzeugen zu einem speziellen Ereignis, also zum Beispiel zur Rede Charles de Gaulles an die deutsche Jugend aus dem Jahr 1962, so wäre es falsch, deren Erinnerungen und Erfahrungen als allgemeingültig und stellvertretend für alle Zeitzeugen, die der Rede beigewohnt haben, einzustufen. Dies ergibt sich aus der Tatsache, dass das Erinnerungsvermögen der Zeitzeugen von subjektivem Interesse geleitet ist und somit einer hohen Individualität unterliegt. Ebenso spielt die zeitliche Distanz zwischen der Befragung und dem Ereignis eine erhebliche Rolle, werden Erinnerungen doch von nachfolgenden Ereignissen, subjektiven Eindrücken sowie neuen Erfahrungen im Zeitablauf überlagert. Konkret kann dies bedeuten, dass Ereignisse später anders als zum Zeitpunkt des Geschehens gedeutet werden, beziehungsweise, dass die Antworten der Zeitzeugen einer „legimatorische[n] Absicht“⁶⁰ unterliegen.⁶¹ Des Weiteren sind Zeitzeugeninterviews nicht repräsentativ. Das ergibt sich aus der

56 Wierling: *Oral History*, S. 82.

57 Ebd.

58 Ebd.

59 Ebd., S. 81.

60 von Plato: *Zeitzeugen*, S. 7.

61 Vgl. ebd.

begrenzten Verfügbarkeit und der selektiv getroffenen Auswahl der Zeitzeugen sowie aus deren individuellen Motivation, überhaupt an einer Befragung teilzunehmen.⁶² So kann nicht nur eine legitimatorische, sondern in manchen Fällen auch eine belehrende oder gar meinungsaufoktrozierende, manipulative Absicht angenommen werden.

Hinzu kommt, dass der Zeitzeugenbericht an sich einer gewissen Sinnstiftungsprämisse unterliegt. Hierzu benutzt der Zeitzeuge bestimmte Erzählmuster, die es ihm erlauben, seine Ausführungen für den Interviewer auf einen „werthaltigen Endpunkt“⁶³ hin zu modellieren – also interessant zu machen. Konkret muss der Zeitzeuge das Gefühl haben, dass sein Zeugnis Sinn macht, dass er also durch die Art und Weise wie er berichtet – durch seine Selektion der Ereignisse und die Erzählstruktur – einen nachvollziehbaren, normativen Beitrag liefert.⁶⁴ Der Zeitzeuge ist in diesem Sinne Regisseur seiner Erinnerungen. Er setzt sie verbal in Szene, blendet bestimmte Teile aus und hebt andere hervor.

Ein weiteres Problemfeld stellt die Interviewsituation an sich dar. Harald Welzer führt hierzu an, dass Interviews immer von „antizipierten Reaktionen“⁶⁵ des Interviewers und des befragten Zeitzeugen beeinflusst werden, „daß man so spricht, wie man erwartet, daß der andere erwartet, daß man sprechen wird.“⁶⁶ Interviewer und Befragter stellen sich also wechselseitig aufeinander ein, sind gleichermaßen handelndes Subjekt beziehungsweise aus Sicht des anderen beobachtetes Objekt.⁶⁷ In diesem Kontext besteht das Risiko, dass der Historiker die Interviewfragen im Voraus zu stark auf sein Erkenntnisinteresse zuschneidet und damit den Zeitzeugen in seinen Aussagen lenkt. Allerdings kann ihm auch in der Nachbereitung ein Fallstrick entstehen, wenn er beispielsweise durch Abänderungen – auch wenn diese vom Zeitzeugen autorisiert wurden – und Selekti-

62 Horst W. Heitzer: Oral History, in: Waltraud Schreiber (Hg.): Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlage historischen Lernens, Bd. 1 (= Bayrische Studien zur Geschichtsdidaktik, Bd. 1), 2. erweiterte Auflage, Neuried 2004, S. 512.

63 Kenneth Gergen, zitiert nach: Harald Welzer: Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung, in: BIOS 1 (2000), S. S. 55.

64 Vgl. Welzer: Artefakt, S. 55.

65 Ebd., S. 53.

66 Ebd., S. 52.

67 Vgl. ebd., S. 54.

on der Aussagen seinen Quellenkorpus auf den Untersuchungsgegenstand „hinzumodellieren“⁶⁸ versucht.

Grundlegend für Welzer ist, dass Zeitzeugeninterviews keinen realistischen Blick auf die damals tatsächlich erlebte Situation bieten. Wie auch Halbwachs sieht Welzer in der Erinnerung und im Gedächtnis ein soziales Phänomen, da Zeitzeugen beispielsweise Erfahrungen und Deutungsmuster anderer adaptieren und sie unbewusst oder bewusst zum Inhalt ihrer eigenen Lebensgeschichte machen. Diese Erinnerung wird für den Zeitzeugen zu einer „detailgetreu abrufbaren Szene aus der Vergangenheit“⁶⁹, die in seinem Gedächtnis abgespeichert und abgerufen werden kann, ohne dass sie jedoch selbst erfahren und erlebt wurde – es wohnt ihr also kein „Kern historischer Wirklichkeit“⁷⁰ inne.⁷¹ Das Gedächtnis funktioniert hierbei als ein „konstruktives System“⁷², das selbst Erlebtes und nicht Erlebtes entsprechend der individuellen Interpretationsfähigkeit und Selektivität der Erinnerungen speichert.⁷³ Somit handelt es sich bei Berichten von Zeitzeugen um

„adressatenbezogene Konstruktionen [...], in denen biographische Erfahrungen nach ihrer sozialen und emotionalen Bedeutsamkeit, nach narrativen und normativen Erfordernissen und nach Maßgabe nachträglichen Wissens jeweils neu figuriert und präsentiert werden.“⁷⁴

Auch die Wirkung von Medien auf die Erinnerungsfähigkeit von Zeitzeugen wurde in diesem Kontext diskutiert. So werden Darstellungen, die Zeitzeugen im Fernsehen oder anderen Medien gesehen, gelesen oder gehört haben, ähnlich wie bei der Adaption von Erfahrungen und Wertungen Dritter als eigene Erinnerungen ausgegeben.⁷⁵ Allerdings lässt sich dieses Phänomen ebenso wie die Erfahrungsadaption Dritter nicht pauschalisieren, kann sich doch die mediale Berichterstattung auf unterschiedlichste Art und Weise auf Zeitzeugenerzählungen

68 von Plato: Medialität, S. 83.

69 Welzer: Artefakt, S. 52.

70 Ebd.

71 Vgl. hierzu: Ebd., S. 51–52; Vgl. auch: von Plato: Zeitzeugen, S. 15–16.

72 Welzer: Artefakt, S. 52.

73 Vgl. ebd.

74 Ebd., S. 60.

75 von Plato: Medialität, S. 80.

auswirken, sodass sich nicht immer zwangsläufig eine beabsichtigte oder unbeabsichtigte Adaption in das eigene Erinnerungsspektrum vollziehen muss. Vielmehr gilt, mögliche Adaptionen und deren Quellen durch gezieltes Nach- und Hinterfragen aufzudecken und die Motive für eine Adaption aus der Zeitzeugenaussage zu erkennen. Dabei muss man sich klar machen, dass, wie oben beschrieben, Erinnerungen nicht deckungsgleich mit den tatsächlichen historischen Geschehnissen sind. Medien werden von Zeitzeugen konsumiert und wirken sich erwiesenermaßen auf die Art und Weise ihrer individuellen Erinnerung aus. Ebenso wie Meinungen, Erfahrungen und Deutungsmuster Dritter können mediale Berichte in den eigenen Erinnerungsschatz übernommen werden, wobei der Zeitzeuge nicht einschätzen kann, inwiefern das Übernommene bereits von anderen Quellen geprägt wurde. Um diese Provenienz geht es jedoch nicht in der Zeitzeugenforschung, es geht also nicht um „facts and figures“⁷⁶, sondern vielmehr um individuelles Vorgehen in Bezug auf die Verarbeitung historischen Geschehens.⁷⁷

In diesem Sinne sind Zeitzeugenaussagen keine Quelle für das tatsächlich Erlebte. Viel mehr geben sie Aufschluss darüber, wie sich die heutige Wahrnehmung des damals Erlebten zusammensetzt: „Erinnerungserzählungen sind Medien der Erinnerung an Erinnerungen“.⁷⁸

Festhalten lässt sich also, dass ein Zeitzeuge Konstrukteur und Regisseur einer sich ihm erschließenden „Geschehenswelt“⁷⁹ ist, die er durch seine Erzählungen als „eine raumzeitliche Gesamtsituation der Vergangenheit“⁸⁰ darstellt – „er autorisiert eine bestimmte Sicht auf die Vergangenheit von innen als Träger von Erfahrung und nicht von außen als wahrnehmender Beobachter.“⁸¹ Der Zeitzeuge ist somit ein „Mittler zwischen der Welt der Vergangenheit und der Gegenwart“⁸², zwischen diesen beiden Zeitebenen vollzieht er einen Brückenschlag und „passt [...] die Vergangenheit in die Gegenwart ein“⁸³ und

76 Ebd., S. 81.

77 Vgl. ebd., S. 80–81.

78 Ebd., S. 61.

79 Sabrow: Wanderer, S. 14.

80 Ebd.

81 Ebd.

82 Ebd., S. 25.

83 Ebd., S. 27.

wird dadurch zum „Wanderer zwischen diesen Welten“⁸⁴. In dessen Funktion „übernimmt er von der Vergangenheit die Erinnerung, von der Gegenwart aber die Wertmaßstäbe, das kulturelle Rahmenformat, in dem er das Vergangene memoriert und zugleich aktualisiert.“⁸⁵

Auch wenn es bei Zeitzeugenbefragungen vielfältige Risiken gibt, so ist es trotzdem wichtig, Zeit- und Augenzeugenaussagen für die Nachwelt zu konservieren und sich mit ihnen wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Der Kritik an der Subjektivität von mündlichen Aussagen kann entgegengehalten werden, dass es bei Zeitzeugenbefragungen ja gerade um das Subjektive in ihnen geht.⁸⁶ Nur durch eine wissenschaftliche Dokumentation und eine systematische Archivierung dieser Aussagen können zukünftige Historikergenerationen einen Einblick in die Subjektivität eines Individuums aus einer vergangenen Gesellschaft bekommen. Ebenso dienen die zeitgenössischen Interpretationsmethoden und die Erkenntnisse der aktuellen *Oral-History*-Projekte der zukünftigen Historiographie als wertvolle Quellengrundlage, um einerseits die Erfahrungswelt der Zeitzeugen und andererseits die Art und Weise, wie die Geschichtswissenschaft diese damals deutete, zu untersuchen.⁸⁷

Oral History in der Geschichtswissenschaft

Die Methode der Geschichtswissenschaft, die sich mit der Befragung von Zeitzeugen auseinandersetzt, bezeichnet man als *Oral History*, was wörtlich übersetzt „mündliche Geschichte“ beziehungsweise die mündliche Überlieferung von Geschichte bedeutet.⁸⁸ Allerdings suggeriert diese Übersetzung eine zu starke Trennschärfe zwischen schriftlicher und mündlicher Geschichte.⁸⁹ Im Grunde steht der Begriff für zweierlei: einerseits für die geschichtswissenschaftliche Methode an sich und andererseits für die daraus hervorgegangene Quellenart. Themenfelder der wissenschaftlichen Methodik sind neben dem Führen von Zeitzeugeninterviews und dem Generieren von Quellen auch

84 Ebd.

85 Ebd.

86 Vgl. Alexander von Plato: Persönliche Zeugnisse und Erinnerungen als historische Quelle. *Oral History*, in: Andreas Wirsching (Hg.): *Neueste Zeit* (= Oldenburg Geschichte Lehrbuch), München 2006, S. 337.

87 Vgl. hierzu auch: von Plato: *Medialität*, S. 89–90.

88 Vgl. Wierling: *Oral History*, S. 81.

89 Vgl. Heitzer: *History*, S. 509.

die Transkription und Aufbereitung sowie die Archivierung dieser Zeugnisse und deren anschließende wissenschaftliche Auswertung.⁹⁰ Ursprünglich stammt der Begriff *Oral History* aus der anglo-amerikanischen Historiographie. Jedoch wurden mündliche Quellen schon sehr viel früher genutzt: So fand die mündliche Überlieferung schon vor der Verschriftlichung des Wortes Anwendung. Bereits in der Antike wurde die Urform der *Oral History* angewendet. Der Gebrauch dieser Quellengattung geht mindestens bis zur Zeit des „*patrem historiae*“⁹¹ des Herodot von Halikarnassos zurück, zog dieser doch schon vor rund 2 450 Jahren für seine Geschichtsschreibung Berichte von Zeitzeugen zu Rate.⁹² *Oral History* wurde im Laufe der Jahrhunderte auf verschiedenste Art und Weise praktiziert. Beispiele sind der Minnesang im Mittelalter, die mündliche Überlieferung von Märchen und Liedersammlungen oder die Befragung von Zeitzeugen zur Erstellung von Biographien großer Persönlichkeiten – sie alle verwenden das gesprochene Wort als Quelle.⁹³ So zog beispielsweise der französische Historiker Jules Michelet für sein Werk „*le peuple*“⁹⁴ aus dem Jahre 1846 Zeitzeugenberichte heran, nachdem er festgestellt hatte, dass seine eigenen Erinnerungen nicht mit denen der zeitgenössischen Geschichtsschreibung übereinstimmten.⁹⁵

„J’allai donc consultant les hommes, les entendant eux-mêmes sur leur propre sort, recueillant de leur bouche ce qu’on ne trouve pas toujours dans les plus brillants écrivains, les du bon sens. Cette enquête, commencée à Lyon, il y a environ dix ans, je l’ai suivie dans d’autres villes, étudiant en même temps auprès des hommes pratiques, des esprits les plus positifs, la véritable situation des campagnes si négligées de nos économistes. Tout ce que j’amassai ainsi de renseignements nouveau qui ne sont dans aucun livre, c’est ce qu’on aurait peine à croire. Après la conversation des hommes de génie et des

90 Vgl. Wierling: *Oral History*, S. 81.

91 Cicero: *De leg.* 1.1.5.

92 Vgl. Heitzer: *History*, S. 509.

93 Vgl. Alexander von Plato: Art. „*Oral History*“, in: *Lexikon der Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, hrsg. v. Stefan Jordan, Stuttgart 2002, S. 231–232.

94 Jules Michelet: *Le peuple*, hrsg. v. Paul Viallaneix, Paris 1974.

95 Vgl. Michelet: *Le peuple*, S. 58.

savants très spéciaux, celle du peuple est certainement la plus instructive.“⁹⁶

Durch seine Sammlung von Zeitzeugenberichten war Michelet in der Lage, erhebliche Diskrepanzen zwischen den Aussagen von Zeitzeugen und der schriftlichen Darstellung in Büchern aufzuzeigen, im Sinne des Letzteren „donnent des résultats partiels, artificiels, pris sous un angle étroit, qui prête aux malentendus.“⁹⁷

Allerdings setzte sich Michelets Methode zur damaligen Zeit nur spärlich durch. Mehr noch, es entwickelte sich eine Voreingenommenheit gegenüber dieser Methode. Die Historiker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bevorzugten stattdessen im Zuge der wachsenden Professionalisierung der Geschichtswissenschaft schriftliche Quellen. Vor allem die schriftlichen Quellen zur Entstehungs- und Wachstumsgeschichte der Nationalstaaten standen im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses. Ganz im Sinne des Historismus sowie des systematischen und quellenkritischen Ansatzes Leopold von Ranke unter der Maxime *ad fontes* („zu den Quellen“) galt es aufzuzeigen, „wie es eigentlich gewesen“⁹⁸ war.⁹⁹ Dennoch setzte sich auch der Historismus mit der mündlichen Überlieferung auseinander. So zeigte Johann Gustav von Droysen deren quellenkritische Besonderheiten auf und wies auf die Gefahr hin, dass mündliche Überlieferungen, vor allem angesichts längerer Überlieferungsperioden, auf „Erinnerungen eines trügerischen Gedächtnis beruhen“.¹⁰⁰

Erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts rückte die Methode der *Oral History* wieder in das Zentrum des wissenschaftlichen Erkenntnisinteresses. Allan Nevins, Journalist und Historiker, legte in den USA der 1930er und 1940er Jahre durch einen neuen Ansatz den Grundstein für weitere Forschungen im Bereich *Oral History*. Nevins

96 Ebd., S. 58–59.

97 Michelet: *Le peuple*, S. 58–60.

98 Leopold von Ranke: *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535*, Bd. 1, Leipzig/Berlin 1824, S. VII.

99 Vgl. Rebecca Sharpless: *The History of Oral History*, in: *Handbook of Oral History*, hrsg. v. Thomas L. Charlton/Lois E. Meyers/Dies., Lanham 2006, S. 20; Vgl. auch: Anna Green: *Oral History and History*, in: Dies./Megan Hutching (Hgg.): *Remembering. Writing Oral History*, Auckland 2004, S. 1.

100 Zitat: von Plato: *Art. „Oral History“*, S. 232; Vgl. hierzu auch: Ebd.

plädierte für die Etablierung eines elitebiographischen systematischen Ansatzes, der es sich zur Aufgabe machte,

„to obtain, from the lips and papers of living Americans who have led significant lives, a fuller record of their participation in the political, economic and cultural life of the last sixty years“.¹⁰¹

Als Anlass für diesen Umschwung in Bezug auf das Interesse an *Oral History* in den USA zählt Dorothee Wierling neben der Entwicklung des Tonbandgeräts im Wesentlichen drei weitere Gründe auf: Zum einen waren amerikanische Historiker verstärkt auf Eliteinterviews angewiesen. Wegen der besonderen amerikanischen Archivierungsregelungen gerade bei Akten zur Politikgeschichte – der Präsident konnte nach seiner Amtszeit bestimmen, was mit den Akten geschehen sollte – waren die Einsichtsmöglichkeiten unsicher. Auch verfügten Teile der amerikanischen Gesellschaft, wie beispielsweise die indigene und die afroamerikanische Bevölkerung, kaum über schriftliche Überlieferungen, sodass ausschließlich Zeitzeugeninterviews den Zugang zu ihren Kulturen ermöglichten. Letztlich spielten auch die enorme Größe der Vereinigten Staaten, die komplexe Herkunfts- und Entwicklungsgeschichte der Bevölkerung und die daraus resultierenden Schwierigkeiten in Bezug auf die komplizierte, aber auch mangelnde Aufzeichnung historischer Ereignisse eine große Rolle für die Neuausrichtung auf *Oral History*.¹⁰²

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg lancierte Nevins weitere *Oral History*-Projekte und gründete an der Columbia University im Jahr 1948 das „Oral History Research Office“, welches heute noch als „Columbia Center for Oral History“ existiert.¹⁰³ Mit der Einführung des tragbaren Kassettenrecorders im Jahr 1963 weiteten sich die Forschungen zur *Oral History* weiter aus.¹⁰⁴ Vor allem in Amerika bildeten die Frauen-, die New-Left- und die amerikanische Bürgerrechtsbewegung der 1960er und 1970er Jahre einen wichtigen Nährboden für

101 Allan Nevins, zitiert nach: Sharpless: The History, S. 21.

102 Vgl. Wierling: Oral History, S. 83–84.

103 Siehe hierzu: Columbia Center for Oral History (Hg.): Our archive, (ohne Stand), in: Homepage des Columbia Center for Oral History, URL: <http://library.columbia.edu/locations/ccoh.html> (letzter Zugriff: 09.08.2013, 12:00 Uhr).

104 Vgl. Sharpless: The History, S. 23.

neue Projekte, die es sich zum Ziel machten, auch die Stimmen der Minderheiten zu konservieren, die bislang kaum Platz in der Geschichtsschreibung gefunden hatten.¹⁰⁵ Auch in England setzten sich Wissenschaftler und Amateurnhistoriker zunehmend mit *Oral History* auseinander. So veröffentlichte der britische Soziologe und Historiker Paul Thompson 1978 „The Voice of the Past. Oral History“¹⁰⁶, seine Einführung in den Gebrauch von mündlichen Quellen, in der er zukunftsweisend konstatierte:

„The discovery of oral history by historians which is now under way is [...] unlikely to be obscured. And it is not only a discovery but a recovery. It gives history a future no longer tied to the cultural significance of the paper document. It also gives back to historians the oldest skill of their own craft.“¹⁰⁷

Mit dem Ausgangspunkt im England der 1970er Jahre etablierte sich die Methodik der *Oral History* und verbreitete sich daraufhin, mit Ausnahme der sozialistischen osteuropäischen Länder, zunehmend auf dem europäischen Kontinent. Ausschlaggebend war das wachsende Forschungsinteresse einer aufstrebenden Alltags- und Sozialgeschichte. Vor allem Forschungsthemen wie die Rolle der Arbeiterschaft und der Frau in der Gesellschaft sowie Minderheitenstudien konnten adäquat mit Hilfe von *Oral History* erschlossen werden. Diese Gruppen waren, ähnlich wie in den USA, in schriftlichen Quellen unterrepräsentiert, gerade im Vergleich zu gesellschaftlichen Eliten.¹⁰⁸

Einzug in die deutsche Geschichtswissenschaft hielt *Oral History* in den 1980er Jahren. Der Sozial-, Politik- und Kulturhistoriker Lutz Niethammer gilt als treibende Kraft der deutschen *Oral-History*-Forschung. Gemäß seinem Diktum – „Eine demokratische Zukunft bedarf einer Vergangenheit, in der nicht nur die Oberen hörbar sind.“¹⁰⁹ – untersuchte Niethammer im ersten *Oral-History*-Projekt in der Bundesrepublik mit Fokus auf Faschismus- und Nationalsozialismus-Erfahrungen die „Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrge-

105 Vgl. ebd., S. 27–29; Vgl. auch: Green: *Oral History*, S. 2.

106 Paul Thompson: *The Voice of the Past. Oral History*, 3. Auflage, Oxford/New York 2000.

107 Thompson: *Voice*, S. 81.

108 Vgl. Wierling: *Oral History*, S. 84–85.

109 Lutz Niethammer: Einführung, in: Ders. (Hg.): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*, Frankfurt am Main 1985, S. 7.

biet 1930-1960“¹¹⁰, auch als LUSIR-Projekt bekannt. *Oral History* stellt für Niethammer ein wichtiges Element „einer demokratischen Geschichte“¹¹¹ im Sinne einer „Geschichtsschreibung von unten“ durch „Beteiligungs- oder gar Selbstgestaltungsformen im Bereich der Aufarbeitung geschichtlicher Erfahrungen“¹¹² dar. Dies stieß allerdings auf Kritik aus den Reihen der konservativen Historiker. So wurde beispielsweise die Validität von Zeitzeugenaussagen kritisiert.¹¹³ Auch den Historikern, die sich mit diesem Quellentypus befassten, wurde „naive Gläubigkeit“¹¹⁴ oder gar ein „manipulative[r] Umgang mit ihren Quellen“¹¹⁵ unterstellt, was letztlich zu „höchst fragwürdigen, subjektivistischen bis willkürlichen, in jedem Fall wertlosen ‚Ergebnissen‘ führen“¹¹⁶ würde. In den 1980er Jahren kulminierte ein Streit zwischen der Sozialgeschichte und der Alltagsgeschichte um das Für und Wider einer Integration von alltagsgeschichtlichen und mikroperpektivischen Aspekten in die Sozialgeschichte. Der Historikerstreit resultierte gerade im Kontext von *Oral History* in der Anerkennung „der zentralen Kategorie Erfahrung“¹¹⁷ als sozialgeschichtlichen Forschungsgegenstand und die Erweiterung der Methodik und des Quelleninstrumentariums wie beispielsweise der Interviewtechniken.¹¹⁸ Die Debatte flachte zwar in den 1990er Jahren ab, dennoch bleibt *Oral History* in der Bundesrepublik eine diskutierte Forschungsdisziplin.¹¹⁹

110 Siehe Bände: Lutz Niethammer (Hg.): „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 1), Bonn 1983; Ders. (Hg.): „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist“. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 2), Bonn 1983; Ders./ Alexander von Plato (Hgg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 3), Bonn 1985; Für eine kurze Darstellung und Zusammenfassung des LUSIR-Projekts, siehe: Axel Schildt: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90 (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 80), München 2007, S. 74.

111 Niethammer: Einführung, S. 8.

112 Ebd.

113 Vgl. Wierling: *Oral History*, S. 88.

114 Ebd.

115 Ebd.

116 Ebd.

117 Schildt: Sozialgeschichte, S.76.

118 Vgl. ebd.

119 Vgl. Heitzer: *History*, S. 510.

Auch heute stellt sie, um es mit den Worten Axel Schildts zu sagen, nicht „den Königsweg der Forschung“¹²⁰ dar.

Dennoch etablierte sich im Jahr 1988 am Institut für Geschichte und Biographie der FernUniversität Hagen die „Zeitschrift für Biographieforschung, *Oral History* und Lebensverlaufsanalysen“ (BIOS) als Präsentations-, Informations- und Diskussionsplattform.¹²¹ Am selben Institut wurde im Jahr 1993 das Archiv „Deutsches Gedächtnis“ gegründet, in dem alle subjektiven Quellen archiviert werden.¹²² Auch im Internet sind heute Zeitzeugenberichte in Onlinearchiven abrufbar.¹²³ Ferner hat sich *Oral History* auf internationaler Ebene etabliert: 1988 wurde die „International *Oral History* Association“ gegründet.¹²⁴

Allerdings besteht auch heute noch das Problem, dass sich in Bezug auf die Anwendung von *Oral History* keine klare Methode durchgesetzt hat.¹²⁵ Somit ist *Oral History* hinsichtlich ihres Stellenwertes in der Geschichtswissenschaft zwar mehr als eine „spezifisch zeitgeschichtliche Forschungstechnik“¹²⁶, doch sie hat noch nicht den Status einer autonomen historischen Erfahrungswissenschaft erreicht, für die Alexander von Plato 1991 plädierte.¹²⁷ Untersuchungsgegenstand von *Oral History* ist in diesem Sinne jedenfalls nicht die Rekonstruktion historischer Fakten. Es werden viel mehr persönlich erlebte Lebensgeschichte, deren Art der Darstellung und deren Auswirkung auf die individuelle Verarbeitung und Tradierung von Erfahrungen, ebenso

120 Schildt: Sozialgeschichte, S. 76.

121 Siehe hierzu: FernUniversität Hagen (Hg.): BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, *Oral History* und Lebensverlaufsanalysen, (14.02.2013), in: Homepage des Instituts für Geschichte und Biographie, URL: <http://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/bios/> (letzter Zugriff: 09.08.2013, 12:11 Uhr).

122 Siehe hierzu: FernUniversität Hagen (Hg.): Archiv „Deutsches Gedächtnis“, (14.02.2013), in: Homepage des Instituts für Geschichte und Biographie, URL: http://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutsches_gedaechtnis/ (letzter Zugriff: 09.08.2013, 11:45 Uhr).

123 Eine Analyse und kritische Reflektion einiger Internetangebote bietet: Almut Leh: Zeitzeugen online. Archive und andere Web-Angebote, in: BIOS 2 (2009), S. 268–282.

124 Siehe hierzu: International Oral History Association (Hg.): About the association, (ohne Stand), in: Homepage der International Oral History Association, URL: <http://www.iohanet.org/index.php/en/about> (letzter Zugriff: 09.08.2013, 12:08 Uhr).

125 Vgl. Frieder Stöckle: Zum praktischen Umgang mit Oral History, in: Herwart Vorländer (Hg.): *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge*, Göttingen 1990, S. 131–132.

126 Heitzer: *History*, S. 510.

127 Vgl. ebd.; Vgl. hierzu auch: Alexander von Plato: *Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „mündlichen Geschichte“ in Deutschland*, in: BIOS 1 (1991), S. 97–119.

wie Deutungsveränderungen, „Konsens- und Dissensentwicklungen“¹²⁸ innerhalb der Gesellschaft im Ablauf der Zeit untersucht. Dies gilt es, durch Erinnerungsinterviews zu erfragen. Allerdings müssen diese selbstgeschaffenen subjektiven Quellen immer kritisch anhand anderer Quellen überprüft und zueinander in Beziehung gesetzt werden.¹²⁹

Oral History lehnt sich in ihrer Methodik an die qualitative Sozialforschung an. Hierbei greift sie auf reaktive Datenerhebungsmethoden in Form verschiedener qualitativer Interviewmethoden zurück. Dies geschieht in Abhängigkeit vom Erkenntnisinteresse des Forschers und des Untersuchungsgegenstands. Im Wesentlichen eignen sich drei Interviewmethoden: zunächst das Experteninterview, das sich in seiner Fragestellung an eine ausgewählte Person oder Gruppe richtet, die spezifische Kenntnisse (Insiderwissen) über den Untersuchungsgegenstand hat. Es steht also weniger die Person als ihre Funktion als Experte für ein bestimmtes Themenfeld im Mittelpunkt. Typisch sind hierbei eher kurze, strukturierte Leitfadeninterviews, die vor allem durch gezielte Sachfragen geprägt sind, die sich wiederum aus einer vorausgehenden gründlichen Quellensichtung ergeben. Die zweite Interviewform stellt das thematische Interview dar. Hierbei handelt es sich um ein Interview, das, wie der Name schon sagt, sich auf ein bestimmtes Thema, Ereignis oder neu definierten Zeitraum fokussiert und auf die Ergänzung vorhandenen Quellenmaterials und das Aufzeigen von Gesamtzusammenhängen abzielt. Auch hier kann ein stichpunktartiger Leitfaden zum Einsatz kommen, der anfangs in seiner Struktur mehr Freiraum für die Erzählweise – das Narrative – des Befragten lässt, es aber nicht zulässt, dass das Interview „ins Beliebige abgeleitet“¹³⁰. Schließlich kann dieser Freiraum am Ende benutzt werden, um noch fehlende Informationen zu erfragen. Es handelt sich also um eine Methode, die den Befragten einerseits zu einem Thema lenkt und ihm andererseits in einem vordefinierten Rahmen Raum für eigene Erzählschwerpunkte gewährt.¹³¹ Als eine dritte Möglichkeit bietet sich das komplexere biographische Interview an,

128 von Plato: Erfahrungswissenschaft, S. 99.

129 Vgl. hierzu: Ebd., S. 98.

130 Wierling: Oral History, S. 110.

131 Vgl. ebd., S. 109–112.

das sogenannte narrative lebensgeschichtliche Interview. Es fußt in seiner methodischen Konzeption auf der von dem Soziologen Fritz Schütze in den 1970er und 1980er Jahren entwickelten „Technik des autobiographischen-narrativen Interviews“¹³², die später durch Gabriele Rosenthal¹³³ weiterentwickelt wurde. Schützes ursprüngliche Technik sieht vor, dass zunächst der Zeitzeuge aufgefordert wird, seine Lebensgeschichte zu erzählen, ohne dass der Interviewer die Ausführungen unterbricht. Ziel ist es, den Befragten zu einer Stehgreif- oder Spontanerzählung zu bewegen. Nachdem der Befragte seine Erzählung abgeschlossen hat, hinterfragt der Interviewer gezielt und auf narrative Weise die Ausführungen des Befragten, zum Beispiel nach vermeintlichen Unstimmigkeiten, Auslassungen oder Hervorhebungen, um dann im letzten Schritt den Befragten zu „abstrahierenden Beschreibungen von Zuständen“¹³⁴ zu bewegen und aus „theoretischen Warum-Fragen und ihrer argumentativen Beantwortung“¹³⁵ Einblicke in die selbstbezogene individuelle Reflexion des Zeitzeugen zu bekommen.¹³⁶ Der Unterschied zwischen dem zweiten und dritten Schritt liegt also darin, dass im zweiten Schritt nur Rückfragen auf das bereits Ausgeführte gestellt werden, im dritten Schritt dagegen nach bisher noch nicht Erwähntem gefragt wird.¹³⁷ Hier findet erst die systematischere Befragung im Sinne des Forschungsinteresses statt. Das biographisch-narrative Interview zeichnet sich grundsätzlich durch eine hohe Strukturierung seitens des Befragten aus.

Generell kann festgehalten werden, dass es sich bei den beschriebenen Interviewmethoden einerseits um wichtige theoretische Grundlagen mit hohem konzeptionellem Wert im Hinblick auf die Forschungsarbeit handelt. Andererseits kann in der Forschungspraxis – wie später gezeigt wird – gerade durch den gewährten narrativen Freiraum, der Verlauf eines Interviews nicht in ein starres Konzept gezwängt werden, sodass sich oft keine scharfe Trennung zwischen

132 Fritz Schütze: Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 3 (1983), S. 285.

133 Siehe hierzu: Gabriele Rosenthal: Biographisch-narrative Gesprächsführung. Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext, in: Psychotherapie und Sozialwissenschaften 3 (2002), S. 210–215.

134 Schütze: Biographieforschung, S. 285.

135 Ebd.

136 Vgl. ebd.

137 Vgl. Rosenthal: Gesprächsführung, S. 211; Vgl. auch: Wierling: Oral History, S. 112.

den verschiedenen Interviewkategorien ergibt.¹³⁸ Wie sollte also ein gutes Interview aussehen und was ist dessen Ziel? Alexander von Plato äußert sich hierzu wie folgt:

„Die Kunst des Interviewens besteht u. a. darin, ein wesentliches Ereignis oder gar eine Weichenstellung im Leben der interviewten Personen oder ein Schlüsselerlebnis nicht isoliert stehen zu lassen, sondern in einem Netz von Bezügen, Beschreibungen, Episoden und Informationen mit vielfachen Zugängen komplex und weitgehend interpretier- und kontrollierbar zu machen.“¹³⁹

Dieses Netz kann nach Alexander von Plato am besten durch das „halboffene“¹⁴⁰ narrative lebensgeschichtliche Interview entfaltet werden, also jene Interviewmethode, die, wie oben beschrieben, zunächst dem Befragten narrativen Freiraum einräumt, der Interviewer also in seiner Fragenaktivität in den Hintergrund tritt. Es gilt also, den „Erzählzwang“¹⁴¹, den ein Zeitzeuge im Hinblick auf seine individuelle Darstellungsabsicht entwickeln kann, abzubauen.¹⁴² Dies kann idealerweise dazu führen, dass der Zeitzeuge Inhalte erzählt, die er eigentlich gar nicht preisgeben wollte. Im Gegenzug ist es gerade bei dem Interview skeptisch gegenüberstehenden Personen schwierig, einen Erzählzwang zu stimulieren, herrscht bei ihnen doch eher der Zwang vor, nicht die Kontrolle über das Interview zu verlieren, was dazu führen würde, eher weniger oder Unverfängliches, zum Beispiel Allgemeingültigkeiten, von sich zu geben.¹⁴³ Anschließend folgen der Nachfrageteil und danach die Abarbeitung einer vorgefertigten Frageliste. Von Plato plädiert allerdings für die Erweiterung um einen vierten Schritt, in dem strittige Meinungen und Ansichten, die je nach The-

138 Vgl. hierzu auch: Wierling: Oral History, S. 111.

139 von Plato: Zeitzeugen, S. 17.

140 Ebd., S. 21.

141 Fritz Schütze, zitiert nach: Ebd., S. 22. Schütze unterscheidet hier drei Arten von Erzählzwängen: 1. Gestaltschließungszwang: Eine Erzählung muss zu Ende erzählt und als etwas Zusammenhängendes deutbar gemacht werden. 2. Konsolidierungszwang: Nur das wird erzählt, was wirklich für die Erzählung wichtig ist. Es werden also Schwerpunkte gesetzt. 3. Detaillierungszwang: Die Erzählung muss durch die Beschreibung bestimmter Details nachvollziehbar gemacht werden, was sich in einen Zwang zur Orientierung an den tatsächlichen Geschehnissen auswirkt. Vgl. hierzu: Wierling: Oral History, S. 119–120.

142 Vgl. von Plato: Zeitzeugen, S. 21–22.

143 Vgl. Wierling: Oral History, S. 120.

matik zwischen dem Interviewer und dem Interviewten aufgeworfen wurden, diskutiert werden können, und die gegebenenfalls zuvor Gesagtes in ein anderes Licht rücken.¹⁴⁴

Generell ist es notwendig, sich gut auf das Interview vorzubereiten und Informationen über den Interviewpartner einzuholen. Zu Beginn des Interviews sollten dem Zeitzeugen kurz die Rahmenbedingungen des Forschungsprojekts erklärt werden. Ferner sollte durch das Zeigen von „Neugier und Respekt gegenüber den Erfahrungen und Erinnerungen des Gesprächspartners“¹⁴⁵ eine Vertrauenssituation zwischen dem Interviewer und dem Zeitzeugen hergestellt werden. Dies ist wichtig, da das Interview ein asymmetrisches Gespräch ist, in dem der Zeitzeuge mehr Informationen als der Interviewer von sich preisgibt, und das in der Regel gegenüber einer unbekannten Person. Vor allem in Anbetracht der Preisgabe eventuell sensibler Informationen erscheint dies umso wichtiger.¹⁴⁶

Am Anfang des Interviews sollte sich der Interviewer zurückhalten. Auch sollten nach Möglichkeit keine direkten Fragen, zum Beispiel nach Daten und Fakten, gestellt werden. Es sollte vielmehr auf dem indirekten Frageweg der Zugang zum Zeitzeugen gesucht werden. Hierfür bieten sich Fragen an, die den Zeitzeugen dazu anregen, von sich aus bestimmte Werthaltungen oder Einschätzungen preiszugeben. Es sollten erzählانregende, zum Beispiel auf Beschreibungen abzielende Fragen gestellt werden, um den Zeitzeugen wieder in einen Erzählzwang zu versetzen. Ebenso sollten Wiederholungen in den Ausführungen nicht durch den Interviewer abgebrochen werden, bieten sie doch ein interessantes Interpretationskriterium im Hinblick auf individuelle Deutungszuschreibungen. Der Zeitzeuge sollte die benötigte Zeit erhalten, um sich seine Antwort zu überlegen. Man sollte auf keinen Fall Druck ausüben. Auch darf der Interviewer seinem Gegenüber nicht sein eigenes Forschungsinteresse aufzwingen, da sonst die Gefahr besteht, dass der Zeitzeuge auf „vorgefertigte“ Antworten zurückgreift und dem Forscher „nach dem Mund redet“. Demnach sollte der Interviewleitfaden nicht stur abgearbeitet werden. Der Interviewer sollte die Befragung vielmehr flexibel und reaktiv

144 Vgl. von Plato: Zeitzeugen, S. 22–23.

145 Wierling: Oral History, S. 113.

146 Ebd., S. 114.

gestalten und dem Zeitzeugen aktiv zuhören, um gezielte Rückfragen stellen zu können. Die Gesprächssituation sollte auf den Zeitzeugen so natürlich wie möglich wirken. Um einer künstlichen Situation entgegenzuwirken, ist es von Vorteil, das Interview in privaten Räumlichkeiten durchzuführen. Oftmals finden sich vor Ort auch Bilder oder andere Dokumente, die der Zeitzeuge als Erinnerungstütze oder zur Veranschaulichung seiner Ausführungen hinzuziehen kann. Zuletzt empfiehlt es sich, während des Interviews ein Protokoll zu führen, in dem sämtliche Auffälligkeiten und Eindrücke, die sich aus der Gesprächsinteraktion ergeben, vermerkt werden.¹⁴⁷

Nach der Aufzeichnung der Zeitzeugengespräche erfolgt die Transkription. Sie ist neben dem Tonband eine weitere Grundlage für die spätere Interpretation. Die auditive Komponente wird also um eine visuelle erweitert. Allerdings stellt dieser Verarbeitungsschritt bereits die erste Abänderung der ursprünglichen Quelle dar – „ein reduzierender und abstrahierender Vorgang“¹⁴⁸. Für die Transkription hat sich in der *Oral History* noch keine einheitliche Methode etabliert. Auch hier kann nur auf die Praxis in anderen Wissenschaftszweigen ausgewichen werden.¹⁴⁹ Beispiele für eine komplexe Transkriptionsmethode aus dem Bereich der Linguistik, die auch phonetische Eigenschaften und Dialekte berücksichtigt, liefert die International Phonetic Association (IPA).¹⁵⁰ Ein weiteres Notationssystem, das Pausendauern, Stimmerkmale und sonstige Besonderheiten während des Interviews mit einbezieht, stammt von Werner Kallmeyer und Fritz Schütze.¹⁵¹ Alle Systeme haben gemeinsam, dass sie die Rahmeninformationen und Notationen in den transkribierten Text einfließen lassen und

147 Vgl. ebd., S. 121–123; Vgl. von Plato: Zeitzeugen S. 23–24.

148 Herwart Vorländer: Mündliches Erfragen von Geschichte, in: Ders. (Hg.): *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge*, Göttingen 1990, S. 24.

149 Vgl. Babett Bauer: Kontrolle und Repression. Individuelle Erfahrungen in der DDR (1971–1989), *Historische Studie und methodologischer Beitrag zur Oral History* (= Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Bd. 30), Göttingen 2006, S. 46.

150 Siehe hierzu: Helmut Richter: Grundsätze und System der Transkription – IPA(G) (= Phonai, Bd. 3), Tübingen 1973; Konrad Ehlich/Bernd Switalla: Transkriptionssysteme. Eine exemplarische Übersicht, in: *Studium Linguistik* 2 (1976), S. 78–105.

151 Vgl. Philipp Mayring: *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativen Denken*, 5., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage, Weinheim/Basel 2002, S. 89 u. 92. Siehe hierzu:

Werner Kallmeyer/Fritz Schütze: *Konversationsanalyse*, in: *Studium Linguistik* 1 (1976), S. 1–28. Für ein weiteres Beispiel, wie ein Notationskonzept gestaltet werden kann, siehe: Bauer: *Kontrolle*, S. 48–49 und 463–464.

dadurch, je nach Wahl der Transkriptionsmethode, mehr oder weniger die ursprüngliche Quelle (zum Beispiel die Tonbandaufzeichnung) abbilden. Die Art und Weise der Transkription beeinflusst auch die Lesbarkeit im Sinne der Nachvollziehbarkeit und Verständlichkeit des transkribierten Textes. Die Wahl der Transkriptionsmethode sollte sich also dem Untersuchungsgegenstand anpassen. Sie darf sich nicht hindernd auf den weiteren Verlauf der Forschungsarbeit auswirken.

Dies spielt gerade bei der Interpretation des transkribierten Textes eine wichtige Rolle. Denn sprachlich „ungeglättete“ Interviewtexte sind in sich schon komplizierter zu lesen, da sie durch Stockungen, Abbrüche, Gedankensprünge oder plötzliche Themenwechsel gekennzeichnet sind.¹⁵² Es gibt in diesem Sinn keine allgemeingültige *Oral-History*-Methode für die Interpretation. Vielmehr reicht das Methodenspektrum von der objektiven Hermeneutik, der qualitativen Inhaltsanalyse sowie der psychoanalytischen Textanalyse bis hin zu der typologischen Analyse.¹⁵³ Auch hierbei handelt es sich um methodische Ansätze, die der qualitativen Sozialforschung entlehnt wurden und für die *Oral-History*-Forschung dienlich sein können, selbst wenn sie als geschichtswissenschaftliche Methode mit ihren „hermeneutischen Methoden der Inhaltsanalyse dem methodischen Standard in der Soziologie [...] nicht ganz gerecht werden können“¹⁵⁴.

Gerade bei biographischen Interviews bietet sich nach Dorothee Wierling die Analyse dreier „Textebenen [...] – Gesamteinheit, Sinneinheit (Segment, Sequenz) und Sprache“¹⁵⁵ – an. Zunächst erfolgen eine Gesamtbetrachtung und eine Analyse „der inneren Zeitstruktur der Gesamterzählung“¹⁵⁶, die thematische Erzählblöcke und Schwerpunkte der Zeitzeugen in Beziehung zu Lebensereignissen und Lebensphasen aufdecken. Nach mehrmaliger Lektüre wird die Biographie an sich in ihrer Sinnhaftigkeit, „ihrer Grundlogik, ihren zentralen Kon-

152 Vgl. Dorothee Wierling: Oral History, in: Handbuch der Geschichtsdidaktik, hrsg. v. Klaus Bergmann/u. a., 5., überarbeitete Auflage, Seelze-Velber 1997, S. 238.

153 Für einen einführenden Überblick in die genannten Methoden, siehe: Mayring: Qualitative Sozialforschung, S. 114–133; Vgl. hierzu auch: Wierling: Oral History, S. 136–141.

154 Siegfried Lamnek: Qualitative Sozialforschung, 5., überarbeitete Auflage, Weinheim/Basel 2010, S. 444.

155 Wierling: Oral History, S. 130.

156 Ebd., S. 131.

struktionsprinzipien, ihrer Gesamtrichtung“¹⁵⁷, auch wie sie der Zeitzeuge selbst deutet, erschlossen. Auf der zweiten Ebene werden vom Zeitzeugen erzählte Inhalte und deren Informations- und Bedeutungsgehalt untersucht. Tauchen beispielsweise ähnliche Inhalte in verschiedenen Zeitzeugeninterviews auf, kann man sie auf ein möglicherweise entstandenes „kollektives Erinnerungsbild“¹⁵⁸ hin untersuchen. Ferner können individuelle Geschichten herauskristallisiert werden, die Einblicke in selbsterlebte „Lebenserfahrung“¹⁵⁹ und „Schlüsselgeschichten“¹⁶⁰ und deren Symbolkraft gewähren. Die Interpretation der Sprache bezüglich ihrer linguistischen Besonderheiten, ihre Decodierung und das Aufzeigen des Sprachgebrauchs und der Sprachgewohnheit vollzieht sich auf der dritten Ebene. Hierbei wird Sprache als „Schlüssel zu den sozialen Beziehungen“¹⁶¹ verstanden. Der situationsabhängige Gebrauch von Hoch- oder Alltagssprache kann beispielsweise ein Indikator für Vertrauen und Distanz beim Zeitzeugen sein. Ebenso kann Sprache „eruptiv, zögernd, oder unkontrolliert“¹⁶² sein, was auf selten oder lange nicht erzählte oder auf emotionsgeladene Erinnerungen schließen lässt. Klare, „druckreife“¹⁶³ Sprache kann indes für ein routiniertes, wiederholendes Erzählen oder für vorstrukturierte Erzählelemente stehen.¹⁶⁴

Schlussbemerkungen

Das Gedächtnis und das Erinnerungsvermögen sind zentrale menschliche Fähigkeiten. Die Erinnerung ist das Ergebnis des Erinnerungsprozesses und macht es möglich, auf im Gedächtnis gespeicherte Informationen zurückzugreifen. Durch den prozesshaften Charakter des Erinnerns sind Erinnerungen nicht fassbar. Das Gedächtnis hingegen kann eine materielle Form annehmen. Die Zeitzeugeninterviews ermöglichen also den Zugang zur persönlichen Erinnerung. Durch sie können Momentaufnahmen individueller oder kollektiver Erinnerung abgerufen werden. In der Gedächtnisforschung bildet Jan

157 Ebd., S. 132.

158 Ebd., S. 133.

159 Ebd., S. 134.

160 Ebd.

161 Ebd., S. 135.

162 Ebd.

163 Ebd.

164 Vgl. ebd., S. 130–135.

Assmanns Konzept des kommunikativen Gedächtnisses die Grundlage für das Erinnerungsvermögen des Zeitzeugen. Die spezifische Einbettung des Zeitzeugen in ein soziales und kulturelles Umfeld, also auch in eine Erinnerungskultur, hat Auswirkungen darauf, wie und woran sich ein Zeitzeuge erinnert.

Zeitzeugeninterviews werden heute in vielen Medien und zu unterschiedlichsten Zwecken eingesetzt. Die Gefahren sind dabei in einer einseitigen und unzureichend kontextualisierten Darstellung und in ihrer Fehlinterpretation zu sehen. Selbst im wissenschaftlichen Bereich besteht die Gefahr, Zeitzeugenaussagen mit dem Nimbus des Authentischen zu versehen und fehlzuinterpretieren. Dies ist nicht zuletzt der Grund, weshalb *Oral History* noch immer eine viel diskutierte und umstrittene Methode der Geschichtswissenschaft darstellt. Es ist unabdingbar, sich kritisch mit dieser jungen Methode und der Verwendung der aus ihr produzierten Quellen auseinanderzusetzen. Dabei muss sich *Oral History* der Kritik stellen und konstruktiv mit ihr umgehen. Auch im Hinblick auf das in diesem Band vorgestellte Zeitzeugenprojekt bergen die aufgezeigten Risiken aber wichtige Erkenntnisse, die, macht man sie sich bewusst, vor einem leichtfertigen Umgang mit selbst produzierten Quellen bewahren. So ist hier die Tatsache zu nennen, dass keine Rückschlüsse auf die Allgemeinheit gemacht werden können. Auch war es gerade bei der Auswertung der Interviews wichtig, sich immer auf die zeitliche Distanz zwischen Ereignis und Befragung zu besinnen. Die Erinnerungen der Zeitzeugen in dieser Zeitspanne können durch neue Erfahrungen und Eindrücke, durch den Konsum von Medien, aber auch durch Wert- und Normveränderungen im näheren sozialen und im allgemeinen gesellschaftlichen Umfeld überlagert werden und sich verändern. Letztlich liegt es in der Hand des Zeitzeugen selbst, wie und welche Information er preisgibt – er ist also Regisseur seiner Erinnerungserzählungen. Der Historiker kann durch Fragen einwirken und den Zeitzeugen zu einem bestimmten Thema hin lenken. Dabei besteht allerdings die Gefahr, das Erinnerungsvermögen des Zeitzeugen zu beeinflussen. Zeitzeugenberichte sind, wie dargestellt wurde, „adressatenbezogene Konstruktionen“¹⁶⁵ und keine Quelle für in der Vergangenheit erlebte Er-

165 Welzer: Artefakt, S. 60.

eignisse. Doch ermöglichen sie wie kaum eine andere Quelle Einblicke in die individuelle Subjektivität. Sie geben Aufschluss darüber, wie vergangene Ereignisse und Erlebnisse aus heutiger Perspektive wahrgenommen und gedeutet werden.

Oral History ist in der deutschen Geschichtswissenschaft eine noch relativ junge Disziplin. Es war Lutz Niethammer, der im LUSIR-Projekt in Deutschland den Boden für *Oral History* bereitete. Trotz harscher Kritik in der Auseinandersetzung der Disziplinen der Sozial- und der Alltagsgeschichte in den 1980er Jahren konnte sich *Oral History* in Deutschland zunehmend etablieren, wenngleich sie nach wie vor umstritten ist. Zu den Hauptproblemen zählt heute noch, dass keine fundierte und allgemein anerkannte Methode für die Durchführung und Interpretation von Zeitzeugenbefragungen entwickelt wurde. Das Vorgehen bei einem *Oral-History*-Projekt lehnt sich eng an die methodischen Handlungsempfehlungen aus der qualitativen Sozialforschung an. Auch hinsichtlich der Transkriptionstechniken muss sich der Methoden anderer Wissenschaftszweige bedient werden, so auch bei der Wahl der Methode zur Interpretation der Zeitzeugenaussagen. Zwar hält die qualitative Sozialforschung ein Methodenspektrum bereit, doch es lässt sich in der Geschichtswissenschaft nicht immer pauschal auf jedes *Oral-History*-Projekt übertragen. Der Historiker hat am Ende immer die Qual der Wahl eines für ihn und sein spezifisches Erkenntnisinteresse adäquaten Interview-, Transkriptions- und Interpretationsmethodensettings. Mitunter kann es so zu erhöhten Diskrepanzen zwischen theoretischem Fundament und tatsächlich angewandter Praxis kommen. Genau dadurch wird deutlich, dass *Oral History* keinen „Königsweg“¹⁶⁶ in der Forschung darstellt.

Quellenverzeichnis

Cicero, Marcus Tullius: *De legibus. Paradoxa Stoicorum*. Über die Gesetze. Stoische Paradoxien, hrsg., übersetzt und erläutert von Rainer Nickel, München/Zürich 1994.

¹⁶⁶ Schildt: Sozialgeschichte, S. 76.

Columbia Center for Oral History (Hg.): Our archive, (ohne Stand), in: Homepage des Columbia Center for Oral History, URL: http://library.columbia.edu/locations/cc_oh.html (letzter Zugriff: 09.08.2013, 12:00 Uhr).

FernUniversität Hagen (Hg.): Archiv „Deutsches Gedächtnis“, (14.02.2013), in: Homepage des Instituts für Geschichte und Biographie, URL: <http://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutschesgedaechtnis/> (letzter Zugriff: 09.08.2013, 11:45 Uhr).

Dies. (Hg.): BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, (14.02.2013), in: Homepage des Instituts für Geschichte und Biographie, URL: <http://www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/bios/> (letzter Zugriff: 09.08.2013, 12:11 Uhr).

International Oral History Association (Hg.): About the association, (ohne Stand), in: Homepage der International Oral History Association, URL: <http://www.iohanet.org/index.php/en/about> (letzter Zugriff: 09.08.2013, 12:08 Uhr).

Michelet, Jules: Le peuple, hrsg. v. Paul Viallaneix, Paris 1974.

von Ranke, Leopold: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535, Bd. 1, Leipzig/Berlin 1824.

Literaturverzeichnis

Assmann, Jan: Art. „Gedächtnis“, in: Lexikon der Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, hrsg. v. Stefan Jordan, Stuttgart 2002, S. 97–100.

Ders.: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 7. Auflage, München 2013.

Bauer, Babett: Kontrolle und Repression. Individuelle Erfahrungen in der DDR (1971–1989), Historische Studie und methodologischer Beitrag zur Oral History (= Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, Bd. 30), Göttingen 2006.

Cornelißen, Christoph: Erinnerungskulturen, Version: 2.0 (22.10.2012), in: Docupedia-Zeitgeschichte,

URL: http://docupedia.de/docupedia/images/b/b4/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Corneli%C3%9Fen.pdf (letzter Zugriff: 09.08.2013, 12:46 Uhr).

Ehlich, Konrad/Switalla, Bernd: Transkriptionssysteme. Eine exemplarische Übersicht, in: *Studium Linguistik 2* (1976), S. 78–105.

Erll, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Stuttgart/Weimar 2011.

Green, Anna: Oral History and History, in: Dies./Megan Hutching (Hgg.): *Remembering. Writing Oral History*, Auckland 2004.

Gruber, Thomas: *Gedächtnis* (= Basiswissen Psychologie, Bd. XX), Wiesbaden 2011.

Halbwachs, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, aus dem Französischen übersetzt von Lutz Geldsetzer, Berlin/Neuwied 1985.

Ders: *Das kollektive Gedächtnis*, aus dem Französischen übersetzt von Holde Lhoest-Offermann, Stuttgart 1967.

Heitzer, Horst W.: Oral History, in: Waltraud Schreiber (Hg.): *Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlage historischen Lernens*, Bd. 1 (= Bayrische Studien zur Geschichtsdidaktik, Bd. 1), 2. erweiterte Auflage, Neuried 2004, S. 509–528.

Henke-Bockschatz, Gerhard: Zeitzeugenbefragung, in: Ulrich Mayer/Hans-Jürgen Pandel/Gerhard Schneider (Hgg.): *Handbuch Methoden im Geschichtsunterricht* (= Forum Historisches Lernen), Schwalbach am Taunus 2004, S. 354–369.

Iggers, Georg G.: *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang*, Göttingen 2007.

Imhof, Werner: Oral History. Chancen, Grenzen, Praxis, (13.11.2011), in: Bpb-Online,
URL: <http://www.bpb.de/lernen/unterrichten/geschichte-begreifen/42324/oral-history>
(letzter Zugriff: 08.08.2013, 10:42 Uhr).

- Kallmeyer, Werner/Schütze, Fritz: Konversationsanalyse, in: Studium Linguistik 1 (1976), S. 1–28.
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung, 5., überarbeitete Auflage, Weinheim/Basel 2010.
- Leh, Almut: Zeitzeugen online. Archive und andere Web-Angebote, in: BIOS 2 (2009), S. 268–282.
- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativen Denken, 5., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage, Weinheim/Basel 2002.
- Moller, Sabine: Erinnerung und Gedächtnis, Version: 1.0 (12.04.2010), in: Docupedia-Zeitgeschichte, URL: http://docupedia.de/zg/Erinnerung_und_Gedächtnis (letzter Zugriff: 06.08.2013, 11:56 Uhr).
- Niethammer, Lutz (Hg.): „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 1), Bonn 1983.
- Ders.: Einführung, in: Ders. (Hg.): Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“, Frankfurt am Main 1985, S. 7–36.
- Ders. (Hg.): „Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist“. Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 2), Bonn 1983.
- Ders./von Plato, Alexander (Hgg.): „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“. Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern (= Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet, Bd. 3), Bonn 1985.
- von Plato, Alexander: Art. „Oral History“, in: Lexikon der Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, hrsg. v. Stefan Jordan, Stuttgart 2002, S. 231–233.
- Ders.: Chancen und Gefahren des Einsatzes von Zeitzeugen im Unterricht, in: BIOS 2 (2001), S. 134–138.
- Ders.: Medialität und Erinnerung. Darstellung und „Verwendung“ von Zeitzeugen in Ton, Bild und Film, in: BIOS 1 (2008), S. 79–92.

- Ders.: Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der „mündlichen Geschichte“ in Deutschland, in: BIOS 1 (1991), S. 97–120.
- Ders.: Persönliche Zeugnisse und Erinnerungen als historische Quelle. Oral History, in: Andreas Wirsching (Hg.): Neueste Zeit (= Oldenburg Geschichte Lehrbuch), München 2006, S. 333–342.
- Ders.: Zeitzeugen und die historische Zukunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft - ein Problemaufriss, in: BIOS 1 (2000), S. 5–29.
- Richter, Helmut: Grundsätze und System der Transkription - IPA(G) (= Phonai, Bd. 3), Tübingen 1973.
- Rosenthal, Gabriele: Biographisch-narrative Gesprächsführung. Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext, in: Psychotherapie und Sozialwissenschaften 3 (2002), S. 204–227.
- Sabrow, Martin: Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen zwei Welten, in: Ders./Norbert Frei (Hgg.): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945 (= Geschichte der Gegenwart, Bd. 4; = Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 14), Göttingen 2012, S. 13–32.
- Schildt, Axel: Die Sozialgeschichte der Bundesrepublik Deutschland bis 1989/90 (= Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 80), München 2007.
- Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis 3 (1983), S. 283–293.
- Sharpless, Rebecca: The History of Oral History, in: Handbook of Oral History Thomas, hrsg. v. Thomas L. Charlton/Lois E. Meyers/Dies., Lanham 2006, S. 19–42.
- Stöckle, Frieder: Zum praktischen Umgang mit Oral History, in: Herwart Vorländer (Hg.): Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge, Göttingen 1990, S. 131–158.

- Tanner, Jakob: Art. „Erinnern/Vergessen“, in: Lexikon der Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, hrsg. v. Stefan Jordan, Stuttgart 2002, S. 77–80.
- Thompson, Paul: *The Voice of the Past. Oral History*, 3. Auflage, Oxford/New York 2000.
- Vorländer, Herwart: Mündliches Erfragen von Geschichte, in: Ders. (Hg.): *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge*, Göttingen 1990, S. 7–28.
- Welzer, Harald: Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung, in: *BIOS* 1 (2000), S. 51–63.
- Wierling, Dorothee: Oral History, in: Michael Maurer (Hg.): *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft (= Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 7)*, Stuttgart 2003, S. 81–151.
- Dies.: Oral History, in: *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, hrsg. v. Klaus Bergmann u. a., 5., überarbeitete Auflage, Seelze-Velber 1997, S. 236–239.

Marina Leonov

Charles de Gaulle und seine Deutschlandreise 1962

Absicht der Reise

Seit Beginn der Gespräche zwischen Adenauer und de Gaulle über eine enge deutsch-französische Zusammenarbeit war es für beide Staatsmänner unerlässlich, auch ihre Völker von der Richtigkeit ihres Vorhabens zu überzeugen. Charles de Gaulle war nach seinem Comeback in die Politik in seiner Regierungspraxis weit weniger vom Parlament und den Parteien abhängig als Konrad Adenauer in der Bundesrepublik. Hier konnte die Politik des Kanzlers durch das Parlament blockiert werden. Die Meinung und die Stimme des Volkes waren beiden Staatsmännern wichtig, um ihre Ziele verwirklichen zu können, denn keine ihrer Handlungen hätte auf Dauer und nach dem Ende ihrer Amtszeiten Bestand gehabt, wenn die Bevölkerung nicht von ihrem Sinn und Nutzen überzeugt gewesen wäre.

Charles de Gaulle kam 1962 nach Deutschland, um die Deutschen für die deutsch-französische Zusammenarbeit zu begeistern und um ihre Bedenken auszuräumen. Er kam auch, um den Blick der französischen Öffentlichkeit nach Deutschland zu lenken und seinem Land den Anbruch einer neuen Epoche zu signalisieren. Einer Epoche, in der die deutsch-französische Feindschaft der Geschichte angehören sollte. Nicht zuletzt kam er auch, um dem Ausland, vor allem den rivalisierenden Großmächten USA und UdSSR, zu zeigen, dass Deutschland und Frankreich von nun an Hand in Hand gehen sollten.

Dass es in Deutschland Bedenken gegenüber einer engen Zusammenarbeit mit Frankreich gab, war de Gaulle nicht entgangen. Der deutsche Botschafter in Paris, Herbert Blankenhorn, zum Beispiel machte kein Geheimnis aus seinem Zweifel am Erfolg des Bündnisses. Er befürchtete, dass de Gaulle sich von der Achse Paris-Bonn einen viel zu engen Freundschaftspakt erhoffte, der im Westen und im Osten Misstrauen säen könnte. Außerdem war seiner Meinung nach Frankreich kein ebenbürtiger Partner für das wirtschaftlich dynamische Deutschland.¹⁶⁷ Er befürchtete, dass de Gaulle die Bundesrepu-

¹⁶⁷ Vgl. Horst Osterheld: „Ich gehe nicht leichten Herzens...“ Adenauers letzte Kanzlerjahre – ein dokumentarischer Bericht, Mainz 1986, S. 127.

blik ausnutzen wollte, um seinem Land zu einer Vormachtstellung in Europa zu verhelfen.¹⁶⁸ Auch die liberale Fraktion war entschieden gegen ein solches Bündnis, vor allem, wenn Großbritannien darin fehlen sollte. Bundespräsident Lübke zum Beispiel äußerte ohne Umschweife seine Bedenken de Gaulle gegenüber am 4. September 1962, dem Tag seiner Ankunft in Deutschland. Als das französische Staatsoberhaupt seinen Deutschlandbesuch antrat, sah es das Protokoll vor, dass der Bundespräsident ihn zuerst im Haus des Bundespräsidenten und dann auf Schloss Brühl zu einem feierlichen Abendessen empfangen sollte. Lübke nutzte die Gelegenheit, um die Erwartungen des Generals an die deutsche Bündnisbereitschaft mit Frankreich zu dämpfen. Ohne Rücksichtnahme auf die Politik Adenauers erklärte er ihm, dass die Aufnahme Großbritanniens in die Gemeinschaft der europäischen Staaten seiner Meinung nach unerlässlich sei und dass die demonstrative Verbrüderung Frankreichs und Deutschlands die Gemeinschaft gefährden und andere Staaten abschrecken könnte.¹⁶⁹

Der General zeigte sich von diesen Einwänden wenig beeindruckt und führte seinen Staatsbesuch wie geplant durch. Dies mag vor allem daran gelegen haben, dass er der Willensbekundung Adenauers bezüglich der weiteren Vorgehensweise vertraute. Außerdem war de Gaulle stets von der Kraft der Öffentlichkeit und der Meinung des Volkes überzeugt, denn in seinem Land stellte das Referendum die wahre Bekundung des Volkswillens dar. Für ihn galt es, das deutsche Volk davon zu überzeugen, dass die Vergangenheit nicht mehr zählte, wenn es darum ging, Europa wieder aufzubauen und gegen die Gefahren des Kalten Krieges zu wappnen. Die Feindschaft, die Kriege, die Besatzung Frankreichs, das alles musste als vergangen und vergeben abgehakt werden, damit die Deutschen sich wieder trauten, Europa mitzugestalten und sich für fähig hielten, in der Weltpolitik an Frankreichs Seite aufzutreten. Simone Derix stellt dazu basierend auf zeitgenössischen Zeitungsartikeln fest:

168 Vgl. Ulrich Lappenküper: Die deutsch-französischen Beziehungen 1949-1963. Von der „Erbfeindschaft“ zur „Entente élémentaire“, Bd. 2 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 49), München 2001, S. 1596–1597.

169 Vgl. Peter Steinbach: Baden-Baden 1962 – Weichenstellung der deutsch-französischen Union? Charles de Gaulle und Konrad Adenauer als Protagonisten der europäischen Integration, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 161 (2013), S. 481–537, bes. S. 526.

„Im Unterschied zu vielen anderen Gästen reiste de Gaulle nicht in die Bundesrepublik, um sich den neuen Staat zeigen zu lassen, sondern er reiste in das ehemalige Feindesland, um den Westdeutschen vor Augen zu führen, was Deutschland sei.“¹⁷⁰

Seine Absicht war also nicht nur allein das Werben um die Deutschen für sein „Projekt Europa“, sondern auch den Deutschen zu helfen, ihr Selbstbewusstsein wiederzufinden.

Auch in Frankreich war nicht jeder überzeugt von der Idee der deutsch-französischen Zusammenarbeit. Dies hatte sich vor allem beim vorangegangenen Besuch Adenauers in Frankreich gezeigt, als vereinzelt Rufe des Missfallens zu hören und Plakate mit kritischem Inhalt zu sehen waren. Vor allem die französischen Kommunisten wetterten lautstark gegen Bündnisse mit Deutschland. Der General hatte ein feines Gespür für die Belange seines Volkes und wusste deshalb, dass der Durchschnittsfranzose nicht vorurteilsfrei gegenüber Deutschland war. Durch die gegenseitigen Staatsbesuche Adenauers und de Gaulles galt es auch in Frankreich, vorhandene Vorurteile abzubauen und Wunden der Vergangenheit zu heilen. Durch die öffentliche Freundschaftsbekundung der beiden Staatsmänner während der Staatsbesuche sollte signalisiert werden, dass die Politik nun die Vergangenheit hinter sich ließ und einen Weg suchte, den Frieden in Europa dauerhaft zu sichern.

Der Besuch de Gaulles in Deutschland ist in seiner Absicht auch vor dem Hintergrund der weltpolitischen Lage zu sehen. Die Konfrontation zwischen den westlichen Alliierten und der UdSSR drohte ständig zu eskalieren und äußerte sich in dem Konfliktherd Berlin. Die Situation in dieser Stadt schien für niemanden eine zufriedenstellende Lösung zu sein. Die Deutschen waren besorgt um die Absicht der USA, Europa im Falle eines sowjetischen Überfalls zu verteidigen, und Frankreichs Bemühungen, Atommacht zu werden, waren die Ursache für ein angespanntes Verhältnis zwischen Paris und Washington. Moskau ließ nichts unversucht, um den eigenen Einflussbereich in Europa auszudehnen. Durch Frankreichs „Non“ zum Beitritt Englands

170 Vgl. Simone Derix: *Bebilderte Politik. Staatsbesuche in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1990* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 184), Göttingen 2009, S. 139.

zur Europäischen Gemeinschaft gab es in Europa zudem keine Einigkeit über Form und Art der europäischen Zusammenarbeit. De Gaulle war fest entschlossen, sein Land aus einer Abhängigkeit von den USA herauszuführen und beharrte auf einer von der NATO unabhängigen Politik. Mit dem Staatsbesuch in Deutschland sollte das einvernehmliche und freundschaftliche Verhältnis der beiden Länder zueinander öffentlich und für das Ausland möglichst sichtbar demonstriert werden. Gleichzeitig sollte Deutschland davor bewahrt werden, sich von sowjetischen Einladungen verführen zu lassen und stattdessen fest im Westen integriert werden. De Gaulle war der Meinung, wenn Deutschland und Frankreich sich demonstrativ die Hand gäben, würden die anderen Staaten ihre Bedenken aufgeben und ihnen folgen.¹⁷¹ Diese Art der Öffentlichkeitswirkung seines Staatsbesuchs war nicht unumstritten. Der schon erwähnte Bundespräsident Lübke hatte Sorge, eine solche demonstrative Freundschaftsbekundung könnte für andere Staaten abschreckend wirken. Die Verbrüderung zwischen Frankreich und Deutschland unter der Führung eines nationalistisch und militärisch gesinnten Generals und eines im autoritären Stil regierenden Adenauer könnte bei den Überlebenden der Kriege alte Erinnerungen an Nationalismus, Militarismus und Krieg wecken. Besonders deutsche Liberale waren in Sorge um die „Reputation“ Deutschlands, die durch zu enge Zusammenarbeit mit de Gaulle Schaden nehmen könnte.

Dieser Staatsbesuch sollte also in dreierlei Hinsicht wirken: Erstens sollte er die Deutschen überzeugen, dass Frankreich der richtige Bündnispartner für sie war und umgekehrt, zweitens den USA und der Sowjetunion zeigen, dass Europa kein wehrloses Gelände war, das es untereinander aufzuteilen galt. Und das dritte Ziel des Staatsbesuchs war es, die restlichen europäischen Länder aufzufordern, sich Deutschland und Frankreich anzuschließen.

Die Reise und ihre Symbolik

Der genaue Ablauf der Reise wurde in einer Sonderausgabe der Informationsblätter der französischen Botschaft am 30. August 1962 veröffentlicht.¹⁷² Eine detaillierte Beschreibung des Staatsbesuchs

171 Vgl. Peter Steinbach, S. 523.

172 Informationsblätter der Französischen Botschaft, Nr. 263 (30.08.1962), S.2.

stammt zudem von Theo M. Loch, einem deutschen Journalisten, der schon 1963 eine Bilanz der gegenseitigen Staatsbesuche Adenauers und de Gaulles zog.¹⁷³

Charles de Gaulle wurde am 4. September 1962 zusammen mit seiner Gattin feierlich von Bundespräsident Lübke, Bundeskanzler Adenauer und weiteren Begleitpersonen mit einem Salut des Ehrenbataillons empfangen. Medienwirksamkeit wurde schon am Ankunftsflughafen Köln-Wahn erzielt. Loch berichtet von strengen Sicherheitsvorkehrungen und Lautsprecherwagen, die die Bevölkerung aufforderten, den französischen Präsidenten mit Sympathie zu empfangen.¹⁷⁴ Nachdem der Bundespräsident seine Willkommensrede gehalten hatte, äußerte sich auch de Gaulle und beendete seine Rede mit: „... *ist nunmehr Frankreich der Gast Deutschlands.*“¹⁷⁵ Allein dieser kurze Auszug aus seiner Rede am Flughafen zeugt von dem unverwechselbaren Pathos des Generals. In seiner Person sah er ganz Frankreich als Gast in Deutschland willkommen geheißen.¹⁷⁶

Der General und die Rheinländer

De Gaulles erste Station war Bad Godesberg, wo ein Treffen mit dem französischen Botschafter auf Schloss Enrich anstand. Schon auf der Fahrt dorthin umjubelten ihn die Deutschen.¹⁷⁷ Am selben Tag fand, gemäß dem Protokoll, der Empfang des französischen Staatschefs durch den Bundespräsidenten statt. Auf das Galadinner folgte der große, festliche Staatsempfang auf Schloss Brühl mit über 2000 Gästen und dem Großen Zapfenstreich.¹⁷⁸

Am 5. September startete de Gaulle seine „Charmeoffensive“ in Bonn mit einer Ansprache an die Bevölkerung auf dem Bonner Marktplatz. Er ließ es sich trotz der Sicherheitsvorkehrungen nicht nehmen, möglichst viele Hände zu schütteln, um nah an der Bevölkerung zu sein. Seine Rede verfolgte genau dieses Anliegen, nämlich Sympathiebekundungen des deutschen Volkes zu erhalten: „*Wenn ich Sie so*

173 Theo M. Loch: Adenauer und de Gaulle. Eine Bilanz der Staatsbesuche, 1963.

174 Ebd., S. 73.

175 Begrüßungsansprache des französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle, in: Informationsblätter der Französischen Botschaft, Nr. 264 (15.08.1962), S. 6.

176 Vgl. Theo M. Loch, S. 76.

177 Ebd., S. 77.

178 Ebd., S. 79–83.

um mich herum versammelt sehe, wenn ich Ihre Kundgebungen höre, empfinde ich noch stärker als zuvor die Würdigung und das Vertrauen, das ich für Ihr großes Volk, jawohl! – für das große deutsche Volk, hege.“ Diese Rede wurde mit der Formel abgeschlossen, die er bei nahezu allen seinen Ansprachen in Deutschland, wie einen Slogan für eine „Werbekampagne“, wiederholte: *„Es lebe Bonn! Es lebe Deutschland! Es lebe die deutsch-französische Freundschaft!“*¹⁷⁹

Die große Überraschung, dass der französische Staatspräsident, der General und Teilnehmer beider Weltkriege, in deutscher Sprache den Deutschen erklärte, sie seien ein großes Volk, sorgte für höchstmögliche Aufmerksamkeit der Medien und für jubelnde Mengen um den Staatsgast.

Noch nie zuvor hatte ein ausländisches Staatsoberhaupt in diesem Maße um die Gunst des deutschen Volkes geworben. Die öffentliche Meinung über de Gaulle bei den Deutschen war vorher nicht sehr positiv. Die Vorschläge des Generals zur Aufteilung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg, der Algerienkrieg und auch sein anmaßendes Auftreten in europäischen und globalen Fragen hinterließen bei vielen Deutschen nicht den Eindruck, in de Gaulle einen Gleichgesinnten an ihrer Seite zu haben. Seine politische Popularität außerhalb Frankreichs ließ ebenfalls zu wünschen übrig. Viele nahmen Anstoß an seinem übersteigerten Selbstbewusstsein, seinem überzogenen Nationalismus und der zur Sturheit neigenden Persönlichkeit. De Gaulle als Person und als Politiker polarisierte und war weit davon entfernt, „everybody`s darling“ zu sein. Doch er war sich dessen bewusst und konnte dies wie kein anderer nutzen, um Begeisterung für sich zu entfachen. Seine Körpersprache, die besondere Art der Betonung in seinen Reden, seine exzellente Rhetorik, sein eigenümliches Pathos¹⁸⁰, kurzum die gesamte Person mit ihrer Lebensgeschichte erzielte eine Wirkung, der sich auch die Deutschen nicht entziehen konnten. De Gaulles öffentliches Auftreten erinnerte an die Zeiten, als französische Monarchen noch den Ton angaben. Selbst in der französischen Presse zirkulierten Karikaturen, die Charles de

179 Ansprache von General de Gaulle an die Bevölkerung auf dem Marktplatz in Bonn am 5. September 1962, in: Informationsblätter, Nr. 264, S. 12.

180 Vgl. Theo M. Loch, S. 75.

Gaulle als „neuen“ König Ludwig XIV. darstellten.¹⁸¹ Bei der Charakterisierung seiner Person führt Reinhard Kapferer ein oft benutztes Zitat von René Plevin an, demzufolge de Gaulle „der Mann von vorgestern und der Mann von übermorgen“ sei.¹⁸² Von „vorgestern“ wegen seiner mit der Geschichte Frankreichs verbundenen Vision von Frankreichs Zukunft, seines unerschütterlichen Glaubens an französische „Grandeur“ und seiner als altmodisch empfundenen Ausdrucksweise. Von „übermorgen“ weil seine politische Weitsicht und sein Scharfsinn ebenfalls unbestritten waren, weil sein Handeln als Staatsmann stets auf die Zukunft ausgerichtet war und nicht wenige Franzosen, selbst nach dem Ende seiner Amtszeit, sich zum Gaullismus bekannten.¹⁸³

Die meisten Biografen sind sich einig, dass de Gaulle eine starke, polarisierende Persönlichkeit war, die viele Gegensätze in sich vereinte.¹⁸⁴ Er war ein erfahrener General, ein gewiefter Politiker, ein verträumter Schriftsteller, ein unerschütterlicher Nationalist und ein überzeugter Europäer.

Die Tatsache, dass Charles de Gaulle seine Reden, die an das deutsche Volk gerichtet waren, auf Deutsch hielt, war überraschend, jedoch retrospektiv betrachtet sehr naheliegend. Es erforderte eine lange Vorbereitungszeit, alle Reden zu schreiben und auswendig zu lernen. Doch unter Beachtung der bereits geschilderten Absichten der Reise war es unerlässlich für de Gaulle, Deutsch zu sprechen, wenn er die Bevölkerung in möglichst breiten Schichten erreichen wollte. Es kann stark bezweifelt werden, dass sein Staatsbesuch die tatsächlich erreichte Aufmerksamkeit und Wirkung erzielt hätte, wenn er sich auf Französisch an das deutsche Volk gewandt hätte. Die Kenntnis des Französischen in Deutschland war zu damaliger Zeit nicht stark verbreitet und ein Übersetzer hätte unmöglich die besondere Rhetorik des Generals zum Ausdruck bringen können.

Nach der Ansprache in Bonn folgte der Besuch von Adenauers Heimatstadt Köln. Auch hier wandte sich der französische Präsident

181 Vgl. Beispiele dazu sind die Karikaturen von Roiland Moisan aus den 60-er Jahren: URL: <http://mcgg50.free.fr/Bib/BlogMH/moisan01.jpg>, letzter Zugriff 15.08.2013.

182 Vgl. Reinhard Kapferer: Charles de Gaulle: Umrisse einer politischen Biographie, Stuttgart 1985, S. 9.

183 Ebd., S. 9–10.

184 Gemeint sind hier die Autoren der Biographien von Charles de Gaulle Peter Schunk, Ernst Weisenfeld, Reinhard Kapferer, und Pierre Maillard.

an das Volk und sprach vor dem Kölner Rathaus zur jubelnden Menschenmenge. Nicht zufällig begann de Gaulle seine Reise im Rheinland, weil man dort die Bewohner für besonders begeisterungsfähig hielt.¹⁸⁵ Einen weiteren Grund erwähnte de Gaulle in seiner Rede selbst: *„Ich bin gerührt, weil heute, wo die freie Welt und an erster Stelle unsere beiden Länder bedroht sind, Köln, die Stadt am Rhein, beweist, dass die ehemaligen Streitigkeiten zwischen Deutschland und Frankreich der Vereinigung und Freundschaft Platz gemacht haben.“*¹⁸⁶ Es war ein Hinweis auf die Auseinandersetzungen der Nachkriegsjahre, in denen Frankreich einen materiellen Anspruch auf das Rheinland erhoben hatte. Die seit Jahrhunderten existierenden Konflikte um das Rheinland zwischen den beiden Nachbarländern und Frankreichs Vorstellung vom Rhein als seiner natürlichen Grenze im Osten waren damit Geschichte. De Gaulle hatte nach dem Krieg Pläne vorgelegt, die eine französische Annexion des Rheinlands vorsahen. Mit diesen eindringlichen Worten, die er an die Kölner richtete, bezeugte er, dass seine früheren Absichten nun dem Wunsch nach einem freundschaftlichen Verhältnis zu Deutschland gewichen waren. Die alten Streitigkeiten um die Kontrolle des Rheinlands sollten nie mehr das Verhältnis der beiden Länder und Europas Frieden stören.

Am Nachmittag des 5. September besichtigte de Gaulle den Kölner Dom, das Wahrzeichen der Stadt, und anschließend trafen sich der Staatspräsident und der Bundeskanzler in dessen Privathaus in Rhöndorf beim gemeinsamen Tee. Hierbei fanden Gespräche zwischen beiden Staatsoberhäuptern statt, die die gemeinsamen Ziele ihrer Europapolitik absteckten.

Am nächsten Tag, dem 6. September, verließ der Staatsgast Köln und fuhr mit einem Schiff nach Düsseldorf. Auch hier erwartete die Bevölkerung den General und jubelte ihm zu. Bei seiner Ankunft missachtete de Gaulle erneut die Sicherheitsvorkehrungen und schüttelte die sich ihm entgegenstreckenden Hände. Obwohl es stark regnete, lehnte er einen Regenschirm ab, um den Düsseldorfern nahe zu sein.¹⁸⁷ Er genoss sichtlich das Bad in der Menge und bezeugte dies in

185 Vgl. Simone Derix, S. 139.

186 Ansprache an die Bevölkerung von Köln am 5. September 1962, in: Hans Stercken (Hg.): *De Gaulle hat gesagt... Eine Dokumentation seiner Politik*, Stuttgart 1967, S.189.

187 Theo M. Loch, S. 93–94.

seiner Ansprache: *„Ihnen allen, die Sie mir in Düsseldorf einen so herzlichen Empfang bereiten, will ich vom ganzen Herzen danke sagen. [...] Düsseldorf jedoch gibt heute Charles de Gaulle noch eine Ermutigung mit auf den Weg. Jawohl! In alldem, was ich für unser gemeinsames Wohlergehen, unsere gemeinsame Freiheit und unsere gemeinsame Sicherheit tun kann, bin ich jetzt, dank Ihnen, fester und entschlossener. Erneut: meinen freundlichen Dank!“*¹⁸⁸

Die Selbstverständlichkeit, mit der de Gaulle während seiner Reise den Kontakt zum Volk suchte, überraschte, denn nur wenige Tage zuvor, am 22. August 1962, hatte er in Petit-Clamart, südlich von Paris, ein auf ihn verübtes Attentat unversehrt überlebt. Ungeachtet dieses Zwischenfalls ließ er sich nicht davon abhalten, die Deutschlandreise durchzuführen.

Am Nachmittag des 6. September stand der Besuch der August-Thyssen-Hütte in Duisburg auf dem Programm. Damit begab sich de Gaulle in das Ruhrgebiet, das er nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges unter internationale Kontrolle hatte stellen wollen. Dieser Vorschlag war von den Alliierten nicht angenommen worden, doch die Idee, den Zugang zu Kohle und Stahl unter die Kontrolle mehrerer Staaten zu stellen, um deren Wettbewerbsfähigkeit zu steigern und um eine deutsche Aufrüstung zu verhindern, führte zum Erfolg: 1951 wurde die Montanunion gegründet. Nach Simone Derix galt die Kohle- und Stahlproduktion als signifikantes Beispiel für das deutsche Wirtschaftswunder und gehörte zum Standardprogramm der Staatsbesuche in Deutschland.¹⁸⁹ Auch Charles de Gaulle begab sich bei seinem Besuch dorthin, um zweierlei Ziele zu verfolgen: Der Besuch des französischen Präsidenten im Zentrum der deutschen Kohle- und Stahlproduktion, die im Krieg Munition und Waffen hergestellt hatte, bedeutete einen Neuanfang der deutsch-französischen Beziehung. Er selbst verdeutlichte das in seiner Ansprache an die Arbeiter: *„Die Tatsache dass Charles de Gaulle hier ist und von Ihnen so herzlich empfangen wird, beweist wie sehr unsere beiden Völker schon einander vertrauen. Wahrhaftig! Was heute an der Ruhr und in diesen Werken erzeugt wird, erweckt nunmehr in meinem Lande nur noch Sympa-*

188 Ansprache von General de Gaulle an die Bevölkerung von Düsseldorf am 6. September 1962, in: Informationsblätter, Nr. 264, S. 14.

189 Vgl. Simone Derix, S. 61–88.

*thie und Befriedigung. [...] Welch eine Revolution im Vergleich zur Vergangenheit!*¹⁹⁰ Charles de Gaulle verschwieg die Vergangenheit nicht, er sprach sie offen an und relativierte sie in einem neuen Kontext. Seine Äußerungen bezogen sich zwar auf die wenig ruhmreiche Erinnerung an den Krieg, doch herausgestellt wurde ausschließlich die positive Entwicklung, die es seitdem gegeben hatte.

Ein weiteres Ziel des Besuches der August-Thyssen-Hütte war auch der Kontakt zu deutschen Arbeitern. Diese Bevölkerungsschicht galt traditionell als besonders anfällig für kommunistisches Gedankengut und der französische Präsident wollte es nicht versäumt haben, auch diesen Teil der deutschen Bevölkerung anzusprechen und für die deutsch-französische Freundschaft zu begeistern. Vor allem, weil er die Auseinandersetzung mit den Kommunisten, aus deren Reihen die größten Kritiker an seiner Deutschlandpolitik stammten, aus seinem eigenen Land kannte.

Seine Rechnung ging auf und er erntete mit einer Rede, die für die Arbeiter verständlich und deshalb auch ergreifend war, viel Sympathie. Theo M. Loch verdeutlicht die Emotionalität dieser Begegnung:

„Die Arbeiter in der weiten dunkelgrauen Werkhalle verstehen ihn. Trotz ihrer robusten Sachlichkeit, mit der sie politische Erklärungen aufzunehmen gewohnt sind, lassen sie ihren Gefühlen für de Gaulle freien Lauf. Sein letztes Wort an die Belegschaft der Thyssen-Hütte heißt: „Auf Wiedersehen!“. Immer wieder ruft er es den winkenden, Beifall klatschenden Arbeitern zu. Langsam setzt sich sein Sonderwagen in Bewegung. Zum letzten Mal schüttelt er Hände, die sich ihm durch das Abteufenster entgegenstrecken. Zweimal legt er seine Hand selbstverpflichtend an sein Herz. Eine großartige Geste für einen General.“¹⁹¹

Auch wenn man die eindeutige Sympathie des Journalisten für de Gaulle in Rechnung stellt, versteht es Loch gleichwohl, die vorherrschenden Gefühle und die Begeisterung dieses Moments zu verdeutlichen. Aus dieser Schilderung geht hervor, wie geschickt der Umgang de Gaulles mit Volksmengen war. Mit einer kurzen, auf Deutsch

190 Ansprache von General de Gaulle an die Belegschaft der August Thyssen-Hütte am 6. September 1962, in: Informationsblätter, Nr. 264, S. 14.

191 Theo M. Loch, S.96.

auswendig gelernten Rede, einem schlichten „Auf Wiedersehen!“ und einer viel benutzten Geste der Hand auf dem Herzen gewann er die Sympathie der Arbeiter und überzeugte sie mit seiner Aufrichtigkeit.

Der General und die Hansestadt Hamburg

Nachdem de Gaulle die begeisterungsfähigen Rheinländer für sich gewonnen hatte, stand ihm eine größere Aufgabe noch bevor, nämlich die als emotional zurückhaltend bekannte Bevölkerung im Norden der Bundesrepublik für sich einzunehmen. Loch überliefert Bedenken, die selbst Adenauer bezüglich der „kühlen Hanseaten“ hatte. Diesbezüglich warnte er de Gaulle: *„Auf Ihrer Reise durch Deutschland werden Sie vielleicht auf einen Volksstamm stoßen, der in seinen Empfindungen nicht weniger fest und stark, aber in der Verlautbarung dieser Gefühle vielleicht etwas zurückhaltender ist, als das Volk am Rhein.“*¹⁹² Auf diese Weise versuchte Adenauer seinen französischen Staatsgast davor zu warnen, von Hamburg die gleiche Begeisterung zu erwarten, wie sie die Rheinländer bezeugt hatten. Adenauer wusste, dass der Franzose den Erfolg seiner Reise stark von der Intensität des Jubels der Menge abhängig machte. Vielleicht war dies auch der Grund, weshalb de Gaulle in Hamburg keine öffentliche Ansprache hielt. Doch die Befürchtungen erwiesen sich als haltlos. Die Hamburger empfingen de Gaulle mit der gleichen Herzlichkeit wie die Rheinländer.¹⁹³ Auch hier war ihm wichtig, sich trotz Regens möglichst nah dem Publikum zu präsentieren:

„Er würde sich naß regnen lassen, aber er würde sich nicht hinter einem geschlossenen Wagenfenster oder unter einem großen Regenschirm verstecken, wenn le peuple, das Volk, ihn erwartete.“¹⁹⁴

So kommentiert Loch de Gaulles Entscheidung, im offenen Wagen bei Dauerregen durch die jubelnde Menge zu fahren. Für Hamburg war ein volles und abwechslungsreiches Programm vorgesehen. An der Universität Hamburg sprach de Gaulle bei einer Veranstaltung der Handelskammer und des Übersee-Clubs zu Kaufleuten. Hiermit wurde

¹⁹² Zitiert nach Theo M. Loch, S. 99.

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ Ebd., S. 100.

den geschichtlichen Wurzeln der Hansestadt Hamburg Reverenz erwiesen. Am Nachmittag wurde der zivile Anzug gegen die Uniform getauscht, denn der General begab sich an die Führungsakademie der Bundeswehr und inspizierte dort die vorbildlich vorbeimarschierenden deutschen Truppen. Die Ansprache, die er hier hielt, war nicht an das Volk gerichtet, sondern an die Armee, die dem Staat ihren Eid geschworen hatte. Folglich war dieser Ort nicht geeignet für Pathos in deutscher Sprache – der General sprach Französisch.¹⁹⁵ Die Rede lässt dreierlei Kernpunkte erkennen. Zu Beginn stellte de Gaulle heraus, dass bei aller Rivalität unter den Nationen die Soldaten beider Länder trotzdem viele Gemeinsamkeiten hätten. Dies betreffe die Militärtechnik, das Pflichtbewusstsein gegenüber der Nation und die Tugend. Seiner Meinung nach drücke der Wehrdienst den Soldaten aller Nationen den gleichen Stempel auf und formte sie nach dem gleichen Muster.

Des Weiteren sprach der General auch hier offen die Vergangenheit an: *„Nach immer neu entfachten Kriegen, besonders seit 200 Jahren, in denen jedes der beiden Völker das andere beherrschen wollte, und in denen keines weder an Mut, noch an Blut oder Gut gespart hat, ohne dadurch, letzten Endes, die Grenze zwischen ihren Gebieten wesentlich verändert zu haben, ist ihnen nunmehr der Widersinn dieses Duells bewußt geworden.“*¹⁹⁶ Trotz der kriegerischen Auseinandersetzungen in der Vergangenheit war es für de Gaulle wichtig, dass die beiden Völker, angesichts der neuen, weltpolitischen Herausforderungen, ihre Kräfte, die vorher gegeneinander eingesetzt worden waren, nun vereinigen sollten, um gemeinsam stark zu sein. Damit die militärische Kraft Deutschlands und Frankreichs schlagfertig werden könnte und die Rüstung keinen der beiden Partner allein überforderte, müssten wissenschaftliche, technische, industrielle und finanzielle Mittel und Fähigkeiten beider Länder zusammengelegt werden. In der Rede wurde auch den anderen europäischen Staaten eine offene Tür angeboten: *„Das wird sich noch besser bewahrheiten, wenn sich ihre europäischen Nachbarn mit deren Mitteln zu ihnen gesellen.“*¹⁹⁷ Der französische General Charles de Gaulle sprach also an der deutschen

195 Informationsblätter, Nr. 264, S. 29.

196 Ebd.

197 Ebd.

Militärakademie von den Gemeinsamkeiten, von den Streitigkeiten der Vergangenheit und von der Notwendigkeit der Zusammenarbeit der Nationen auf militärischem Gebiet.

Der General und der Freistaat Bayern

Am Morgen des 8. September 1962 verließ der General die Hansestadt, um auch dem Süden Westdeutschlands seine Aufwartung zu machen. Außererwählt wurde München, die ehemalige Residenzstadt der Wittelsbacher. De Gaulle beehrte mit dem Besuch der bayerischen Hauptstadt ein Bundesland, das seinen Status als Freistaat innerhalb der föderalen Struktur Deutschlands stets betont hatte. Damit begab sich der französische Staatsgast auf einen Boden, der stark durch die Geschichte geprägt worden war. Das Geschlecht der Wittelsbacher, die seit Ende des 12. Jahrhunderts Bayern regiert hatten, war ein großer Bewunderer französischer Kunst und Kultur. München beheimatete deshalb zahlreiche französische Künstler des Barocks und des Rokokos. Einer davon, Francois Cuvilliés, verwandelte die Residenz der Wittelsbacher in eine „Zauberwelt des Rokoko“¹⁹⁸. In den „Reichen Zimmern“ der Residenz, die dieser Künstler nach dem Vorbild des Schlosses Versailles gestaltet hatte, residierte und übernachtete nun auch Charles de Gaulle. Der Grundgedanke dabei war, dem französischen Staatsgast durch die Unterbringung in diesen eleganten Räumen die geschichtliche Verbundenheit Bayerns mit Frankreich zu demonstrieren. Diese Verbundenheit beschränkte sich nicht nur auf die kulturelle Adaption. Bayern hatte 1805, im dritten Koalitionskrieg, an der Seite Napoleons gestanden und war dafür zum Königreich erhoben worden.¹⁹⁹ Ferdinand Kramer fasst das Verhältnis Bayerns zu Frankreich vor den Weltkriegen folgendermaßen zusammen:

„So hatten Bayern und Frankreich über Jahrhunderte immer wieder, sei es in formalen Bündnissen oder informell, die Zusammenarbeit gesucht, fand doch die bayerische Politik in Frankreich scheinbar einen natürlichen Partner in ihrem

¹⁹⁸ Vgl. Theo M. Loch, S. 108.

¹⁹⁹ Ebd.

Souveränitätsstreben bzw. in ihrer föderalstaatlichen Programmatik.“²⁰⁰

Frankreich hatte in der Vergangenheit stets versucht, dem Zusammenschluss deutscher Staaten zu einer Nation entgegenzuwirken und deshalb auch Bayern in seinem Streben nach Souveränität unterstützt. Was Bayern mit Frankreich verband, das waren die kulturellen und konfessionellen Gemeinsamkeiten²⁰¹ sowie eine gemeinsame Abneigung gegenüber Preußen. Dieser positive Aspekt der Vergangenheit sollte hervorgehoben werden, denn mit München verbanden Franzosen und Deutsche durchaus auch frühere, negative Ereignisse. In München hatte Hitler seinen Putsch 1923 begonnen und damit bildete diese Stadt den Ausgangspunkt einer Entwicklung, die die Welt ein Jahrzehnt später in Angst und Schrecken versetzt hatte. Bundespräsident Lübke hatte es 1961 abgelehnt, eine Rede an der berühmten Feldherrnhalle zu halten, weil er nicht in Verbindung gebracht werden wollte mit einem Ort, der in der Nazizeit eine besondere Rolle gespielt hatte.²⁰²

Am Vormittag des 8. September legte de Gaulle einen Kranz am Ehrenmal des Unbekannten Soldaten vor den Ruinen des Armeemuseums nieder. Dieses anlässlich von Staatsbesuchen praktizierte Ritual erlangte große Medienwirkung, als der General sich entgegen dem Protokoll persönlich an die Kriegsverwundeten und Veteranen, die anwesend waren, richtete. Bilder, in denen das französische Staatsoberhaupt deutschen Veteranen die Hände schüttelte und am Denkmal die deutschen gefallenen Soldaten ehrte, gingen um die Welt. Diese Szene war durch die Person de Gaulles in ihrer Wirkung verstärkt worden. Der Anführer des „Freien Frankreich“ während des Zweiten Weltkrieges, der General der französischen Armee, der in beiden Weltkriegen durch seinen glühenden Nationalismus und Widerstandswillen gegen die Deutschen in Erscheinung getreten war, reichte deutschen Kriegsverwundeten die Hand und symbolisierte damit wie kein anderer den Beginn einer neuen Epoche. Die Medien

200 Ferdinand Kramer: Charles de Gaulle in München und die Macht der Erinnerung, in: Schmid, Alois/Weigand, Katharina (Hgg.): Bayern mitten in Europa. Vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 2005, S. 387.

201 Ebd., S. 388.

202 Ebd., S. 398.

transportieren und multiplizierten die Botschaft de Gaulles, und in ihrer Wirkung wurde sie oft als eine Art historische „Absolution“ verstanden, auch wenn sie nicht als solche gedacht war. Überliefert wird dabei, dass einer der Invaliden zum General gesagt haben soll: *„Ja, wenn das schon vor fünfzig Jahren passiert wäre, wäre uns viel erspart geblieben.“* Darauf soll de Gaulle geantwortet haben: *„Sie haben recht, Ihnen und mir wäre viel erspart geblieben.“*²⁰³ De Gaulle erreichte mit der Kranzniederlegung und dem persönlichen Kontakt zu Kriegsinvaliden die gewünschte Wirkung:

„Die Bilder von den Gesprächen mit Kriegsinvaliden gingen um die Welt, der französische General und der deutsche Kriegskrüppel gaben sich die Hand – augenfälliger und ergreifender hätte man den Willen zur Aussöhnung kaum personalisieren und inszenieren können.“²⁰⁴

Am Nachmittag demonstrierte der französische Präsident seinen Willen, die Erinnerung an die kriegserfüllte Vergangenheit mit einer neuen Vision von der gemeinsamen und friedlichen Zukunft zu überschreiben, indem er ohne Vorbehalte vor der Feldherrnhalle eine Ansprache an das jubelnde Volk in München richtete. Mit seiner Rede bestätigte de Gaulle das bayerische Bestreben, die positiven Aspekte der französisch-bayerischen Beziehungen herauszustellen: *„Wie auch immer in der Vergangenheit die Streitigkeiten zwischen Franzosen und Deutschen waren, so weiß doch jeder, daß stets und trotz allem zwischen Bayern und meinem Land ein gegenseitiges Verständnis und eine besondere Sympathie bestanden haben.“*²⁰⁵ Damit traf de Gaulle ins Schwarze und ließ den bayerischen Stolz noch ein Stückchen mehr anschwellen. Besonders mit der Formulierung *„die Freundschaft zwischen Franzosen und Bayern“* bewies de Gaulle seine Kenntnis der Geschichte Bayerns und sein Gespür für die Mentalität dieses Bundeslandes. Aus der Vergangenheit wusste er, dass die Erwähnung der deutsch-französischen Freundschaft in Bayern weniger Sympathie in der Menge einbringen könnte als die Hervorhebung der französisch-bayerischen Freundschaft und ihrer scheinbaren Kontinuität.

203 Theo M. Loch, S. 106.

204 Ferdinand Kramer, S. 398.

205 Ansprache von General de Gaulle an die Bevölkerung von München am 8. September 1962, in: Informationsblätter, Nr. 264, S. 32.

Nachdem der General nun die Herzen der Münchener Bevölkerung gewonnen hatte, stand der restliche Nachmittag und Abend dieses Tages im Zeichen der Kultur. Es folgte die Besichtigung der Pinakothek, ein Abendessen im prachtvollen und ebenso kunstvollen Antiquarium der Residenz und der Besuch der Theatervorstellung „Hochzeit des Figaro“ im Cuvilliés-Theater der Residenz. Am Morgen des nächsten Tages nahm de Gaulle an einer deutsch-französischen Messe in der Frauenkirche teil, um die Verbindung zu Gott und dem katholischen Glauben, der ebenfalls eine besondere Gemeinsamkeit zwischen Frankreich und Bayern darstellte, zu demonstrieren. Sein Vorhaben und seine Vision der deutsch-französischen Freundschaft sollten hier den Segen Gottes empfangen. Der Besuch einer Messe war die Fortführung der in Reims begonnenen Inszenierung der Verbundenheit beider Staatsmänner und ihrer Völker mit der Religion. Die Herausstellung der gemeinsamen christlichen Werte war in den 1950er Jahren ein oft benutzter Topos, um den europäischen Einigungsprozess zu betonen. Mit der Ideologie des christlichen Abendlandes, die vor den beiden Weltkriegen als Bezugspunkt einer europäischen religiösen Einheit diente, sollte eine Kontinuität zum Zeitalter europäischer Integration hergestellt werden.²⁰⁶

Der General und die Schwaben

Der 9. September 1962 war der letzte Tag von de Gaulles Deutschlandreise, die mit einem gebührenden Finale abgeschlossen werden sollte. Der Präsident verließ unter dem Jubel der Münchener die Stadt per Flugzeug, das ihn zum Flughafen Stuttgart-Echterdingen brachte. Und auch hier wurde er vom Jubel der Bevölkerung empfangen. Zunächst besichtigte er in Münsingen die Parade der französischen Truppen und nahm sein Frühstück mit französischen Offizieren ein. Bei seiner Rückkehr nach Stuttgart wurde de Gaulle erneut begeistert empfangen. Theo M. Loch berichtet von „begeisterte[n] Menschenmauern“²⁰⁷ durch welche das Fahrzeug des Präsidenten in Stuttgart fuhr. In der Villa Reitzenstein fand ein Treffen und Austausch der Gastgeschenke mit der Regierung Baden-Württembergs statt. Hier versäumte de Gaulle nicht die Gelegenheit, dezent auf seinen Vorfah-

206 Vgl. Simone Derix, S. 182–187.

207 Theo M. Loch, S. 113.

ren hinzuweisen, der aus Baden stammte, um zu verdeutlichen, wie eng die Beziehungen zwischen Frankreich und Baden-Württemberg auch schon in der Vergangenheit gewesen waren: *„Zwischen Baden-Württemberg, dessen Regierung hier zugegen ist, und Frankreich hatte es immer zahlreiche Bande gegeben. Ich möchte in diesem Zusammenhang ein Band nicht vergessen, das kürzlich zwischen der königlichen Familie Württembergs und dem Hause Frankreichs geknüpft wurde, und ich darf ganz bescheiden hinzufügen, daß mein Urururgroßvater aus Baden stammte: er hieß Ludwig Philipp Kolb und wurde 1761 in Grötzingen bei Durlach geboren.“*²⁰⁸

Und auch auf der Weiterfahrt nach Ludwigsburg bekundete die jubelnde Menge ihre Begeisterung für den prominenten Besucher:

„Auf dem Wege nach Ludwigsburg in die Residenzstadt der württembergischen Könige fährt der französische Staatspräsident streckenweise nicht mehr an jubelnden Menschen vorbei, sondern er fährt mitten durch eine Wand von begeisterten Menschen hindurch. Er ist von ihnen umgeben. Ihre Hände scheinen über ihm zusammenzuschlagen. Ihre ‚Vive-la-France‘- und ‚Vive-de-Gaulle‘-Rufe drohen ihn zu ersticken. Dieser zwanzig Kilometer lange Weg von Stuttgart nach Ludwigsburg wird zum Höhepunkt des ‚de-Gaulle-Jubels‘. Bonn, Köln, Hamburg und München verlieren sich in ihren Umrissen vor dieser dicht gedrängten Menschenmenge, die de Gaulle wieder und wieder umringt.“²⁰⁹

Eine derartige Beschreibung der Reaktionen der Bevölkerung wirkt zwar sehr übertrieben, dennoch trifft sie einen realen Kern. Zeitgenössische Bilder²¹⁰ und Zeitungsartikel²¹¹ dokumentieren das Verhalten der Deutschen gegenüber dem französischen Staatsgast und belegen weitgehend diese Aussage. Außerdem berichteten die Medien bereits seit Beginn der Deutschlandreise de Gaulles intensiv über den Verlauf des Staatsbesuches, was zumindest die Stuttgarter und

208 Informationsblätter, Nr. 264, S.32.

209 Theo M. Loch, S. 113–114.

210 Vgl. Bilder der Reise bei Theo M. Loch und Informationsblätter Nr. 264.

211 Eine genaue Beschreibung der Route, die Charles de Gaulle in Stuttgart gefahren ist, wurde z.B. in den „Stuttgarter Nachrichten“ vom 8.September 1962 abgedruckt. Zudem gibt der dazugehörige Zeitungsartikel den genauen Wortlaut des Aufrufs der Landesregierung an die Bevölkerung, den Staatsgast möglichst herzlich zu begrüßen, wider.

Ludwigsburger auf den hohen Besuch vorbereitete. Für den großen Abschluss des Besuches war eine Veranstaltung geplant, bei der Charles de Gaulle eine Ansprache an die Jugend im Schlosshof Ludwigsburg richten sollte. Die eindrucksvolle Kulisse für die Abschlussrede des französischen Präsidenten bildete das Ludwigsburger Schloss, die Sommerresidenz der württembergischen Könige, die in der Bauweise und im Stil dem Königsschloss Versailles nachempfunden war. Es wurde also auch an diesem Ort auf die kulturelle Verbundenheit mit Frankreich verwiesen. Ludwigsburg ist der Sitz des Deutsch-Französischen Instituts, das bereits 1948 hier gegründet wurde, und die Stadt, die als erste deutsche Stadt im Jahr 1950 eine Partnerschaft mit dem französischen Montbéliard aufgenommen hatte. Damit hob sich Ludwigsburg als Ort der deutsch-französischen Verständigung nur wenige Jahre nach dem Krieg hervor.²¹²

Simone Derix bezweifelt die Behauptung von Robert Picht²¹³, de Gaulle hätte einen besonderen Wert auf den Abschluss der Reise mit der Rede an die deutsche Jugend gelegt. Nach der Analyse des Protokolls des Auswärtigen Amtes kommt sie zum Ergebnis, dass die Idee der „Rede an die deutsche Jugend in Ludwigsburg originär auf das deutsche Protokoll zurückging.“²¹⁴ Hier entstand die Idee, die Reise de Gaulles mit der Vision des zukünftigen Europas und der deutsch-französischen Freundschaft an die zukünftig wirkende Generation zu vermitteln und sie somit in ihrem Bestand zu sichern. Diese Idee fand Anklang bei der französischen Delegation und de Gaulle, der sich während seines Deutschlandaufenthalts sehr geschichtsbewusst gezeigt hatte, beendete seinen Staatsbesuch mit einer Wegweisung für die Zukunft. Die Rede, die er in Ludwigsburg hielt, war die längste und komplizierteste Ansprache, die er auf Deutsch hielt. Als Publikum waren vorsorglich im Vorfeld Jugendliche und Kinder aus Schulen eingeladen worden, in denen Französisch gelehrt wurde. Es war nicht vorauszusehen, dass der General sich auf Deutsch an die Jugend wenden würde. Seine bisherigen Ansprachen an die Deutschen waren kurz und die längeren offiziellen Reden hielt der General

212 Vgl. Robert Picht: General de Gaulle und die deutsche Jugend, in: Loth, Wilfried/Picht, Robert (Hgg.): De Gaulle, Deutschland und Europa, Opladen 1991, S. 195.

213 Ebd.

214 Vgl. Simone Derix, S. 140.

auf Französisch, weshalb man von deutscher Seite sichergehen wollte, dass der hohe Gast in seiner Heimatsprache verstanden würde.

Neben dem geladenen deutschen Publikum wuchs die Veranstaltung rasch zu einer Massenveranstaltung mit Volksfestcharakter an, nachdem die Tore des Ludwigsburger Schlosshofes geöffnet worden waren und die Schaulustigen hineinströmen konnten.²¹⁵ Die Fotos und Filmaufnahmen dieser Veranstaltung zeigen einen randvoll gefüllten Schlosshof.²¹⁶ Dennoch bestand das Publikum zu einem großen Teil aus jungen Leuten, die gekommen waren, um zu hören, was der französische Staatspräsident ihnen zu sagen hatte. Was de Gaulle der deutschen Jugend mitzuteilen hatte, war eine Rede, die sich, nicht ohne Mithilfe der Medien, bis heute eingeprägt hat. Der Satz „Ich beglückwünsche Sie...“ mit der übertriebenen und feierlichen Betonung, gesprochen mit französischem Akzent und dem nur Charles de Gaulle innewohnenden Pathos, hallte damals aus den Radio- und Fernsehgeräten und ist bis heute im Internet nachzuhören.²¹⁷ In diese Rede legte der General noch einmal die ganze Kraft seiner Person und seiner Redekunst, um zu beeindrucken und in Erinnerung zu bleiben. Zu Beginn der Rede beglückwünschte de Gaulle die Jugend in dreifacher Hinsicht: Er gratulierte den jungen Menschen zu ihrer Jugendlichkeit, die sich für ihn besonders in der Leidenschaftlichkeit und Begeisterungsfähigkeit äußerte, er beglückwünschte sie, die Jugend eines „*großen Volkes*“ zu sein und in einem Zeitalter des Fortschritts zu leben. Auch hier griff er die Thematik der Kriegsschuld gezielt auf und sprach sie selbstbewusst an: *„Jawohl, eines großen Volkes, das manchmal, im Laufe seiner Geschichte, große Fehler begangen hat. Ein Volk, das aber auch der Welt fruchtbare geistige, wissenschaftliche, künstlerische und philosophische Wellen gespendet und sie um unzählige Erzeugnisse seiner Erfindungskraft, seiner Technik und seiner Arbeit bereichert hat; ein Volk, das in seinem friedlichen*

215 Die Öffnung der Tore für das Publikum ohne Eintrittskarte geschah, wie die Zeitzeugen berichten, auf Wunsch des Bundeskanzlers Adenauer.

216 Vgl. Filmaufnahme der Rede vor der deutschen Jugend, URL: <http://www.charles-de-gaulle.de/9-september-1962-rede-vor-der-deutschen-jugend-in-ludwigsburg.html>, letzter Zugriff 15.08.2013.

217 Ebd.

Werk, wie auch in den Leiden des Krieges, wahre Schätze an Mut, Disziplin und Organisation entfaltet hat.“²¹⁸

Das, was de Gaulle hier ansprach, berührte die Herzen Millionen junger Deutscher, die sich in ihrem Bewusstsein als Deutsche angesichts der Vergangenheit ihrer Nationalität schämten und nicht wussten, wie sie damit umgehen sollten. De Gaulles Antwort dazu lautete: Die Zukunft gestalten! Denn in seiner Rede fuhr er fort, die Jugend zu beglückwünschen. Er gratulierte ihnen dazu *„die Jugend von heute zu sein“*. Seiner Meinung nach war den jungen Leuten das seltene Glück hold, am Prozess des Fortschritts und der Verbesserung der Lebensbedingungen teilzuhaben. Dieser Fortschritt sollte nicht einigen Wenigen vorbehalten bleiben, sondern sich ausweiten, um auch die Menschen in den Entwicklungsländern an den Vorteilen teilhaben zu lassen. De Gaulle fuhr mit seinem Verständnis der gegenwärtig schwierigen weltpolitischen Lage fort. Die Gefahren, die das Leben im Kalten Krieg brachte, waren seiner Meinung nach durch die Beherrschung des Fortschritts zu bewältigen. Auf keinen Fall sollte man zum *„Sklaven in der Kollektivität“* werden, und sich von dem „großen Ameisenhaufen“ antreiben lassen. In der Beherrschung des materiellen Fortschritts sah de Gaulle das Geheimnis der Freiheit. Ein Prinzip, dass der französische Präsident auch auf sein Land und auf die in unterschiedliche ideologische Lager aufgeteilte Welt anwenden wollte. Er kann damit viele Bereiche des Lebens gemeint haben, doch am plausibelsten lässt sich dieser Zusammenhang auf die Entwicklung militärischer Waffen und insbesondere der Atomwaffe übertragen. Deutschland und Frankreich standen gemeinsam vor gleichen Problemen und Gefahren, deren Lösung nicht in einfacher Übernahme von Handlungsweisen und Sichtweisen der großen Mächte, der USA oder der Sowjetunion, liegen konnte. De Gaulle skizzierte hier eine gemeinsame Zukunft, und seine Vision für beide Länder war, dem eigenen Ideal die Treue zu halten, dieses gegebenenfalls kämpfend zu verteidigen und in jedem Fall ein Gegengewicht zu Ost und West zu bilden. In diesen Sätzen seiner Ludwigsburger Rede verankerte de Gaulle das zentrale Anliegen seiner Europapolitik. Fortschritt, also wissenschaftliche und technische Entwicklung, sei notwendig, um Frankreich zu

218 Staatspräsident de Gaulle an die deutsche Jugend in Ludwigsburg, in: Informationsblätter, Nr. 264, S. 34–36.

befähigen, eine von den beiden Lagern unabhängige Politik zu betreiben. Da Frankreich das allein nicht zu leisten vermöge, bedürfe es der Unterstützung Deutschlands, das de Gaulle wirtschaftlich und technisch für dynamischer hielt. Er nutzte die Gelegenheit vor der deutschen Jugend zu sprechen, um seine Idee von der Zukunft der beiden Länder zu verbreiten und in den Köpfen der zukünftigen Generationen den Wunsch aufkeimen zu lassen, nicht zum Spielball der großen Mächte zu werden. Deutschland sollte das Selbstvertrauen wiederfinden, um an der Seite Frankreichs Europa zum Gegengewicht im Ost-West-Konflikt aufzubauen.

Die Solidarität, zu der die beiden Länder nun gefunden hatten, war laut de Gaulle etwas ganz Natürliches. Sie erwuchs aus der schlichten Tatsache der Nachbarschaft und damit der Begegnung mit gleichen Problemen. Doch diese Solidarität dürfte nicht allein das Werk und die Aufgabe der Politik bleiben. Die Politik müsste den Rahmen vorgeben und die Zusammenarbeit organisieren, während es der französischen und deutschen Jugend oblag, diesen Rahmen mit „*lebensfähigem Inhalt*“ zu füllen. Die jungen Menschen müssten, um dieser Politik einen Sinn zu verleihen, den Austausch, das Kennenlernen fördern und Bande zu den Nachbarn knüpfen und pflegen.

De Gaulle schloss seine Rede mit einem Kerngedanken der deutsch-französischen Zusammenarbeit: „*Die Zukunft unserer beiden Länder, der Grundstein, auf dem die Einheit Europas errichtet werden kann und muß, und der höchste Trumpf für die Freiheit der Welt bleiben die gegenseitige Achtung, das Vertrauen und die Freundschaft zwischen dem französischen und dem deutschen Volk.*“²¹⁹ Die Worte erscheinen auf den ersten Blick übertrieben, doch aus der Retrospektive wirken sie visionär. Die deutsch-französische Freundschaft war tatsächlich der Grundstein für die Einigung Europas und sie ist bis heute der Garant und der Kern der Europäischen Union. Angesichts der Bedeutung, die de Gaulle den Beziehungen der beiden Nachbarn für die Welt beimaß, darf nicht vergessen werden, dass sich beide Länder vorher in drei brutalen Kriegen gegenüberstanden.

Der französische Präsident beendete seine Rede und die Ludwigsburger würdigten ihn, wie auch schon mehrmals während der Rede,

219 Ebd.

mit begeistertem Beifall. Schnell und bescheiden verließ er das Rednerpult und genoss sichtlich den ihm geltenden Beifall und den Jubel der Menge. Es folgte eine Rede des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Kurt Georg Kiesinger, bevor die Politiker sich zurückzogen und den Staatsgast vor seinem Rückflug nach Paris verabschiedeten.

Die Wirkung der Reise im Spiegel der zeitgenössischen Berichterstattung und der Zeitzeugen

Die Reise Charles de Gaulles durch Westdeutschland verfehlte die gewünschte Wirkung nicht. Das Zusammenspiel des Charismas des Gastredners und der Begeisterung der Menschenmassen für die Aussöhnung mit dem ehemaligen Erbfeind war eine organisatorische Meisterleistung des deutschen Protokolls und bewirkte ein enormes Echo in den Medien und in der Bevölkerung. Die Zeitungsberichte trugen überschwängliche Titel wie „De Gaulle kam, sah und siegte“²²⁰ oder „Vive de Gaulle!“²²¹. Und selbst das Wochenjournal „Der Spiegel“, das stets eine kritische Haltung gegenüber Frankreich und dem französischen Staatsoberhaupt einnahm, resümierte, dass der Besuch de Gaulles ein Erfolg hinsichtlich der Begeisterung der Deutschen war:

„Von Tag zu Tag steigerten sich Jubel und Begeisterung der Deutschen, als sei nicht ein ehemaliger Erbfeind von jenseits des Rheins zur Versöhnung, sondern Kaiser Barbarossa aus dem Kyffhäuser zur Wiederaufrichtung des Heiligen Reiches erschienen.“²²²

Wenn die Intensität des Jubels ein geeignetes Maß für den politischen Erfolg der Reise wäre, so hätte de Gaulle seine Pläne voll und ganz verwirklichen können. Doch der sarkastische Unterton des oben zitierten Zeitschriftenartikels deutet an, dass es nicht nur positive Reaktionen gab. So sehr die Menge de Gaulle auch liebte und ihn mit Begeisterung empfing, die politischen Gegner einer deutsch-französischen Allianz blieben standhaft und verorteten die Gründe für den überschwänglichen Jubel in der „Verführbarkeit“ der Menge und den

220 Vgl. H.G. von Studnitz: De Gaulle kam sah und siegte, Christ und Welt, 14.9.1962.

221 Vgl. Hermann Schreiber: „Vive de Gaulle!“, Stuttgarter Zeitung 10.9.1962.

222 Vgl. Rudolf Augstein: Bis zum Ural, Der Spiegel, 12.09.1962.

außergewöhnlichen massenpsychologischen Fähigkeiten de Gaulles. Außerdem wurde kritisiert, dass der Jubel der Bevölkerung von den Organisatoren des Besuchs künstlich erzeugt worden sei. Damit sind Maßnahmen gemeint wie die schon erwähnten Aufrufe der Regierungen der Länder, den Staatsgast herzlich zu begrüßen, die in Zeitungen veröffentlicht wurden²²³, oder Lautsprecherwagen, die den Gast ankündigten.²²⁴ Auch die ausländischen Beobachter äußerten Bedenken angesichts der ungewöhnlich euphorischen Reaktion der Deutschen auf einen charismatisch auftretenden französischen Präsidenten, indem sie fragten, ob die Deutschen eine besondere Empfänglichkeit für derartige Persönlichkeiten hätten, vor allem vor dem Hintergrund der Nazi-Zeit, und im Grunde sich an ihrer „Verführbarkeit“ nichts geändert hätte.²²⁵ Wegen solcher Kritiken und wegen der generellen Bedenken bestimmter politischer Kreise in Deutschland wurde auch seitens der Politik versucht, nachträglich die Begeisterung des deutschen Volkes zu relativieren, um die politischen Partner in Europa und die NATO nicht „zu brüskieren“²²⁶. Dazu wurden Filmmaterial und Schallplatten zum Thema der deutsch-französischen Beziehungen von dem Bundespresseamt veröffentlicht, um „einen Kontrapunkt zur sonstigen Berichterstattung zu setzen“²²⁷.

So besorgt sich die Kritiker auch über einen Rückfall der deutschen Menge in die Vergangenheit zeigten, so verfehlten sie grundsätzlich die Erklärung für die Gründe der Begeisterung. Die Westdeutschen jubelten nicht, weil sie potenziell führeraffin sind, sondern weil es 1962 eine Sensation war, dass der französische Staatspräsident Deutschland bereiste und dem deutschen Volk auf Deutsch erklärte, es sei ein großes Volk. Die Deutschen waren zu diesem Zeitpunkt noch nicht von Staatsbesuchen westlicher Politiker verwöhnt, und erst ein Jahr später sollte J. F. Kennedy General de Gaulle mit einem einzigen Satz auf Deutsch, gesprochen in Berlin, übertrumpfen. Außerdem wurde das westdeutsche Staatszeremoniell nach dem Krieg sorgfältig von allen emotionalen und symbolträchtigen Elementen

223 Vgl.: Rund um den Besuch von Staatspräsident de Gaulle, Stuttgarter Nachrichten, 8.09.1962.

224 Lautsprecherwagen werden erwähnt von Theo M. Loch, S. 73.

225 Vgl. Simone Derix, S. 257–258.

226 Ebd., S. 268.

227 Ebd.

befreit, um keine Erinnerungen an die pompöse Inszenierung des Nazi-Staats zu wecken. Der Jubel um de Gaulle hatte demnach auch eine befreiende, emotionale Wirkung: „befreiende Aufwallung der Massen, endlich wieder einmal mit dem vollen Konsens der Geschichte Hurra rufen zu dürfen“²²⁸. Das Selbstgefühl des besiegten Volkes kreiste um die Schmach und die Schuld der beiden Weltkriege sowie um die Verbrechen der Nazi-Zeit. Dass ein ehemaliger Feind und Sieger von 1945, jemand, der die Gefahr der deutschen Angriffskraft am eigenen Leibe gespürt hatte, nur siebzehn Jahre danach solche Worte an die Deutschen richtete, war Grund genug für die Masse, in Jubel auszubrechen. Die Erklärung de Gaulles, die Deutschen seien ein großes Volk, hinterließ eine starke Wirkung auf die Bevölkerung. Die Auswirkungen dieses einzigen Satzes, den der General in seiner Abschlussrede in Ludwigsburg aussprach, finden sich in der Reaktion der Presse, aber auch in den Aussagen der Zeitzeugen. Ob der Besuch der Arbeiter im Ruhrgebiet oder die Rede vor der Feldherrnhalle in München, der zeitgenössischen Berichterstattung war die weittragende Symbolik des Besuches nicht entgangen.²²⁹ Aber auch die Stimmen der Zeitzeugen der Rede in Ludwigsburg geben wider, wie de Gaulles Worte und sein Auftritt wirkten.²³⁰

Die Aussagen verdeutlichen, was sich in ähnlichen Formen bei nahezu allen befragten Zeitzeugen innerhalb des Zeitzeugenprojekts „Charles de Gaulle – Die Rede an die deutsche Jugend vom 9. September 1962 im Spiegel von Zeitzeugen“ wiederfindet und durch die zeitgenössische Presse bestätigt wird: ein gemeinsames Gefühl von Erleichterung und Freude über die Historisierung von Vergangenheit.

De Gaulles Rede verschwieg die Vergangenheit nicht, er erwähnte sie geschickt mit dem Satz: *„Jawohl, eines großen Volkes, das manchmal, im Laufe seiner Geschichte, große Fehler begangen hat.“* Doch damit erschöpfte sich seine Äußerung zur „befleckten“ Vergangenheit und er fuhr fort, die großen Verdienste der Deutschen auf wissenschaftlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Gebieten hervorzuheben. Er ließ die Vergangenheit auf sich beruhen und

228 Herrmann Schreiber: „Vive de Gaulle!“ Stuttgarter Zeitung, 10.9.1962.

229 Vgl. dazu H.-W. Graf von Finckenstein: Die Arbeiter verstehen das Pathos des Generals sehr wohl, Die Welt, 8.9.1962; J. Müller-Marein: Warum sie „Vive de Gaulle“ riefen..., Die Zeit, 14.9.62; Herrmann Schreiber: „Vive de Gaulle!“, Stuttgarter Zeitung, 10.9.1962.

230 Vgl. Dokumentation.

richtete seinen Blick in dieser Rede auf die Zukunft, auf die Hürden, die noch zu meistern waren, und auf den gemeinsamen Weg der beiden Völker. Die Wirkung dieser einfachen Worte war enorm – das bestätigten auch die Zeitzeugenaussagen. Sie waren gewiss nicht als „Absolution“ oder als Freispruch gedacht und doch waren sie genau das, wonach sich die Deutschen in ihrer Mehrheit sehnten. Die charismatische Persönlichkeit de Gaulles und seine meisterhaften Darbietungen während des Besuchs verdoppelten den Effekt, den zu charakterisieren schwerfällt, weil er sich auf der emotionalen Ebene bewegte und sich damit einer nachträglichen wissenschaftlichen Untersuchungsweise entzieht. Die Zeitzeugen sprechen von dem vorher vorhandenen Gefühl der Verschämtheit, Schuld und Unsicherheit, die sich durch die Ermunterung de Gaulles in Gefühle wie Erleichterung, Angenommensein und Stolz verwandelten. Die Ermunterung, die Vergangenheit hinter sich zu lassen, hat den Deutschen, die sich nach dem Krieg mithilfe von Verdrängung und Schweigen der Nazi-Vergangenheit entzogen hatten, einen neuen Weg zur Auseinandersetzung gezeigt. Die deutsch-französische Freundschaft war ein Angebot für die Zukunft und de Gaulle hat diesen Weg mit seinem Staatsbesuch gewiesen. Es überrascht daher nicht, dass die Bedeutung der Reise sogar zu einem „Exorzismus“ übersteigert wurde, der das deutsche Volk durch die „rituelle Vertreibung eines Dämons“ reinigen sollte.²³¹ Die Interpretationen gingen sogar so weit, de Gaulle eine „Christusähnlichkeit“ zu unterstellen. Dieser Interpretationsansatz nährt sich aus zeitgenössischen Vergleichen in der Presse, de Gaulles „sakrale Körpersprache“ gleiche einem Aufsuchen von Kranken (Kriegsinvaliden) und habe eine heilende Wirkung bezüglich des deutschen Selbstbewusstseins hinterlassen.²³² Die tatsächliche Auswirkung des Staatsbesuchs hatte indes nichts Übernatürliches an sich.

Den Interpreten, die im Staatsbesuch Charles de Gaulle in Westdeutschland den Höhepunkt der deutsch-französischen Annäherung erblicken wollen, ist nur teilweise zuzustimmen. Die politischen Konsequenzen dieser Reise waren deutlich geringer, als stets angenom-

231 Herrmann Schreiber: „Vive de Gaulle!“, Stuttgarter Zeitung, 10.9.1962; Vgl. dazu auch Simone Derix, S. 140–142.

232 Vgl. Simone Derix, S. 141–142.

men wurde. Die Verhandlungen über die Beziehung der beiden Staaten zueinander sind in zahlreichen Begegnungen zwischen Adenauer und de Gaulle im Vorfeld geführt worden.²³³ Die tatsächlichen politischen Beziehungen der beiden Staaten entwickelten und manifestierten sich erst in der Folgezeit, als politische Bewährungsproben für das deutsch-französische Verhältnis anstanden. Insofern können die gegenseitigen Besuche der beiden Staatsmänner im Jahre 1962 als direkte Vorbereitung der Öffentlichkeit auf den Élysée-Vertrag im Januar 1963 gesehen werden.

Schlussbetrachtung

Der Staatsbesuch Charles de Gaulles im September 1962 bediente sich ungewöhnlich stark der politischen Symbolik. Der französische Staatspräsident bewies seine Kenntnis der deutschen Kultur, Demographie und Mentalität, indem er gezielt die jeweiligen regionalen und sozialen Bevölkerungsgruppen ansprach. Gekonnt setzte er seine meisterliche Rhetorik und Körpersprache an Orten in Westdeutschland ein, die bis dahin mit schmerzhaften Erinnerungen an die deutsch-französische Feindschaft und an die Schrecken der Kriege behaftet waren.

Der Besuch in Bonn war protokollgerecht am Amtssitz des Bundespräsidenten bzw. in der Hauptstadt des Gastes erfolgt.²³⁴ Schon hier glänzte der General mit seiner ersten Ansprache an die Bevölkerung auf Deutsch. Es folgte der Besuch Kölns. Die Herzen der Kölner eroberte de Gaulle mit einem Verweis auf einen ihrer berühmten Mitbürger, auf den die Stadt bis heute besonders stolz ist. Die Erwähnung von Konrad Adenauer in dessen Geburtsstadt verstand man in Köln als Form der Ehrerbietung: Er sei ein „*großer Deutscher, ein großer Europäer, ein großer Mann*“²³⁵. Beim darauffolgenden Besuch Düsseldorfs lobte er den dortigen Arbeitsgeist und nannte die Stadt „*die große, fleißige, brüderliche Stadt*“²³⁶. Damit schlug er eine Brücke zwischen dem von den Arbeitern und der Schwerindustrie geprägten

233 Vgl. Peter Steinbach, Baden-Baden 1962.

234 Vgl. Jürgen Hartmann: Staatszeremoniell, Köln 1988, S. 262–270.

235 Ansprache an die Bevölkerung von Köln am 5. September 1962, in: Hans Stercken (Hg.): De Gaulle hat gesagt..., S. 189.

236 Ansprache von General de Gaulle an die Bevölkerung von Düsseldorf am 6. September 1962, in: Informationsblätter, Nr. 264, S. 14.

Ruhrgebiet zu einer der drei Leitideen der Französischen Revolution. Dieser Ortsbesuch, der zum Standardprogramm des deutschen Protokolls gehörte, war mehr als die Besichtigung des „Wirtschaftswunders“. Für das französische Volk war es der Ort, der viele Jahrzehnte den deutsch-französischen Gegensatz symbolisierte. All diese Erinnerungen sprach de Gaulle an und bündelte sie in die zukunftsweisende Aussage: *„Die Tatsache, daß Charles de Gaulle hier ist und von Ihnen so herzlich empfangen wird, beweist, wie sehr unsere beiden Völker schon einander vertrauen.“*²³⁷

Auch mit der Rheinfahrt von Köln nach Düsseldorf auf einem Schiff, das den Namen „Deutschland“ trug, signalisierte de Gaulle mehr als nur die Erinnerung an die viel besungene deutsche Rheinromantik. Es war eine Geste, die symbolisierte, dass Frankreich den Rhein nicht mehr als seine östliche Grenze beanspruchte. Die französischen Ansprüche auf das Rheinland und das Ruhrgebiet gehörten der Vergangenheit an, das war die Botschaft, die de Gaulle den Rheinländern damit überbrachte.

Der Tag in Hamburg stand unter dem Zeichen des Handels, der Bildung und des Militärs. Die Symbolik der deutsch-französischen Militärparade in Reims, die bei dem vorangegangenen Staatsbesuch Adenauers in Frankreich abgehalten wurde, wurde in Hamburg fortgeführt. Der General sprach in der Militärakademie gezielt die Soldaten an, indem er die transnationalen Gemeinsamkeiten herausstellte, nämlich die spezifische Prägung, die ein französischer wie ein deutscher Soldat durch seinen Dienst am Vaterland erhalte, und die gemeinsame Bedrohung aus dem Osten Europas. Die Befürchtungen Adenauers, dass die Hanseaten den französischen Staatsgast etwas „kühl“ aufnehmen könnten, hatten sich nicht bestätigt. Auch der protestantische Norden Deutschlands begeisterte sich für de Gaulle und die Idee der deutsch-französischen Freundschaft.

Der Besuch Münchens stand im Zeichen der Kunst und Kultur. De Gaulle würdigte deutsche Verdienste auf diesen Gebieten, indem er die Pinakothek und die Oper besuchte. Seine Entschlossenheit, *„alte Bilder“*²³⁸ und Symbole der Nazi-Vergangenheit mit neuen Bildern der deutsch-französischen Annäherung zu überschreiben, tritt nir-

237 Ebd.

238 Vgl. Simone Derix, S. 138–143.

gendwo deutlicher ans Licht als bei seiner Ansprache an die Münchener Bevölkerung vor der Feldherrnhalle. In dieser Rede griff de Gaulle die Erinnerung an das gute Verhältnis zwischen Bayern und Frankreich vor der Reichsgründung auf. Damit bewies der französische Präsident sein Gespür für Bayerns altes Souveränitätsstreben. Die Kranzniederlegung am Ehrenmal für die deutschen Soldaten ist heute ein Standard für Staatsbesuche. Doch auch hier gewann dieser Akt der Würdigung deutscher Verluste im Krieg durch die Person de Gaulles eine übergeordnete Bedeutung.

Das krönende Finale fand in Ludwigsburg statt. Diese Kulisse für seine Rede an die deutsche Jugend war ebenfalls nicht zufällig gewählt. Diese Stadt war der Sitz des Deutsch-Französischen Instituts und die erste, die nach dem Krieg eine Partnerschaft mit einer französischen Stadt aufnahm. Das Ludwigsburger Schloss, in dessen Hof die Ansprache stattfand, bot eine sinnvolle Bühne, um an die engen historischen Bande zwischen Württemberg und Frankreich zu erinnern. Seine anerkennenden Ausführungen über die Tugenden des deutschen Volkes, erzielten – der Vergangenheit zum Trotz – eine große Wirkung, insbesondere bei den jungen Zuhörern. Damit hatte de Gaulle zum wiederholten Male zielgenau das angesprochen, was seine Zuhörer beschäftigte. Die deutsche Jugend tat sich mit der Last der Vergangenheit schwer. Obwohl der General keine Absolution erteilen wollte, war es eine große und emotionale Befreiung, aus seinem Mund zu hören, dass es von nun an die Zukunft sein sollte, an der das deutsch-französische Verhältnis gemessen würde. Das Ziel der Ansprache an die Jugend war es, der nächsten Generation ihr Selbstbewusstsein als Deutsche wiederzugeben, und gleichzeitig den Bestand der deutsch-französischen Freundschaft auch über die Amtszeiten der beiden Staatsmänner de Gaulle und Adenauer hinaus zu sichern.

Die Macht der Symbole, die bei dieser Reise in den Vordergrund rückten, verfehlte ihre beabsichtigte Wirkung nicht. Charles de Gaulle, der mit seiner Person und seiner Geschichte zum Symbol der deutsch-französischen Aussöhnung wurde, begründete zusammen mit dem im September 1962 im Hintergrund agierenden Konrad Adenauer jenes „couple franco-allemand“, das dann beispielgebend für die nachfolgenden Politikergenerationen wurde.

Quellenverzeichnis

Informationsblätter der Französischen Botschaft, Nr. 263 (30.08.1962).

Informationsblätter der Französischen Botschaft, Nr. 264 (15.09.1962).

Rund um den Besuch von Staatspräsident de Gaulle, Stuttgarter Nachrichten, 08.09.1962.

Filmaufnahme der Rede vor der deutschen Jugend, URL:
<http://www.charles-de-gaulle.de/9-september-1962-rede-vor-der-deutschen-jugend-in-ludwigsburg.html>, letzter Zugriff 15.08.2013.

Augstein, Rudolf: Bis zum Ural, Der Spiegel, 12.09.1962.

Loch, Theo M.: Adenauer und de Gaulle. Eine Bilanz der Staatsbesuche, 1963.

Osterheld, Horst: „Ich gehe nicht leichten Herzens...“. Adenauers letzte Kanzlerjahre – ein dokumentarischer Bericht, Mainz 1986.

Schreiber, Hermann: „Vive de Gaulle!“, Stuttgarter Zeitung 10.9.1962.

Stercken, Hans (Hg.): De Gaulle hat gesagt... Eine Dokumentation seiner Politik, Stuttgart 1967.

von Studnitz, H.G.: De Gaulle kam sah und siegte, Christ und Welt, 14.9.1962.

Literaturverzeichnis

Derix, Simone: Bebilderte Politik. Staatsbesuche in der Bundesrepublik Deutschland 1949–1990 (=Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 184), Göttingen 2009.

Hartmann, Jürgen: Staatszeremoniell, Köln 1988.

Kapferer, Reinhard: Charles de Gaulle: Umriss einer politischen Biographie, Stuttgart 1985.

Kramer, Ferdinand: Charles de Gaulle in München und die Macht der Erinnerung, in: Alois Schmid/Katharina Weigand (Hgg.): Bayern mitten in Europa. Vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 2005, S. 385–401.

- Lappenküper, Ulrich: Die deutsch-französischen Beziehungen 1949–1963. Von der „Erbfeindschaft“ zur „Entente élémentaire“, Bd. 2 (= Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 49), München 2001.
- Picht, Robert: General de Gaulle und die deutsche Jugend, in: Wilfried Loth/Robert Picht (Hgg.): De Gaulle, Deutschland und Europa, Opladen 1991, S. 193–201.
- Steinbach, Peter: Baden-Baden 1962 – Weichenstellung der deutsch-französischen Union? Charles de Gaulle und Konrad Adenauer als Protagonisten der europäischen Integration, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 161 (2013), S. 481–537.

Markus Herrera Torrez

Die Rede an die deutsche Jugend in der zeitgenössischen Berichterstattung

Die Rede Charles de Gaulles an die deutsche Jugend am 9. September 1962 auf dem Ludwigsburger Schlossplatz wurde im Zuge ihres 50. Jahrestages gebührend gefeiert und ehrenvoll gewürdigt. Fünfzig Jahre nach dem gemeinsamen Auftritt von de Gaulle und Lübke zeichnet die mediale Berichterstattung die langen Linien der Rede und würdigt ihre nachhaltige Wirkung im Bereich des deutsch-französischen Aussöhnungs- und Freundschaftsprozesses. Doch wie wurde der Besuch des französischen Staatspräsidenten in der baden-württembergischen Barockstadt in der zeitgenössischen Berichterstattung sowohl davor, als auch unmittelbar danach betrachtet? Wurde der in deutscher Sprache gehaltenen Rede bereits im Spätsommer 1962 die tief greifende Bedeutung zugeordnet, welche ihr heute zukommt? Dieses Kapitel wird sich mit der zeitgenössischen, medialen Berichterstattung des Besuchs von Charles de Gaulle in Ludwigsburg auseinandersetzen. Als Quelle wird dabei die regionale Berichterstattung der *Heilbronner Stimme*, der *Stuttgarter Nachrichten* und der *Stuttgarter Zeitung* zu Grunde gelegt. Für die Betrachtung der überregionalen bzw. deutschlandweiten Berichterstattung wurden das Magazin *Der Spiegel* und die Wochenzeitung *Die Zeit* herangezogen.

Die zeitgenössische Berichterstattung im Vorfeld des 9. Septembers 1962

Dem sechstägigen Staatsbesuch des französischen Präsidenten de Gaulle vom 4. bis zum 9. September in Deutschland, dessen Abschluss der Besuch im Ludwigsburger Schloss bildete, wurde bereits im Vorfeld eine große politische Bedeutung zugeordnet. Für die Berichterstattung im südwestlichen Raum lag dabei der Fokus auf dem eintägigen Besuch in Baden-Württemberg. Die *Stuttgarter Nachrichten* brachten einen ganzseitigen Vorbericht „rund um den Besuch von Staatspräsident de Gaulle“²³⁹ am Vortag seiner Ankunft am Stuttgar-

239 Rund um den Besuch von Staatspräsident de Gaulle, in: *Stuttgarter Nachrichten*, 8.9.1962.

ter Flughafen heraus. Geradezu minutiös wurde der Besuch des französischen Präsidenten bereits vorab dargestellt. Von der Ankunft am Flughafen in Stuttgart um 11:10 Uhr über den Besuch in der Villa Reitzenstein um 16:15 Uhr, hin zur Abfahrt um 17:00 Uhr durch die Stuttgarter Innenstadt zum Ludwigsburger Schloss, wo er um 17:20 Uhr erwartet wurde. Ebenso wurde die Fahrtroute de Gaulles durch die Innenstadt der baden-württembergischen Landeshauptstadt abgedruckt. Bedenken bezüglich der Sicherheit des Staatsgastes schienen in diesem Bericht keine Rolle zu spielen. Aus heutiger Sicht ist es undenkbar, dass Ablaufprotokoll und exakter Fahrtweg eines so wichtigen Staatsbesuches am Tag vorher in der Zeitung erscheinen. Lediglich die Erwähnung von 300 Einsatzkräften des Roten Kreuzes sowie der letzte Satz des Zeitungsartikels „Für denkbare, aber unerwünschte Vorfälle steht außerdem noch eine weitere Reihe weiterer Maßnahmen zur Verfügung“ ließen darauf schließen, dass die Sicherheitsmaßnahmen das übliche Maß weit überstiegen.

Vor allem mit heutigem Blick auf das Ereignis am 9. September ist es interessant zu erfahren, dass „zu der Veranstaltung im Schloß Ludwigsburg [...] nur Jugendliche aus den 60 Partnerschaftsstädten Baden-Württembergs zugelassen“ werden sollten.²⁴⁰ Auch „die anschließende französische Rede de Gaulles“ wurde thematisiert und ließ erkennen, dass Zuschauer und Medien nicht darüber informiert waren, dass die Rede des Staatspräsidenten in deutscher Sprache gehalten werden würde.²⁴¹ Der Eindruck der Vorberichterstattung, der hier gewonnen werden konnte, ist, dass es sich bei dem Besuch de Gaulles weniger um einen politischen Staatsbesuch handelte, sondern eher um den Auftritt eines „Popstars“. Eine politische Bedeutung des Besuchs wurde hier nicht näher ausgeführt. Dafür schwang eine große Euphorie und Vorfreude über den Besuch des Generals in diesem Artikel mit. Die Bevölkerung wurde geradezu animiert, de Gaulle auf der Straße zuzujubeln.

An den Bericht war ein Aufruf der baden-württembergischen Landesregierung angehängt, welcher wortwörtlich abgedruckt wurde und der den oben beschriebenen Eindruck bestätigte:

240 Ebd.

241 Ebd.

„Die Landesregierung freut sich über den Besuch und heißt den hohen Gast von Herzen willkommen [...] Die leidvolle Geschichte soll nach dem Willen unseres hohen Gastes, seines und unseres Volkes nun einer dauernden Ära des Friedens und der Freundschaft weichen [...] Die Landesregierung ruft die Bevölkerung auf, den Präsidenten der französischen Republik [...] so aufmerksam und herzlich zu begrüßen, wie es [...] der geschichtlichen Bedeutung der Stunde entspricht.“²⁴²

Aus dem Aufruf der von Kurt-Georg Kiesinger angeführten Landesregierung wird ersichtlich, dass sich die politische Führung Baden-Württembergs der Bedeutung und möglichen weitreichenden Strahlkraft des prominenten Besuchers wohl bewusst war und damit auch tief greifende Hoffnungen verbunden wurden. Das Bundesland, das auf Grund seiner geographischen Lage am engsten mit Frankreich und der deutsch-französischen Vergangenheit verwoben war, wollte zum Abschluss der Deutschlandreise des französischen Präsidenten den bisherigen Jubelarien und Begeisterungsströmen in nichts nachstehen, sondern diesen nach Möglichkeit einen krönenden Abschluss bieten. Im Kurzbericht der *Stuttgarter Nachrichten* vom 7. September bezüglich des bisherigen Verlaufs der Reise wurde unter der Überschrift „Franzosen beeindruckt“ die positive Wahrnehmung der französischen Öffentlichkeit für die Würdigung ihres eigenen Staatspräsidenten offenkundig. Nach fünf ereignisreichen und mit politischen Terminen gespickten Tagen sollte die Reise de Gaulles in Baden-Württemberg enden.²⁴³

Die *Heilbronner Stimme* berichtete schon vor dem Besuch des Präsidenten in großer Ausführlichkeit über die Deutschlandreise des französischen Staatsoberhauptes. Sowohl am Mittwoch „Begeisterter Empfang für de Gaulle“, Donnerstag „Unbeschreiblicher Jubel um de Gaulle“ und Freitag „Triumphfahrt durchs Rhein-Gebiet“ als auch am Samstag „de Gaulle für engere militärische Zusammenarbeit“ vor seinem Besuch in Ludwigsburg bestimmte der Staatsbesuch die

242 Ebd.

243 De Gaulle bekräftigt Bekenntnis zu Berlin, in: *Stuttgarter Nachrichten*, 7.9.1962.

Schlagzeilen der Titelseite.²⁴⁴ Ebenfalls auf der Titelseite der Ausgabe vom 8. September 1962 der *Heilbronner Stimme* wurde der Zeitplan für den Besuch de Gaulles für den Sonntag in Baden-Württemberg veröffentlicht. Auf Seite 21 erschien ein kleiner Vorabbericht unter dem Titel „Ludwigsburg und seine großen Gäste: Vor Charles de Gaulle kam Napoleon“.²⁴⁵ Der Bericht ging vor allem auf die historische Vergangenheit des Ludwigsburger Schlosses ein. Zunächst wurde der Besuch de Gaulles in Ludwigsburg klein gehalten. Der Staatsbesuch würde im repräsentativen Residenzschloss lediglich „ausklingen“, hieß es.²⁴⁶ Es schloss sich die Erzählung der Entstehung des Schlosses sowie die Aufzählung seiner berühmtesten Besucher an, von dem Erbauer Herzog Eberhard Ludwig, Herzog Carl Eugen, dem Prinz Condé bis zu Philippe Egalité, dessen Sohn als „Bürgerkönig“ 1830 den französischen Thron bestieg. Sogar Mozart und Napoleon hatten das Schloss besucht. Letzterer hatte es sich bei seinem Besuch 1805 nicht nehmen lassen, dort einen historischen Satz „*wer nicht für mich ist, ist gegen mich*“ fallen zu lassen.²⁴⁷ Man kann den Eindruck gewinnen, dass der Autor des Artikels versuchte, den Besuch de Gaulles in einen historischen Kontext zu stellen. Denn der Glanz des Barockschlosses war in den letzten Jahren erloschen. „Jetzt aber spricht der General de Gaulle hier. Sein Besuch gilt nicht mehr einem Herrscher, es gilt einem ganzen Volk.“²⁴⁸ Durch diese Art des Berichts wurde de Gaulle nicht nur in eine historische Linie mit der Größe Napoleons gestellt, sondern gleichzeitig wurden damit beim Leser auch große Erwartungen geschürt. Der französische Staatspräsident würde im Gegensatz zu seinen Vorgängern nicht als Sieger oder Usurpator nach Ludwigsburg kommen, sondern als Freund der baden-württembergischen Bevölkerung.

244 Begeisterter Empfang für de Gaulle, in: *Heilbronner Stimme* Nr. 205 (17), 5.9.1962, S.1.

Unbeschreiblicher Jubel um de Gaulle, in: *Heilbronner Stimme* Nr. 206 (17.), 6.9.1962, S.1.

Triumphfahrt durchs Rhein-Ruhr-Gebiet, in: *Heilbronner Stimme* Nr. 207 (17), 7.9.1962, S.1.

De Gaulle für engere militärische Zusammenarbeit, in: *Heilbronner Stimme* Nr. 208 (17), 8.9.1962, S.1.

245 Ludwigsburg und seine großen Gäste: Vor Charles de Gaulle kam Napoleon, in: *Heilbronner Stimme* Nr. 208 (17), 8.9.1962, S.21

246 Ebd.

247 Ebd.

248 Ebd.

Die überregionale Berichterstattung, wie etwa das Magazin *Der Spiegel* und die Wochenzeitung *Die Zeit* ordneten dem Abschlussbesuch de Gaulles in Ludwigsburg wenig bis gar keine Bedeutung zu. Den ersten Bericht zum bevorstehenden Besuch de Gaulles in Deutschland druckte der *Spiegel* bereits drei Wochen vor dem Eintreffen des französischen Staatspräsidenten ab. Unter dem Titel „Zu Wasser und zu Lande“ berichtete das Magazin über die hohen Sicherheitsvorkehrungen, die vor und während der Reise vorgenommen wurden. Der französische Staatsbesuch wurde hier weniger unter dem Aspekt von Neugier und Vorfreude dargestellt, sondern vor allem unter dem Blickwinkel der hohen Belastung für die Sicherheitskräfte und die zuständigen Verantwortlichen.

„Die polizeiliche Abschilderung de Gaulles belastet die Sicherheitsinstanzen umso mehr, als gleich zwei Drittel der Bundesrepublik bewacht werden müssen. Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Franz Meyers, in dessen Hoheitsgebiet de Gaulle sich an drei von sechs Besuchstagen aufhalten will: ‚Ich bin froh, wenn der Mann heil wieder ‘raus ist.‘“²⁴⁹

Ebenfalls als schwierig wurden in diesem Zusammenhang die Sonderreisewünsche de Gaulles dargestellt. Der ursprüngliche Reiseplan durch die Bundesrepublik wurde mehrere Male auf Wunsch der französischen Protokollverantwortlichen geändert. Für seine erste offizielle Staatsvisite in Deutschland hatte sich de Gaulle selbst ein Mammutprogramm auferlegt, das mit großen Strapazen für den 72-jährigen Staatsbesucher verbunden war. Den in Bonn angefertigten Besuchsfahrplan, der lange Ruhepausen vorsah, wischte de Gaulle entschlossen beiseite: „Er wolle keine Erholungsreise machen.“²⁵⁰ Schon bei früheren Staatsbesuchen schien dies auf wenig Gegenliebe zu stoßen: „Bereits zum vierten Mal muß die Bundesregierung das Besuchs-Diktat ihres prominenten Gastes hinnehmen.“²⁵¹ Die Reisestation Ludwigsburger Schloss tauchte in diesem Bericht nur als eine von vielen anderen auf. Lediglich neun Zeilen des vierseitigen Artikels widmeten sich dem Besuch de Gaulles in der schwäbischen Provinz:

249 De Gaulle Besuch, Zu Wasser und zu Lande, in: *Der Spiegel* 1962 (33), S. 16.

250 Ebd. S. 17.

251 Ebd.

„Zum Abschluss seiner Deutschlandreise kehrt de Gaulle wieder in einem Schloß ein: in Ludwigsburg bei Stuttgart. Zum letzten Mal will der hohe Gast dort reden – vor Jugendlichen beiderlei Geschlechts (Bundessprecher von Hase), bei Sonnenschein im Schlosshof, bei schlechtem Wetter im Ordenssaal.“²⁵²

In der Vorberichterstattung der Wochenzeitung *Die Zeit* fand Ludwigsburg nur eine kurze Erwähnung:

„Nun wird er, dessen Sinn von hochfliegenden Ideen erfüllt war, er, in dem die Nation sich auf seltsame mythische Weise selbst zelebriert, zu deutschen Arbeitern in den Betriebshallen der August-Thyssen-Hütte sprechen und zur deutschen Jugend in Ludwigsburg.“²⁵³

Dies war dennoch beachtenswert, da hier sonst keine weiteren Reisesationen genannt wurden. In der Woche des Besuchs de Gaulles widmete der *Spiegel* zum vierten Mal seine Titelseite dem französischen Präsidenten.²⁵⁴ Neben der neunzehnteitigen Titelstory „Berlin und die Bombe“ wurden noch zwei weitere Berichte mit dem Titel „Blut in Dosen“ und „Wieviel Divisionen hat de Gaulle?“ zum Staatsbesuch des französischen Präsidenten publiziert.²⁵⁵ Die Titelstory nahm die zukünftige Unabhängigkeit Europas gegenüber den USA in den Blick und verknüpfte diese mit der Idee einer französischen Atombombe, die nur mit Hilfe Deutschlands gebaut werden könne. Vom Besuch de Gaulles und den diplomatischen Gesprächen mit Adenauer in Deutschland wurde hier eine Lösung in dieser Frage erhofft. Einzelne Stationen der Reise spielten in diesem Artikel keine Rolle. „Blut in Dosen“ berichtete erneut über die Sicherheitsmaßnahmen und die verschärfte Sicherheitslage während des Deutschlandbesuchs:

252 Ebd. S. 19.

253 De Gaulles Besuch, in: *Die Zeit*, 35 (1962).

254 Vgl. *Der Spiegel* 1947 (15), *Der Spiegel* 1952 (12), *Der Spiegel* 1958 (24), *Der Spiegel* 1962 (36).

255 Europa, De Gaulle, Berlin und die Bombe, in: *Der Spiegel* 1962 (36), S. 42 – 60.

De-Gaulle-Reise, Blut in Dosen, in: *Der Spiegel* 1962 (36), S. 60.

Jens Daniel, Wieviel Divisionen hat de Gaulle?, in: *Der Spiegel* 1962 (36), S. 50.

„Konserven, angefüllt mit Ersatzblut der Blutgruppe Charles de Gaulles stehen in den Kühlschränken aller Krankenhäuser von Bonn und Umgebung. [...] stehen rund 3000 uniformierte Polizisten [...] 780 deutsche Kriminalbeamte [...] 30 französische Sûreté-Spezialisten [...] in höchster Alarmbereitschaft. [...] Den deutschen Grenzwächtern sind Listen mit den Namen von rund 100 OAS-verdächtigen Franzosen zugestellt worden.“²⁵⁶

In Anbetracht der kritischen Berichterstattung über die Frage des Sicherheitsaufwandes für den französischen Präsidenten verwundern die detaillierten Vorberichte über einzelne Stationen und Fahrtrouten wie im Vorbericht der *Stuttgarter Nachrichten*. Es ist daher nur schwer zu beurteilen, welchem Punkt eine höhere Priorität eingeräumt wurde, dem Großereignis oder der persönlichen Sicherheit des französischen Staatspräsidenten. Immerhin hatte er erst wenige Tage zuvor, am 22. August, einen Anschlag auf seine Limousine unweit der französischen Hauptstadt überlebt.

Die zeitgenössische Berichterstattung am Folgetag der Rede

Die *Stuttgarter Zeitung* wartete am Tag nach der Rede de Gaulles mit der Titelschlagzeile „Höhepunkt und Abschluß des französischen Staatsbesuches“ auf und gab damit die Richtung vor:²⁵⁷ Kein Superlativ schien zu groß, kein Lob ausreichend und kein Vergleich zu bisherigen Staatsbesuchen angemessen genug, um die Bedeutung de Gaulles hervorzuheben. Die von Seiten der politisch Verantwortlichen geplante Inszenierung des Besuchs de Gaulles in Baden-Württemberg schien aufgegangen zu sein. Ministerpräsident Kiesinger hatte bereits bei der Begrüßung des französischen Präsidenten am Stuttgarter Flughafen den roten Teppich ausrollen lassen und hatte betont, Baden-Württemberg sei unmittelbarer Nachbar Frankreichs und habe unter den deutschen Bundesländern die längste gemeinsame Grenze mit Frankreich. Der deutsche Südwesten sei im Laufe der Jahrhunderte durch die wechselvollen Beziehungen der beiden Völker im Guten wie im Schlechten betroffen gewesen. Darum wäre man hierzulande besonders glücklich über die großmütige und großartige Initiative des

²⁵⁶ Blut in Dosen. S. 60.

²⁵⁷ Höhepunkt und Abschluß des französischen Staatsbesuches, in: *Stuttgarter Zeitung*, Nr. 209 (18), 10.9.1962, S.1.

französischen Präsidenten, mit einem symbolischen Akt die gemeinsame Zukunft zu beschwören.²⁵⁸

Dementsprechend fiel auch die zeitgenössische Berichterstattung überschwänglich aus und war am 10. September das bestimmende Thema im Blätterwald der gedruckten Presse. Auf der Titelseite der *Stuttgarter Zeitung* behandelten acht von zehn Artikeln den Staatsbesuch des französischen Präsidenten in Deutschland. Der Aufmacher „Höhepunkt und Abschluß des französischen Staatsbesuches“ ordnete den Besuch de Gaulles in Ludwigsburg bereits am Folgetag des 9. Septembers als den Höhepunkt der sechstägigen Reise durch Deutschland ein. Der zweiseitige Leitartikel mit dem Titel „500 000 jubeln de Gaulle zu“ erinnerte mit seinen zeitgenauen Angaben im Folgenden eher an ein Minutenprotokoll des Tagesablaufs als an einen journalistisch tiefgründig recherchierten Leitartikel:

„Strahlender Sonnenschein lag über dem Rollfeld, als die aus München kommende ‚Super-Constellation‘ der Deutschen Lufthansa um 11.08 Uhr zwei Minuten früher als vorgesehen [...]. Von der Truppenparade in Münsingen kommend landete de Gaulle um 16 Uhr wieder in Stuttgart. [...] bei seiner Ankunft um 16.35 Uhr an der Villa Reitzenstein [...]. Vom Portal der Villa Reitzenstein geleitete Ministerpräsident Kiesinger seinen hohen Gast in den ‚Runden Saal‘ [...]. Um 17.45 Uhr traf die lange Wagenkolonne mit dem hohen französischen Gast am Ortseingang von Ludwigsburg ein. [...] Um 18 Uhr strömten Tausende Menschen im Laufschrift nach dem Schloß. [...]“²⁵⁹

Jede der einzelnen Stationen des Tages wurde fein säuberlich notiert und dargestellt. Die politische Dimension der Rede de Gaulles musste sich der Leser hier selbst erschließen. Da sowohl die Rede de Gaulles als auch die Rede Lübkes wörtlich in der *Stuttgarter Zeitung* abgedruckt wurden, war dies jedoch möglich. Bemerkenswert war, dass trotz der eigentlichen Reihenfolge der Reden – zunächst Heinrich Lübke, dann Charles de Gaulle und zum Abschluss Kurt Georg Kiesinger – in der *Stuttgarter Zeitung* stets die Ansprache de Gaulles zuerst und daran anschließend die Worte Lübkes wiederzufinden waren.

258 H. Mörseberger, Triumphaler Abschluss in Baden-Württemberg, in: *Stuttgarter Nachrichten* Nr. 211, 10.9.1962, S. 4.

259 500 000 jubeln de Gaulle zu, in: *Stuttgarter Zeitung*, Nr. 209, 10.9.1962, S. 11.

Charles de Gaulles Auftritt rückte dadurch noch mehr in den Mittelpunkt der Berichterstattung. Der deutsche Bundeskanzler spielte im Hinblick auf die Berichterstattung des 9. Septembers kaum eine Rolle und fand kaum Erwähnung. Auch die *Stuttgarter Nachrichten* stellten in ihrer Tagesausgabe am 10. September den Besuch de Gaulles in den Mittelpunkt und nahmen dabei auch die Besuche in Bayern und Hamburg in den Blick. Auf Seite drei wurden auf einer ganzen Seite Fotografien de Gaulles in Süddeutschland abgedruckt, um dem Zeitungsleser auch visuelle Impressionen der Reise zu vermitteln. Auf Seite vier titelten die *Stuttgarter Nachrichten*: „Triumphaler Abschluß in Baden-Württemberg“ und schlossen sich damit der Einschätzung an, dass de Gaulles Auftritt im „Ländle“ der krönende Abschluss der Reise durch Deutschland war. H. Mörsberger beschränkte sich jedoch darauf, den Verlauf des 9. Septembers in groben Zügen wiederzugeben und gewährte stattdessen einen Blick hinter die Kulissen. Der Leser erfuhr, dass die Reises Strapazen am General nicht spurlos vorüber gingen:

„Ein abgekämpfter, aber glücklicher Sieger, der wie kein ausländischer Staatsmann vor ihm ‚die Herzen eines ganzen Volkes, alt und jung im Sturm erobert hat‘, wie ihm Ministerpräsident Kiesinger [...] versicherte.“²⁶⁰

Die *Heilbronner Stimme* titelte am 10. September „Glanzvoller Abschluß des De-Gaulle-Besuchs“ und widmete der Visite in Ludwigsburg drei Viertel der gesamten Titelseite.²⁶¹ Auch die Regionalzeitung der Region Heilbronn-Franken kam zu dem Schluss:

„Es gibt keinen Zweifel, absoluter Höhepunkt des einwöchigen Staatsbesuchs von Staatspräsident de Gaulle in der Bundesrepublik war der letzte Tag in Baden-Württemberg. Nirgendwo vorher war er mit soviel Herzlichkeit und stürmischer Anteilnahme empfangen worden, wie in diesem Land.“²⁶²

Der Leser erhielt hier detaillierte Angaben über die Zusammensetzung des Publikums im Ludwigsburger Schlosshof. Von den insge-

260 Mörsberger, Triumphaler Abschluss in Baden-Württemberg. S. 4.

261 Glanzvoller Abschluß des De-Gaulle-Besuchs, in: *Heilbronner Stimme*, Nr. 209 (17), 10.9.1962, S.1.

262 Ebd.

samt 4.000 Jugendlichen waren nach Angaben der *Heilbronner Stimme* 2.500 Jugendliche aus 60 Städten Baden-Württembergs, die eine Städtepartnerschaft mit Frankreich pflegten. Dazu kamen 1.200 Jugendliche aus Stuttgart, Ludwigsburg und Kornwestheim sowie viele Trachtengruppen aus dem gesamten Südwesten. Ebenfalls anwesend waren Jugendliche aus Frankreich und Angehörige der Bundeswehr. Dazu kamen Hunderte von Ehrengästen. Unter den Trachtengruppen waren Jugendliche aus Schwäbisch-Hall, dem Schwarzwald und Oberschwaben. Aber auch Jugendliche aus Schlesien und dem Sudetenland sowie eine Gruppe junger polnischer Emigranten waren bei der Rede de Gaulles anwesend. Insgesamt waren über 10.000 Zuhörer im Schlosshof versammelt.²⁶³

*„Sie alle beglückwünsche ich. Ich beglückwünsche Sie zunächst jung zu sein. Man braucht ja nur die Flamme in ihren Augen zu beobachten, die Kraft Ihrer Kundgebung zu hören, bei einem jeden von Ihnen die persönliche Leidenschaftlichkeit und in Ihrer Gruppe den gemeinsamen Aufschwung mitzuerleben, um überzeugt zu sein, dass diese Begeisterung Sie zu den Meistern des Lebens und der Zukunft auserkoren hat. Ich beglückwünsche Sie ferner, junge Deutsche zu sein [...]“*²⁶⁴

Mit diesen Worten begann Charles de Gaulles Rede an die deutsche Jugend im Innenhof des Ludwigsburger Schlosses. Er ging damit bereits zu Beginn seiner Rede einen großen Schritt auf seine Zuhörer zu. Die zeitgenössische Berichterstattung betonte jedoch vor allem die von de Gaulle angesprochene Solidarverantwortung der beiden Länder, welche in den Händen der beiden Regierungen läge. Außerdem sei es die Aufgabe der beiden Völker, diese Solidarität mit Leben zu füllen. Während die Regierungen die wirtschaftliche, politische und kulturelle Zusammenarbeit förderten, obliege es der deutschen und der französischen Jugend, alle Kreise hier wie dort zu bewegen, *„einander immer näher zu kommen, sich besser kennen zu lernen und engere Bande zu schließen.“*²⁶⁵ Die vom Hauptredner sehr umsichtig geäußerte Kritik an den großen Fehlern des deutschen Volkes in der Vergangenheit wurde von der zeitgenössischen Berichterstattung

263 Glanzvoller Abschluß des De-Gaulle-Besuchs. S.1

264 De Gaulles, Rede an die deutsche Jugend, in: Stuttgarter Zeitung. Nr. 209, 10.9.1962, S.2.

265 De Gaulles, Rede an die deutsche Jugend. S.2.

lediglich am Rande erwähnt. Auch die Abgrenzung zum sozialistischen Regime in der DDR und in der UdSSR wurde von de Gaulle aufgegriffen. Er stellte klar, es gehe in den nächsten Jahren darum,

*„zu wissen, ob im Laufe der Umwälzungen, der Mensch zu einem Sklaven in der Kollektivität wird, oder nicht, ob es sein Los ist, von dem riesigen Ameisenhaufen angetrieben zu werden, oder nicht [...] Darum geht es bei der großen Auseinandersetzung in der Welt, die sich in zwei Lager aufspaltet [...]“*²⁶⁶

Er verdeutlichte seine ablehnende Haltung gegenüber dem Osten und sah es als gemeinsame Aufgabe Deutschlands und Frankreichs an, gegen dessen Ideologie zu kämpfen und den westlichen Demokratien zum Sieg zu verhelfen. Dieser Teil der Rede fand große Aufmerksamkeit und wurde deshalb fast überall zitiert. Ebenso der Schluss der Rede, in dem betont wurde, dass die Zukunft Frankreichs und Deutschlands der Grundstein für die Einheit Europas und deren gegenseitige Achtung der höchste Trumpf für die Freiheit der Welt „*das Vertrauen zwischen dem französischen und dem Deutschen Volk*“ ist.²⁶⁷

Charles de Gaulle gelang es mit dieser relativ kurzen Ansprache (sie dauerte insgesamt etwa vierzehn Minuten), viele wichtige Themen zu streifen und sie dennoch so anzusprechen, dass jeder seiner Zuhörer wusste, worum es ging. Außerdem wurde deutlich, dass es nun der Jugend Frankreichs und Deutschlands oblag, den Schulterschluss der beiden Staaten, der seinen vorläufigen Höhepunkt in dieser einwöchigen Staatsreise gefunden hatte, weiterzuführen und möglicherweise sogar noch auszubauen. Auch wenn de Gaulle manches Mal über die Schwierigkeiten der deutschen Sprache gestolpert war, waren seine Botschaften doch angekommen und hatten die jungen Menschen tief beeindruckt. Hier stand einer, der die deutsch-französische Freundschaft nicht nur in Sonntagsreden anpries, sondern sie auch selbst mit vollem Herzen lebte.

Das besondere Augenmerk der Berichterstattung aller Tageszeitungen richtete sich auf den Jubel der Menschenmassen für Charles de Gaulle:

²⁶⁶ Ebd.

²⁶⁷ Ebd.

„Einige tausende Zuschauer, die schon in den frühen Morgenstunden zum Flughafen gefahren waren [...]. Nachdem der französische Staatspräsident die Ehrenfront abgeschritten hatte, durchbrach die begeisterte Menge die Absperrketten der Polizei und stürmte auf die weite Fläche des Flughafenvorfeldes. [...] Lange vor seinem Auftritt pilgerten Tausende von Schaulustigen zum Flughafen [...] Entlang den Zufahrtsstraßen Stuttgarts wanderten lange Zeit viele tausend Menschen [...]. Tausende von Zuschauern winkten dem Staatspräsidenten mit schwarzrotgoldenen und blauweiß-roten Papierfähnchen zu. [...] Durch eine aus schier endlosen, lückenlosen Menschenmauern gebildete Gasse fuhr General de Gaulle am Sonntag-nachmittag. [...]“²⁶⁸

„Über zehntausende Stuttgarter waren mit mehreren tausend Autos zum Empfang am Flughafen herbeigeeilt. [...] Die Fahrt von Stuttgart nach Ludwigsburg war ein einzigartiger Triumphzug durch jubelnde Menschenmauern.“²⁶⁹

Es folgten noch etliche weitere Passagen, in denen zum Ausdruck kam, dass der Zuspruch der Menschenmassen entlang der Straßen gewaltig gewesen war. Der Aufruf der Landesregierung sowie die Bilder und Eindrücke der vorherigen Tage während de Gaulles Deutschlandbesuch hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Überall dort, wo der Ehrengast auftrat, ob am Flughafen, im Auto auf der Straße oder bei der Abnahme der Militärparade: Überall bildeten sich Menschentrauben, um dem Staatsgast zuzujubeln. Von diesem enormen Zustrom waren offensichtlich auch die Behörden überrascht. Die Überwindung der Absperrung am Flughafen in Stuttgart bei de Gaulles Ankunft belegt dies:

„Tausende von Zuschauern, die auf den Terrassen des Flughafenrestaurants und am Eingang zum Flugfeld kaum etwas von dem Empfang ‚mitbekommen‘ hatten, stürmten plötzlich die Absperrungen der Polizei, drangen bis zum Flugzeug vor, konnten nur unter höchsten Anstrengungen schließlich von einer Polizeikette aufgefangen werden.“²⁷⁰

268 Mörseberger, Triumphaler Abschluss in Baden-Württemberg. S.4.

269 Ebd.

270 Ebd.

De Gaulle zeigte sich beeindruckt von so viel Zustimmung und überschwänglicher Freude. Er betonte in seiner Erwiderung auf Kiesingers Begrüßungsrede in Stuttgart, er sei vom prachtvollen Empfang der Stuttgarter Bevölkerung tief gerührt. Die Anekdote, dass sein Urururgroßvater, der 1761 in Grötzingen bei Durlach geboren wurde, aus Baden stammte, war der Versuch, die von ihm betonten „*unzähligen Bande zwischen Baden-Württemberg und Frankreich*“ mit einer persönlichen Note zu füllen.²⁷¹ Auch in Ludwigsburg wich de Gaulle mehrere Male von dem vorbereiteten Text seiner deutschen Ansprache ab. H. Mörseberger ging daher nicht von einem Zufall aus, als de Gaulle „*die Kinder eines großen Volkes*“ an die großen Fehler dieses Volkes im Laufe seiner Geschichte erinnerte, den Zusatz, es habe „*viel verwerfliches Unglück verursacht*“, jedoch ausließ. Der General wollte die Harmonie nicht stören und seinen Zuhörern keine historische Nachhilfestunde über Schuld und Vergebung erteilen, die sie möglicherweise hätte irritieren können.²⁷²

Diese Begeisterungstürme waren jedoch keine sich auf Baden-Württemberg begrenzende Erscheinung. In der gleichen Ausgabe berichteten die *Stuttgarter Nachrichten* von „weiß-blaue[r](m) Glanz und Jubel in München – Ansprache vor 50 000 vor der Feldherrenhalle“ und „Selbst die Hamburger waren fasziniert“. Die *Heilbronner Stimme* sprach von 80.000 und die *Stuttgarter Zeitung* sogar von 100.000 Menschen, die de Gaulle in München begeistert zuhörten.²⁷³ Auch an den anderen Reisestationen de Gaulles wurde also überschwänglich gefeiert und blau-weiß-rote Fähnchen geschwenkt. Den Berichten nach zu urteilen, waren die Menschenmassen im Südwesten dennoch größer als im Rest der Republik: „München konnte dem französischen Staatspräsidenten nach einem ausgedehnten Regenguß einen strahlenden weiß-blauen Sonnenhimmel und darüber hinaus einen für die Münchner sonst ungewohnte Herzlichkeit bieten.“²⁷⁴

„Mit einer Begeisterung, die alle Erwartungen überstieg, wurde der französische Staatspräsident Charles de Gaulle am Sonn-

271 De Gaulle: Immer engere Bande schließen, in *Stuttgarter Nachrichten* Nr. 211, 10.9.1962.

272 Mörseberger, Triumphaler Abschluss in Baden-Württemberg. S. 4.

273 In München hörten 80 000 begeisterte Menschen de Gaulle, in: *Heilbronner Stimme*, Nr. 209 (17), 10.9.1962, S. 9.

274 W. Zellner, Weiß-blauer Glanz und Jubel in München, in: *Stuttgarter Nachrichten* Nr. 211, 10.9.1962, S. 4.

tag in Baden-Württemberg, der letzten Station seines Staatsbesuchs in der Bundesrepublik, von der Bevölkerung Stuttgarts und Ludwigsburgs empfangen“²⁷⁵,

schrrieb der Journalist W. Zellner einleitend über den Besuch de Gaulles und trug damit weniger dick auf als seine baden-württembergischen Kollegen. So wie de Gaulle in Baden-Württemberg die französisch-baden-württembergische Freundschaft betonte, tat er dies auch in München im Hinblick auf die französisch-bayrische Freundschaft. So sprach er dort Konflikte der Vergangenheit an, stellte aber die Sympathie und das Verständnis von Bayern und Frankreich in den Mittelpunkt:

„Wie auch immer in der Vergangenheit die Streitigkeiten zwischen Franzosen und Deutschen waren, so weiß doch jeder, daß stets und trotz allem zwischen Bayern und meinem Land Verständnis und eine besondere Sympathie bestanden haben. Heute, wo Frankreich und Deutschland vor der gleichen Bedrohung stünden und in der neuen Welt so vieles gemeinsam zu bewältigen hätten, müsse die Freundschaft zwischen Franzosen und Bayern in Gegenwart und Zukunft ein Schwerpunkt sein. Mit einem Hochruf auf die Stadt München und das Land Bayern beendete de Gaulle seine Ansprache, nach der die Bevölkerung tausendstimmig in den Ruf ‚Vive la France‘ ausbrach.“²⁷⁶

Es wurde deutlich, dass de Gaulle nicht nur auf die deutschen Bürger im Südwesten zuzug, sondern auch auf allen anderen Stationen seiner Reise die Hand zur Versöhnung ausstreckte. So verkündete er bereits zu Beginn seiner Reise bei der Ankunft am Köln-Bonner Flughafen: „*Es lebe die deutsch-französische Freundschaft.*“²⁷⁷ Auch in Duisburg ließ er wissen, dass er nach seinem Deutschlandbesuch noch entschlossener für die gemeinsame Freiheit und Sicherheit des deutschen und französischen Volkes eintreten werde.²⁷⁸ Der General verstand es während seines gesamten Aufenthalts in Deutschland, die Menschen zu bewegen und sie von sich und der Freundschaft

275 De Gaulle: Immer engere Bande schließen.

276 In München hörten 80 000 begeisterte Menschen de Gaulle, S. 9.

277 Begeisterter Empfang für de Gaulle. S. 1

278 Triumphfahrt durchs Rhein-Ruhr-Gebiet. S. 1.

Frankreichs zu überzeugen. Er belegte damit eindrucksvoll, „daß er die Klaviatur der Sympathie-Werbung meisterhaft beherrscht(e).“²⁷⁹

Lediglich der Bericht aus Hamburg fiel weniger emotional aus. Dort wurde sogar der gesamte Hafen aus Sicherheitsgründen abgesperrt.

„An Bord der Senatsbarkasse ‚Hamburg‘ konnte sich der General jedoch keinen Eindruck von dem pulsierenden Hafen verschaffen. Abgesehen von dem grüßenden Sirenengeheul aller im Hafen festliegenden Schiffe bot der Welthafen ein totes Bild.“²⁸⁰

Gleichzeitig wurde aber auch erstmals deutlich, dass de Gaulle nicht überall auf uneingeschränkte Heiterkeit traf. In der Hansestadt hatte der französische Präsident schon seit Wochen keine gute Presse erhalten. Hamburgs politische Elite hatte deshalb schon im Vorfeld befürchtet, dass de Gaulle die kühlen Hamburger wohl nicht so erreichen würde wie etwa die Rheinländer.²⁸¹

Aber auch im Südwesten gab es im Meer der hunderttausend Jubelnden kritische Stimmen beziehungsweise Meinungen, die in Form von Transparenten geäußert wurden. So etwa eine Gruppe von Kriegsdienstverweigerern, die die Frage stellten, weshalb ihre Gesinnungsgenossen in Frankreich eingesperrt würden.²⁸² Über weitere Unmutsbekundungen wurde nur indirekt berichtet, als viele Zehntausende Menschen zunächst vor verschlossenen Toren vor dem Ludwigsburger Schloss warteten und erst nach Veranlassung des Innenministers zu den geladenen Zuhörern gelassen wurden. Als bekannt wurde, dass im Innenhof noch tausende Plätze frei waren, löste dies einen stimmungsgewaltigen Protest aus „und die bald einsetzende ‚Invasion‘ ließ zunächst Schlimmeres befürchten. Aber vergessen waren Rippenstöße und schmerzende Füße, als dann endlich, mit dreiviertel Stunde Verspätung Bundespräsident Lübke und der französische Staatschef [...] auf der Tribüne erschienen.“²⁸³ Im Rückblick auf die

279 Georg Würtz, Selbst die Hamburger waren fasziniert, in: Stuttgarter Nachrichten Nr. 211, 10.9.1962, S. 4.

280 Georg Würtz, Selbst die Hamburger waren fasziniert. S. 4.

281 Ebd.

282 Mörseberger, Triumphaler Abschluss in Baden-Württemberg. S. 4.

283 Ebd.

zeitgenössische Berichterstattung am direkten Folgetag des Besuchs in Ludwigsburg wird jedoch deutlich, dass für Kritik oder kritische Gedanken entweder kein Raum oder schlichtweg kein Anlass gegeben war.

Auch die baden-württembergische Landesregierung zeigte sich ob des politischen Austauschs und natürlich im Besonderen aufgrund der öffentlichen Reaktion der Bürgerinnen und Bürger im eigenen Bundesland sehr zufrieden. Das Staatsministerium veröffentlichte noch am Sonntagabend ein Schluss-Communiqué. Aus ihm ging hervor, dass durch die Bekundung der Freude und Freundschaft bestätigt wurde, dass die deutsch-französische Solidarität nicht nur eine Angelegenheit der beiden Regierungen sei, sondern auch eine Angelegenheit der beiden Völker und insbesondere der Jugend.²⁸⁴ Das Bundespresseamt veröffentlichte ebenfalls ein gesamt-deutsch-französisches Abschluss-Communiqué. Hier wurde die vollständige sechstägige Deutschlandreise des französischen Präsidenten in den Blick genommen. Ludwigsburg und Stuttgart tauchten nun wiederum nur als einer von mehreren Aufenthaltsorten auf. Sie wurden jedoch explizit aufgeführt.²⁸⁵ Im Kern beinhaltete das gesamt-deutsch-französische Abschluss-Communiqué jedoch denselben Inhalt wie jenes aus dem Stuttgarter Staatsministerium. Man kann also davon ausgehen, dass sich Landesregierung und Bundesregierung bezüglich ihrer Abschluss-Communiqués verständigt haben.

Die Nachbetrachtung der zeitgenössischen Berichterstattung

Nach den umfassenden und zum Teil sehr intensiven Berichterstattungen zu de Gaulles Rede in Ludwigsburg, sowohl direkt vor dem 9. September 1962 als auch am Tag danach, hätte man davon ausgehen können, dass auch in den nächsten Tagen die mediale Berichterstattung auf dieses Ereignis großen Bezug nehmen würde. In den hier herangezogenen Tages- und Wochenzeitungen war dies jedoch nicht der Fall. Im Mittelpunkt von *Stuttgarter Nachrichten* und *Heilbronner Stimme* standen vor allem die Reaktionen in Frankreich auf die Deutschlandreise ihres Präsidenten. Beide Tageszeitungen kamen darin überein, dass der Staatsbesuch de Gaulles auch dessen Positi-

284 De Gaulle: Immer engere Bande schließen.

285 Das Abschluss-Communiqué, in: Stuttgarter Zeitung, Nr. 209 (18), 10.9.1962, S.1

on in seinem Heimatland gestärkt hatte. So schrieb der Korrespondent der *Stuttgarter Nachrichten* Alfred Lang:

„Vor allem aber hat der beispiellose Empfang, den die Deutschen ihm bereitet haben, die Franzosen bewegt, aufgerührt und auch nachdenklich gestimmt. [...] die Masse der Franzosen ist stolz auf diese perfekte Deutschlandfahrt ihres Staatshäupters.“²⁸⁶

Lang bestätigte damit, dass die Reise des Generals nicht nur innenpolitisch in Deutschland ein Erfolg war, sondern sich auch auf die französische Innenpolitik positiv auswirkte. Die *Heilbronner Stimme* betrachtete den „Monsieur Dupont“ und gab kund, man erführe als Deutscher in Paris schon lange keinen Groll mehr. Die *Heilbronner Stimme* fuhr fort:

„Die französische Presse trug ihren Teil mit riesigen Schlagzeilen, ganzseitigen Photographien und Karikaturen bei ‚Monsieur Dupont‘ interessiert sich plötzlich in einem nie erlebten Ausmaß für die Deutschen. Entsprechend der politischen Einstellung des jeweiligen ‚Monsieur Dupont‘ ist seine Reaktion selbstverständlich differenziert. Eines steht dabei jedoch fest, jeder Franzose den wir sprachen, der uns ansprach, äußerte seine Freude über den Empfang.“²⁸⁷

Die *Stuttgarter Nachrichten* führten noch einen weiteren Punkt an, den die Franzosen von der Reise zur Kenntnis genommen hatten. De Gaulle habe den Deutschen nach zwei verlorenen Weltkriegen neues Selbstbewusstsein gegeben und zur Rehabilitierung Deutschlands beigetragen. Er sprach die neue Generation Deutschlands von den Verfehlungen der letzten Jahrzehnte frei und stärkte damit deren Zuversicht für die Zukunft.²⁸⁸ Auch wenn hier die Ansprache an die deutsche Jugend im Barockschloss nur indirekt thematisiert wurde, so kann dieser Bezug doch als Verweis auf de Gaulles Auftritt in Ludwigsburg gesehen werden. Möglicherweise sah Lang diese Botschaft des französischen Präsidenten jedoch auch nur im Gesamtzusam-

286 Alfred Lang, Heimkehr von einer perfekten Reise, in: *Stuttgarter Nachrichten*, 11.9.1962.

287 Monsieur Dupont fragt plötzlich nach den Deutschen, in *Heilbronner Stimme* Nr. 210 (17), 11.9.1962, S. 7.

288 Lang, Heimkehr von einer perfekten Reise.

menhang seiner Reise. Der *Spiegel* nahm in seinen beiden folgenden Ausgaben 37 und 38 des Jahres 1962 Bezug auf de Gaulles Aufenthalt in Deutschland. Der zweiseitige Bericht Rudolf Augsteins „Bis zum Ural“ zeichnete den Weg de Gaulles in Deutschland auf seine gewohnt bissige und intellektuell anspruchsvolle Weise von dem Selbstverständnis des französischen Präsidenten, Frankreich selbst zu verkörpern, über die Visionen einer deutsch-französischen Union bis hin zu der gewagten These nach: „Zum ersten mal seit Adolf Hitler waren die Deutschen wieder von dem Charisma eines einzelnen Menschen gefangen genommen.“²⁸⁹ Auch einzelne Reisestationen de Gaulles wie etwa Bonn, Köln, Düsseldorf, Duisburg, Hamburg, München und Stuttgart wurden erwähnt. Die Rede an die deutsche Jugend in Ludwigsburg fand weder direkt noch indirekt Eingang in den Artikel. Daher muss die Frage erlaubt sein, ob de Gaulles Rede in Ludwigsburg außerhalb der Grenzen Baden-Württembergs überhaupt mit größerer Beachtung zur Kenntnis genommen wurde, oder ob sie nicht im allgemeinen Jubel der vergangenen sechs Tage nur als eine Station von vielen wahrgenommen wurde. Zumindest der *Zeit*-Autor Josef Müller-Marein nahm sie in seinen Rückblick des Besuches auf und stellt in seinem Artikel die Frage: „Warum sie ‚Vive de Gaulle‘ riefen“.²⁹⁰ Er begleitete den französischen Präsidenten auf seinem Weg durch Deutschland und kommentierte diesen Weg auf satirische Weise. Von den Rheinländern, denen de Gaulles französische Aussprache des Deutschen auf Grund des eigenen Dialekts sehr sympathisch war, zu den unterkühlten Hamburgern, die ihm am Ende trotzdem „Vive de Gaulle“ zuriefen, hin nach Bayern, wo ein Plakat der Jungen Union mit der Aufschrift „Monsieur le PRÉSIDENT La jeunesse de la ville de votre captivité vous salue et demande une Europe unifiée!“²⁹¹ für Aufsehen sorgte.²⁹² Mit dem Blick in die Zukunft gewandt, nahm Müller-Marein nun zum Abschluss die Besuche in Stuttgart und Ludwigsburg in den Blick und schrieb:

„In Ludwigsburg, wo einst ein Fürst in einem der schönsten Schlösser der Welt hauste, welcher der Architektur zuliebe

289 Rudolf Augstein, Bis zum Ural, in: Der Spiegel 1962 (37), S. 15.

290 Josef Müller-Marein, Warum sie „Vive de Gaulle“ riefen, in: Die Zeit, 1962 (37).

291 Ebd.

292 Ebd.

seine Landeskinder meistbietend verkaufte, dort sprachen de Gaulle und Lübke zur Jugend. De Gaulle sprach glänzend: „Ich gratuliere euch, daß ihr jung seid ... daß ihr die Zukunft vor euch habt.“²⁹³

Um anschließend gleich anzumerken, Lübke spreche besser und einfühlsamer als de Gaulle

„im Sinne einer Generation [...], die zwei Kriege, zwei Niederlagen erlitten, furchterliche Verbrechen erduldet, müheselige Arbeit zur Neugründung Deutschlands – und hoffentlich Europas – geleistet hat und die mit bangen Herzen der Jugend zu ruft: Seht wir haben versagt in einer Zeit, die erfüllt war von Blut und Tränen. Aber wir haben den Grund gelegt für einen Bau, den ihr vollenden könnt: für den Bau Europas.“²⁹⁴

Auch *Die Zeit* räumte dem Ludwigsburger Schlussakt de Gaulles keine größere Bedeutung ein, sondern stellte die Rede des deutschen Bundespräsidenten derjenigen des französischen Präsidenten voran.

Schlussbetrachtung

In der Schlussbetrachtung fällt es schwer, ein Fazit zur zeitgenössischen Berichterstattung rund um den Besuch Charles de Gaulles in Ludwigsburg zu ziehen. Ersichtlich wurde, dass sich die regionale Berichterstattung wie der *Heilbronner Stimme*, *Stuttgarter Nachrichten* und *Stuttgarter Zeitung* deutlich von derjenigen der überregionalen Zeitungen unterschied, sowohl was die Ausführlichkeit, aber auch was die politische Bewertung der Reise betraf. Für die Presse im südwestdeutschen Raum war das Ereignis in Ludwigsburg ein tief greifendes und sehr wichtiges Ereignis. Über jeden Vorgang und jede Reaktion wurde detailliert berichtet. Teilweise konnte man den Eindruck gewinnen, dass weniger die Rede und deren Inhalt im Fokus standen, dafür umso mehr der Personenkult um de Gaulle sowie die ihm zujubelnde Menschenmenge. Doch gerade im Hinblick auf die Berichterstattung anderer Reden und Begegnungen in weiteren Städten der Bundesrepublik rückte de Gaulles Besuch in Ludwigsburg in den Hintergrund und verschwand sogar im gesamtdeutschen Kontext.

293 Ebd.

294 Ebd.

Natürlich kann diese Betrachtung der zeitgenössischen Berichterstattung keinen Anspruch auf umfassende Vollständigkeit beanspruchen. Dafür ist der vorgegebene Rahmen nicht ausreichend. Gerade im Hinblick auf den Vergleich und eine weitergehende Einordnung der zeitgenössischen Berichterstattung wäre eine Betrachtung der zeitgenössischen Presse aus anderen Städten Deutschlands lohnenswert. Die hier untersuchten Nachrichtenblätter geben jedoch einen ersten Überblick zur zeitgenössischen, medialen Berichterstattung über Charles de Gaulles Rede an die deutsche Jugend in Ludwigsburg.

Literaturverzeichnis

Der Spiegel

Augstein, Rudolf, Bis zum Ural, in: Der Spiegel 1962 (37).
Daniel, Jens, Wieviel Divisionen hat de Gaulle, in: Der Spiegel 1962 (36).
De Gaulle Besuch, Zu Wasser und zu Lande, in: Der Spiegel 1962 (33).
De-Gaulle-Reise, Blut in Dosen, in: Der Spiegel 1962 (36).
Der Spiegel 1947 (15), 1952 (12), 1958 (24), 1962 (36).
Europa, De Gaulle, Berlin und die Bombe, in: Der Spiegel 1962 (36).

Die Zeit

De Gaulles Besuch, in: Die Zeit, 1962 (35).
Müller-Marein, Josef, Warum sie „Vive de Gaulle“ riefen, in: Die Zeit, 1962 (37).

Heilbronner Stimme

Begeisterter Empfang für de Gaulle, in: Heilbronner Stimme Nr. 205 (17), 5.9.1962.
De Gaulle für engere militärische Zusammenarbeit, in: Heilbronner Stimme Nr. 208 (17), 8.9.1962.
Glanzvoller Abschluß des De-Gaulle-Besuchs, in: Heilbronner Stimme, Nr. 209 (17), 10.9.1962.
In München hörten 80 000 begeisterte Menschen de Gaulle, in: Heilbronner Stimme, Nr. 209 (17), 10.9.1962.
Ludwigsburg und seine großen Gäste: Vor Charles de Gaulle kam Napoleon, in: Heilbronner Stimme Nr. 208 (17), 8.9.1962.

Monsieur Dupont fragt plötzlich nach den Deutschen, in: Heilbronner Stimme Nr. 210 (17), 11.9.1962.

Unbeschreiblicher Jubel um de Gaulle, in: Heilbronner Stimme Nr. 206 (17.), 6.9.1962.

Triumphfahrt durchs Rhein-Ruhr-Gebiet, in: Heilbronner Stimme Nr. 207 (17), 7.9.1962.

Stuttgarter Zeitung

500 000 jubeln de Gaulle zu, in: Stuttgarter Zeitung, Nr. 209 (18), 10.9.1962.

Das Abschluss-Communiqué, in: Stuttgarter Zeitung, , Nr. 209 (18), 10.9.1962.

De Gaulles Rede an die deutsche Jugend, in: Stuttgarter Zeitung. Nr. 209 (18), 10.9.1962.

Der herzliche Empfang in München, in: Stuttgarter Zeitung, Nr. 209 (18), 10.9.1962.

Höhepunkt und Abschluß des französischen Staatsbesuches, in: Stuttgarter Zeitung, Nr. 209 (18), 10.9.1962.

Stuttgarter Nachrichten

De Gaulle bekräftigt Bekenntnis zu Berlin, in: Stuttgarter Nachrichten, Nr. 209 7.9.1962.

De Gaulle: Immer engere Bande schließen, in: Stuttgarter Nachrichten, Nr. 211, 10.9.1962.

Lang, Alfred, Heimkehr von einer perfekten Reise, in: Stuttgarter Nachrichten, Nr. 212, 11.9.1962.

Mörseberger, H., Triumphaler Abschluss in Baden-Württemberg, in: Stuttgarter Nachrichten Nr. 211, 10.9.1962.

Rund um den Besuch von Staatspräsident de Gaulle, in: Stuttgarter Nachrichten, Nr. 210, 8.9.1962.

Würtz, Georg, Selbst die Hamburger waren fasziniert, in: Stuttgarter Nachrichten Nr. 211, 10.9.1962.

Zellner, W., Weiß-blauer Glanz und Jubel in München, in: Stuttgarter Nachrichten Nr. 211, 10.9.1962.

Florian Christen

Ergebnisse des Zeitzeugenprojekts und kritische Würdigung

Will man Entstehungskontext und Provenienz von Quellen berücksichtigen, dann sind für das Quellenkorpus an Zeitzeugenstimmen zwei Dinge unabdingbar: erstens der Einsatz eines Leitfadens für die Befragung und zweitens die Auswahl der Zeitzeugen an sich.

Der Einsatz des Leitfadens ergab sich aus der Anforderung, die Forschungsfrage fundiert und systematisch zu beantworten. Auch wollten wir den Zeitzeugen durch Rückfragen genügend Erzählanreize geben, da im Voraus nicht abschätzbar war, inwieweit die Zeitzeugen von sich aus Informationen preisgeben würden. Allerdings lenkt man den Zeitzeugen mit dieser Art der Befragung unwillkürlich in eine bestimmte Richtung, sodass davon ausgegangen werden muss, dass die Zeitzeugen erst durch bestimmte Fragen überhaupt zu spezifischen Erinnerungen motiviert werden, die sich ohne Stimuli eventuell nicht eingestellt hätten.

Die Auswahl der Zeitzeugen ist insofern kritisch zu betrachten, als ein Teil von ihnen schon früher zur Rede de Gaulles interviewt wurde. Deshalb muss davon ausgegangen werden, dass sich die Zeitzeugen auf das Interview vorbereiteten. Allein neun von 13 Zeitzeugen leben im näheren Umkreis der Stadt Ludwigsburg. Es liegt also nah, dass die Zeitzeugen durch die geographische Nähe oder die Verbindung zum Deutsch-Französischen Institut mit der Thematik „Charles de Gaulle und seine Rede an die deutsche Jugend“ in Berührung gekommen sind.

Was die früheste Frankreicherfahrung der Zeitzeugen und ihre Haltung gegenüber den Franzosen anbelangt, kann festgehalten werden: Die Mehrzahl der Zeitzeugen hatte vor der Rede de Gaulles an die deutsche Jugend ein positives oder allenfalls neutrales Bild vom Nachbarland Frankreich. Trotz teils traumatischer eigener Erfahrungen oder belastender Erzählungen durch die Eltern gibt aus heutiger Perspektive keiner der Zeitzeugen an, er habe vor der Rede ein negatives Bild von Frankreich gehabt. Nicht auf sich selbst bezogen, doch aus der Wahrnehmung in ihrem Umfeld gaben dennoch einige Zeitzeugen an, dass gerade in der älteren Generation stellenweise

Ressentiments gegenüber Frankreich vorgeherrscht hätten. Hinsichtlich des eigenen Bewusstseins ist auffällig, dass insgesamt fünf der 13 befragten Zeitzeugen schildern, dass sie, wie eine Zeitzeugin anschaulich formuliert, eine „latente Scham“ gerade im Umgang mit Menschen anderer Nationen wegen der nationalsozialistischen Vergangenheit des eigenen Landes empfanden. Im Spiegel der Zeitzeugen werden einerseits die eigenen Erfahrungen, bei einigen eben auch die Kriegserfahrungen, und andererseits die durch das soziale Umfeld kommunizierte Einstellung gegenüber Frankreich als ein mit Schamhaftigkeit belastetes Gefühl angesichts der deutschen Verbrechen während des Dritten Reiches wiedergegeben. Diese ambivalente Erinnerung an das Vergangene und die Erfahrungen nach 1945 bilden aus heutiger Perspektive den historischen Kontext, in den die Rede Charles de Gaulles an die deutsche Jugend aus Sicht der Zeitzeugen einzuordnen ist.

Alle Zeitzeugen wurden im Vorfeld durch die Medien oder die Schule darüber informiert, dass der französische Präsident Charles de Gaulle am 9. September 1962 eine Rede im Hof des Ludwigsburger Schlosses halten würde. Das zentrale Motiv der Zeitzeugen, dieser Rede beizuwohnen, war die pure Neugierde. De Gaulle war allen Zeitzeugen als französischer Staatspräsident bekannt. Es war sein erster offizieller Staatsbesuch in Deutschland und so bot sich mit der Rede in Ludwigsburg die Möglichkeit, diesen Staatsmann „live“ zu erleben.

Die Befragten sprachen insgesamt von vier Möglichkeiten, um an der Rede teilzunehmen: Die erste und auch offizielle war die Aufforderung zur Teilnahme, die gerade an Schulen deutscher Partnerstädte und, im Falle einer Zeitzeugin, auch an Vereine gerichtet wurde. Die zweite Möglichkeit bestand darin, über Verbindungen zu oder die Mitgliedschaft in der CDU oder im CVJM an Eintrittskarten zu gelangen. Ebenfalls eröffnete der Arbeitsplatz in einer öffentlichen oder kulturellen Behörde die Gelegenheit, Eintrittsbillets zu erhalten. Der vierte Weg eröffnete sich erst unmittelbar vor Beginn der Veranstaltung durch die kurzfristige Aufhebung der Zugangsbeschränkung wegen des großen Besucherandrangs. Lediglich zwei der befragten Zeitzeugen waren Zuhörer ohne Eintrittskarte.

Die Rekonstruktion der Erwartungshaltung der Zeitzeugen an die Rede gestaltete sich als wenig ergiebig. Lediglich ein Zeitzeuge ging

mit einer negativen Erwartungshaltung in den Ludwigsburger Schlosshof, drei weitere von insgesamt vier Befragten, die sich dazu äußerten, hegten keine spezifischen Erwartungen. Lediglich ein Zeitzeuge, der sich heute noch aktiv als Referent im Auftrag des Bildungskofferprojekts mit der Rede beschäftigt, erwartete damals, dass de Gaulle sich generell positiv, auch im Hinblick auf den Kalten Krieg, äußern würde. Daraus lässt sich ablesen, wie schwierig die Bedingungen sind, mit Hilfe der *Oral-History*-Methode damalige Erwartungen, aber auch den zeitgenössischen „Erfahrungsstand“, adäquat zu rekonstruieren.

Die von Reinhart Koselleck verwendeten metahistorischen Kategorien „Erfahrungsraum und Erwartungshorizont“²⁹⁵ erlauben einen Zugang zu diesem Problem. Koselleck begreift die individuelle, im Zeitablauf gemachte Erfahrung als raumbildend. Dieser Raum wird durch einen Erwartungshorizont, hinter dem sich der noch nicht erschlossene, zukünftige Erfahrungsraum befindet, begrenzt.²⁹⁶ Die Erinnerung konstituiert sich also in einem Erfahrungsraum, in dem Erfahrung „sich zu einer Ganzheit bündelt, in der viele Schichten früherer Zeiten zugleich präsent sind, ohne über deren Vorher und Nachher Auskunft zu geben.“²⁹⁷ Diesen Raum retropektiv durch *Oral History* für einen bestimmten Zeitabschnitt, in unserem Fall der Rede de Gaulles in Ludwigsburg zu erschließen, ist insofern schwierig, als Erfahrungen „Sprünge über die Zeiten hinweg“²⁹⁸ machen und keine geradlinige Folge „im Sinne additiver Vergangenheit“²⁹⁹ bilden. Mehr noch, die Rekonstruktion des zeitgenössischen Erwartungshorizonts wird umso unschärfer, je stärker die Grenzen des damaligen Erfahrungsraums in der Retrospektive verwischen. Konkret bedeutet dies, dass Zeitzeugen historische Ereignisse aus der heutigen Perspektive immer innerhalb eines kleineren Erfahrungsraums mit anderem Erwartungshorizont erlebt haben.

Die Eindrücke von der Rede selbst sind vielfältig. Die Beschreibungen der Atmosphäre im Hof des Ludwigsburger Schlosses sind

295 Reinhart Koselleck, *Vergangene Zunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt am Main 1989, S. 354.

296 Vgl. ebd., S. 356.

297 Ebd.

298 Ebd.

299 Ebd.

darüber hinaus unterschiedlich. Die Bandbreite der Deutungen erstreckt sich von einer nicht besonderen Stimmung über eine feierliche, würdevolle Atmosphäre bis hin zu einer Volksfest-, Stadion- und Popkonzert-Atmosphäre. Interessant ist hier die Deutungspluralität, die mit Hilfe von *Oral History* aufgefächert werden kann. Sie gibt aufschlussreiche Einblicke in die subjektive Wahrnehmung des Erlebten. Sie liefert aber auch die Erkenntnis, dass sich keine präzisen Aussagen zur tatsächlich damals vorherrschenden Stimmung ableiten lassen, wenn man sich ausschließlich auf die Zeitzeugenaussagen beschränkt und diese nicht durch weitere Quellen ergänzt.

Was sich in der Auswertung ebenso herauskristallisierte, ist die Faszination, die de Gaulle auf die Zeitzeugen ausübte. Vor allem seine Statur, seine überzeugende Aura und sein Pathos beeindruckten. Aussagen in Bezug auf de Gaulles grandiose Wirkung tauchen in insgesamt sechs Zeitzeugenberichten auf, was darauf schließen lässt, dass er die Menschen nicht nur mit seinem Redehalt erreichte. Verstärkt wurde diese Faszination durch die Tatsache, dass de Gaulle die Rede frei und in deutscher Sprache hielt. Für beinahe alle Zeitzeugen war dies ein Überraschungsmoment, obwohl de Gaulle fast alle seine Reden während des Staatsbesuchs in deutscher Sprache hielt. Diese Reaktion zeigt, dass de Gaulles Strategie, seine Zuhörer auf Deutsch anzusprechen, um der Sprache und der Kultur des Besuchslandes seine Reverenz zu erweisen, aufgegangen sein muss. De Gaulle konnte sich durch den Gebrauch der deutschen Sprache sicher sein, dass er verstanden würde – unabhängig davon, ob die Rede in ihrer Bedeutung tatsächlich gleich erfasst würde. Daneben kann angenommen werden, dass dieser „Überraschungseffekt“ eine erhöhte Konzentration auf seine Rede und deren intendierte Botschaft auslöste. Bestätigt werden kann diese Annahme durch die Zeitzeugenbefragung jedoch nicht. Eines ist allerdings sicher: Die Überraschung hat in der Erfahrungswelt der Befragten zum größten Teil positive Emotionen in Bezug auf die Rede hinterlassen.

In der Erinnerung der Zeitzeugen ist der Glückwunsch an die deutsche Jugend zu Beginn der Rede das zentrale und unvergessene Element; alle Zeitzeugen erwähnen dies, wobei neun von ihnen de Gaulle sogar fast originalgetreu zitieren. Es kann somit festgehalten werden, dass sich auf der Wirkungsebene das zentrale Erinnerungsmuster der Zeitzeugengruppe einerseits aus der Wertschätzung, dass Charles

de Gaulle Deutsch sprach, und andererseits aus der Begeisterung über den zukunftsgerichteten Appell an die deutsche Jugend zusammensetzt.

Hinsichtlich des Inhalts der Rede erinnert sich die Gruppe an zwei zentrale Botschaften. Beginn und Schluss der Rede prägten sich besonders ein und werden auf der inhaltlichen Ebene erinnert. Zu Beginn der Rede sind es die Worte der lobenden Anerkennung, mit denen sich de Gaulle an die deutsche Jugend wandte. De Gaulle vermittelte ein neues Selbstwertgefühl, das einige der Befragten aus ihrem subjektiv empfundenen Schamgefühl als Deutsche aufgrund der Vergangenheit „befreite“. Zutreffend scheint in diesem Zusammenhang das zeitgenössische Bild zu sein, de Gaulle habe ihnen „Absolution“ erteilt.

Die zweite erinnerte Botschaft zum Schluss der Rede ist das Angebot zur Begründung einer deutsch-französischen Freundschaft. Die Zeitzeugen erinnern sich noch heute an die Worte de Gaulles, mit denen er die Verantwortung zum Gelingen dieser Freundschaft in die Hände der Jugend beider Nationen legte. Somit kann zusammengefasst werden, dass die Kernaussage der Rede auch heute noch in der Erinnerung der Zeitzeugen überaus präsent ist. Dabei ist aber zu beachten, dass die Befragten vielfältige Möglichkeiten hatten, sich auch später, so zuletzt bei der 50-Jahr-Feier des Élysée-Vertrags, die Rede und ihren Kontext zu vergegenwärtigen.

Im Spiegel der Zeitzeugen zeigte de Gaulles Rede auf privater wie auch auf politischer Ebene Wirkungen. Dass de Gaulles Rede offenbar im Sinne der intendierten deutsch-französischen Annäherung wirkte, lässt sich aus der Betonung einiger Zeitzeugen ableiten, dass sie dadurch in ihrem privaten wie beruflichen Engagement bestärkt wurden, Frankreich persönlich kennenzulernen und sich für die deutsch-französische Freundschaft einzusetzen. Auf politischer Ebene sehen einige Zeitzeugen den Abschluss des Élysée-Vertrags in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Rede de Gaulles an die deutsche Jugend, wobei lediglich zwei Befragte betonen, dass die Freundschaft schon vor der Rede begann. In ihrer Reflexion zeigt sich also eine Historisierung der Rede und des Freundschaftsvertrags dahingehend, dass beide Ereignisse ex post in eine vermeintliche oder konstruierte Kontinuität eingeordnet werden.

In der Reflexion der Zeitzeugen zeichnet sich ferner eine Homogenität von Erinnerung und Deutungszuschreibung der Rede de Gaulles ab. Alle Befragten empfinden sie als wichtiges Ereignis im Kontext der deutsch-französischen Freundschaft und der Gestaltung Europas. Keiner der Zeitzeugen äußert sich skeptisch zu ihrem Stellenwert. Es hat sich bei der befragten Zeitzeugengruppe ein insgesamt positives Erinnerungsmuster an die Ludwigsburger Rede etabliert und zwar insofern, indem die Rede aus heutiger Perspektive als richtungsweisend wahrgenommen wurde. Selbst wenn die Erinnerung an die Rede kein alltäglicher Begleiter im Leben der Zeitzeugen war, so ist gleichwohl ihre Botschaft für sie noch heute von Bedeutung. Die Erinnerungen der Zeitzeugen an die Rede sind also eine Quelle, die Langfristigkeit und Nachhaltigkeit dokumentiert. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund erwähnenswert, dass die übereinstimmenden Erinnerungen an die inhaltlich bedeutenden Passagen der Rede den Zeitzeugen aus heutiger wie aus damaliger Perspektive ein Indiz dafür sind, dass de Gaulles Absicht, den Grundstein für die deutsch-französische Freundschaft zu legen, aufgegangen sein muss.

Insgesamt vermochte das Zeitzeugenprojekt nur wenige differierende und kontrastierende Meinungen in der Erfahrungswelt der Zeitzeugen über Charles de Gaulles Rede an die deutsche Jugend aufzudecken, was im Voraus auch nicht als Erwartung prognostiziert worden war. Allerdings wird der Erkenntnisgehalt des Zeitzeugenprojekts dadurch keinesfalls geschmälert. Im Gegenteil, als Ergebnis der Interviews lässt sich festhalten: Auf der Basis der Befragungen war der Nachweis einer kollektiven Erinnerung möglich.

Die 13 befragten Zeitzeugen bilden zusammengekommen eine kohärente Erinnerungsgruppe, die in Bezug auf die Rede an die deutsche Jugend ein „kollektives Erinnerungsbild“³⁰⁰ generierte. Dieses Bild ist maßgeblich durch eine durchgängig positiv empfundene Erinnerung an die Rede geprägt. Eine Erklärung für dieses übereinstimmende Erinnerungsmuster könnte man in dem Sachverhalt finden, dass die Rede selbst kaum eine Angriffsfläche für Kritik bot. Selbst wenn man in Rechnung stellt, dass die Rede Teil eines inszenierten Staatsbesuchs war und auch in ihrer Intention europäische Realpoli-

300 Dorothee Wierling, Oral History, in: Michael Maurer (Hg.), Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, S. 133.

tik widerspiegelte, so war die tatsächliche Botschaft des Generals Charles de Gaulle ein öffentlich artikuliertes Angebot zur Freundschaft zwischen den beiden Völkern. Aus der Sicht der Zeitzeugen bildete der Élysée-Vertrag einen Meilenstein deutsch-französischer Aussöhnung, die aus rückblickender Perspektive als letztlich erfolgreicher Weg empfunden wird.

Eine weitere Erklärung für die positive Resonanz der Rede ergibt sich aus der Zusammensetzung der Zeitzeugengruppe. Wie bereits oben erwähnt, lebt heute der Großteil der Zeitzeugen im Raum Ludwigsburg. Die geographische Nähe, die damit zusammenhängende lokale Verbundenheit zur Stadt, die durch ihre erste Partnerschaft mit einer französischen Stadt zum Vorreiter aller anderen Partnerstädte und damit zum Symbol der deutsch-französischen Freundschaft wurde, und schließlich das in Ludwigsburg beheimatete Deutsch-Französische Institut, sind wohl ausschlaggebend für eine besondere Sensibilität in Bezug auf die Wahrnehmung der Rede als ein herausragendes historisches Ereignis.

Vor mehr als einem Jahr wurde in Ludwigsburg in Anwesenheit der Bundeskanzlerin Angela Merkel und des französischen Präsidenten François Hollande am 22. September 2012 das 50-jährige Jubiläum der Rede de Gaulles im Schlosshof feierlich zelebriert. In den offiziellen Reden während der Feierlichkeiten wurde an die Kundgebung vom 9. September 1962 erinnert, was bei einigen Zeitzeugen bewirkte, dass ihre Erinnerung an die Rede „wiederbelebt“ wurde. Hinzu kommt, dass seitens der deutschen und der französischen Regierung das Jahr 2012/2013 offiziell als „Deutsch-Französisches-Jahr“ begangen wurde. Zahlreiche Veranstaltungen und Medienkampagnen erinnern an den Élysée-Vertrag und an den Beginn der deutsch-französischen Freundschaft. Dies lässt den Schluss zu, dass auch bei den Zeitzeugen aus aktuellem Anlass Erinnerungen an Ereignisse der deutsch-französischen Geschichte hervorgerufen wurden. Diese „Erinnerungswelle“³⁰¹ ging auch an den Zeitzeugen nicht ungehört vorüber. Festzuhalten ist, dass alle Zeitzeugen durch eine aktuell dominante, offizielle deutsch-französische Erinnerungskultur geprägt wur-

301 Rainer Marcowitz, Der Deutsch-Französische Freundschaftsvertrag zwischen Mythos und Wirklichkeit, in: Deutsch-Französisches Institut (Hg.), Frankreich-Jahrbuch 2012, Wiesbaden 2013, S. 49.

den. Wie stark oder in welchem Umfang sich diese Erinnerungskultur auf die einzelnen Zeitzeugen auswirkte, konnte im vorliegenden Zeitzeugenprojekt durch die Methode der *Oral History* nicht nachgewiesen werden. Allerdings zeigte die Befragung, dass die Zeitzeugengruppe ein noch existentes *milieu de mémoire* (Pierre Nora) darstellt, dessen Gedächtnis im Hof des Ludwigsburger Schlosses, nicht zuletzt durch die 50-Jahr-Feier, einen „Ort“ erhielt.

Charles de Gaulle: Rede an die deutsche Jugend vom 9. September 1962 (Ludwigsburg)³⁰²

Sie alle beglückwünsche ich! Ich beglückwünsche Sie zunächst, jung zu sein. Man braucht ja nur die Flamme in Ihren Augen beobachten, die Kraft Ihrer Kundgebungen zu hören, bei einem jeden von Ihnen die persönliche Leidenschaftlichkeit und in Ihrer Gruppe den gemeinsamen Aufschwung mitzuerleben, um überzeugt zu sein, dass diese Begeisterung Sie zu den Meistern des Lebens und der Zukunft auserkoren hat.

Ich beglückwünsche Sie ferner, junge Deutsche zu sein, das heißt Kinder eines großen Volkes. Jawohl! Eines großen Volkes!, das manchmal im Laufe seiner Geschichte große Fehler begangen hat. Ein Volk, das aber auch der Welt fruchtbare geistige wissenschaftliche, künstlerische und philosophische Wellen beschert hat, das die Welt um zahlreiche Erzeugnisse seiner Erfindungskraft, seiner Technik und seiner Arbeit bereichert hat; ein Volk, das in seinem friedlichen Werk, wie auch in den Leiden des Krieges, wahre Schätze an Mut, Disziplin und Organisation entfaltet hat. Das französische Volk weiß das voll zu würdigen, da es auch weiß, was es heißt, unternehmens- und schaffensfreudig zu sein, zu geben und zu leiden.

Schließlich beglückwünsche ich Sie, die Jugend von heute zu sein. Im Augenblick, wo Sie in das Berufsleben treten, beginnt für die Menschheit ein neues Leben. Angetrieben von einer dunklen Kraft, auf Grund eines unbekannten Gesetzes, unterliegen die materiellen Dinge dieses Lebens einer immer rascheren Umwandlung. Ihre Generation erlebt es und wird es noch weiter erleben, wie die Gesamtergebnisse der wissenschaftlichen Entdeckungen und der maschinellen Entwicklung die physischen Lebensbedingungen der Menschen tief umwälzen. Dieses wunderbare Gebiet, das Ihnen offen steht, soll durch diejenigen, die heute in Ihrem Alter stehen, nicht einigen Ausgewählten vorbehalten bleiben, sondern für alle unsere Mitmenschen erschlossen werden. Sie sollen danach streben, dass der Fortschritt ein gemeinsames Gut wird, sodass er zur Förderung des Schönen,

302 Gaulle, Charles de: Rede an die deutsche Jugend, in: Deutsch-Französisches Institut (Hg.): Über die Freundschaft hinaus ... Deutsch-französische Beziehungen ohne Illusion, Stuttgart 1988, S. 64–66.

des Gerechten und des Guten beiträgt, überall und insbesondere in Ländern wie den unseren, welche die Zivilisation ausmachen; somit soll den Milliarden der in den Entwicklungsländern Lebenden dazu verholfen werden, Hunger, Not und Unwissenheit zu besiegen und ihre volle Menschenwürde zu erlangen.

Das Leben in dieser Welt birgt jedoch Gefahren. Sie sind umso größer, als der Einsatz stets ethisch und sozial ist. Es geht darum zu wissen, ob im Laufe der Umwälzungen der Mensch zu einem Sklaven in der Kollektivität wird oder nicht; ob es sein Los ist, in dem riesigen Ameisenhaufen angetrieben zu werden oder nicht; oder ob er die materiellen Fortschritte völlig beherrschen kann und will, um damit freier, würdiger und besser zu werden.

Darum geht es bei der großen Auseinandersetzung in der Welt, die sie in zwei getrennte Lager aufspaltet und die von den Völkern Deutschlands und Frankreichs erheischt, dass sie ihrem Ideal die Treue halten, es mit ihrer Politik unterstützen und es, gegebenenfalls, verteidigen und ihm kämpfend zum Sieg verhelfen.

Diese jetzt ganz natürliche Solidarität müssen wir selbstverständlich organisieren. Es ist die Aufgabe der Regierungen. Vor allem müssen wir ihr aber einen lebensfähigen Inhalt geben, und das soll insbesondere das Werk der Jugend sein. Während es die Aufgabe unserer beiden Staaten bleibt, die wirtschaftliche, politische und kulturelle Zusammenarbeit zu fördern, sollte es Ihnen und der französischen Jugend obliegen, alle Kreise bei Ihnen und bei uns dazu zu bewegen, einander immer näher zu kommen, sich besser kennen zu lernen und engere Bande zu schließen. Die Zukunft unserer beiden Länder, der Grundstein, auf dem die Einheit Europas gebaut werden kann und muss, und der höchste Triumph für die Freiheit der Welt bleiben die gegenseitige Achtung, das Vertrauen und die Freundschaft zwischen dem französischen und dem deutschen Volk.

Zeitzeugeninterviews

1. Bevor de Gaulle kam

Im Prinzip alle frankophil ...

ELISABETH GERSTNER: (...) auch mein Elternhaus [in Trier]. Die Besatzung habe ich, geboren 1925, auch als Fünfjährige noch gut in Erinnerung, besonders der Abzug 1930. In Trier hatten wir sehr viele Marokkaner und hatten oft unter Diebstählen zu leiden. Mein Vater wurde als 63-jähriger Mann 1941 noch im Frankreichkrieg eingezogen und war in Brest als Küchenchef stationiert. Auf einem Heimaturlaub erzählte er meiner Mutter, dass er gemahnt wurde, weil er seiner Küchenhilfe Marie heimlich Lebensmittel zusteckte. Meine Mutter merkte auch, dass Briefe geöffnet waren und warnte meinen Vater. Der sagte aber zur Mutter: „Egal, wir haben genug, und die müssen auch leben.“ Als mein Vater Brest verlassen musste, schenkte Marie ihm eine schöne Tafeldecke mit Servietten für meine Mutter. Die Decke ist heute noch in meinem Besitz.

Die besondere Beziehung zwischen Ludwigsburg und Frankreich

HEINZ GRIESINGER: Charles de Gaulle war in Ludwigsburg, weil Ludwigsburg eine besondere Verbindung zu Frankreich hatte. Ludwigsburg war Sitz der württembergischen Herzöge. Es wurde von Herzog Eberhard Ludwig von Stuttgart aus gegründet. Der hat hier dieses Schloss gegründet. Der Grund war der: Er hatte eine Mätresse und das hat den Stuttgartern nicht gefallen, dann haben die das kritisiert. Er hat gesagt, dass er nach Ludwigsburg gehe. Hier war nur ein Hof, mehr war hier nicht. Sonst war es Jagdgebiet und Landwirtschaft. Dann hat er hier das Schloss gegründet; das war der Herrschersitz über mehrere Generationen. Ludwigsburg hat dann die erste Städtepartnerschaft nach dem Krieg mit Montbéliard begründet. Das war ein deutsches Land durch die Heiraten und die Abstammungen der württembergischen Herrscher in Frankreich. Und das hat spätestens 1918 aufgehört. Diese Verbindung ist außergewöhnlich lebendig. Oder das Deutsch-Französische Institut, das nach dem Krieg gegrün-

det wurde. Das sind alles Zeichen beziehungsweise Zeugen dieser besonderen Beziehung zwischen Ludwigsburg und Frankreich.

Ich bin in einer Zeit zur Schule gegangen, als man die Franzosen noch mit Spott bedacht hat. Sprüche wie „die Franzosen mit den roten Hosen“ usw., üble Sprüche mit furchtbar vielen Vorurteilen. Ein ganz böses Vorurteil war „Polen sind Halbmenschen“. Das war eine Parole der Nazis: „Polen sind Halbmenschen.“ Von anderen ganz zu schweigen, die überhaupt nicht gezählt haben.

„Den Franzosen kann man nicht trauen“

MARTHA HÜTHER: Bei unserer Generation war Frankreich das liberale Land, welches man von den Chansons und der Lebensart her kannte. Wir Deutschen waren nach wie vor sehr steif und sehr gradlinig. Das ist der Deutsche heute noch und das bewundert der Franzosen heute noch am Deutschen. Umgekehrt bewundert der Deutsche am Franzosen das *savoir-vivre*. Und trotzdem haben wir viel gelernt und viel übernommen.

Vor zehn Jahren ist mir etwas in einem Laden in Frankreich passiert, was mich an die Zeit vor der Rede erinnerte: Wir haben auf Französisch eingekauft, aber auf Deutsch geredet. Dann sagte plötzlich die Verkäuferin, die wesentlich jünger war als ich: „*Ce sont les boches*.“ Die hat das bestimmt von irgendwelchen Großeltern übernommen. Keine Ahnung, warum sie das sagte. Wahrscheinlich hat sie es selbst gar nicht gewusst. „Den Franzosen kann man nicht trauen“ war schon ein bisschen unterschwellig in der Familie meines Vaters. Das war so ein bisschen der Tenor.

Soldaten spielen = „Franzoesetles spielen“

MANFRED KAUT: Meine ersten Frankreicherfahrungen kann ich Ihnen so erzählen: Ich war 1945 knapp vier Jahre alt und das ist mit einer meiner ersten Kindheitserinnerungen, der Einmarsch der französischen Armee in unser Dorf. Das war ganz markant, meine Mutter musste da durchs Haus gehen und alles zeigen, ob nicht irgendwo ein Soldat verborgen war. Das ist die allererste Erinnerung und von da an gehörten Franzosen immer dazu. Ich komme aus der französischen Besatzungszone, aus Sigmaringen, der Stadt, in der ich auf das Gymnasium ging, da war eine französische Garnison. Das ging so weit, dass für mich in der Kindheit „Franzose“ identisch war mit „Soldat“.

Ich glaube, heute noch auf der ganzen Welt spielen Buben gern Soldaten und wir haben nicht „Soldaten spielen“ gesagt, wir haben gesagt „Französetles spielen“. Aber die gehörten dazu. Ich kann vielleicht ein wenig zugespitzt sagen, von Anfang an gehörten die dazu. Ich habe in der Schule Französisch gehabt, hatte das große Glück, einen ganz großartigen Französischlehrer zu haben. Und wenn Sie an Ihre eigene Schulzeit denken: Lehrer, auch Lehrerinnen natürlich, können einen sehr stark beeindrucken. Auch in meinem Fall war es, was die Berufsabsicht und das Studium anbetraf, stark beeinflussend. Dann habe ich Französisch studiert.

Die französischen Soldaten haben sich sehr – um es mal ein wenig salopp zu sagen – ehrlich aufgeführt, da gab es keine Probleme. Das waren junge Männer, Wehrpflichtige, miserabel bezahlt, die hatten nichts zu verschenken. Hier in Ludwigsburg war man in der amerikanischen Zone, die amerikanischen Soldaten waren reich. Sie hatten tolle Sachen für die Kinder, Schokolade, *chewing gum*. Bei uns die Franzosen, die armen Wehrpflichtigen, die hatten, weil es zu ihrer Ration gehörte, Zigaretten. Auch das gehört zu meiner allerfrühesten Erfahrung, dass wir von diesen französischen Soldaten schwarze, filterlose Zigaretten geschenkt bekamen, die wir geraucht haben, und ich sage immer: Seitdem rauche ich nicht mehr.

Das ist ganz wichtig, in anderen Teilen Deutschlands hat man mit Besatzungstruppen weniger angenehme Erfahrungen gemacht. Meine Erfahrung – und das deckt sich mit dem, was ich um mich herum höre – mit der allerersten Ausnahme: Die ersten Truppen, die ankamen, das waren *troupes de choc*, das waren kämpfende Soldaten, die hatten zum Teil [...] die französische Befreiung durchgeführt. Die Franzosen haben als Erstes im April 1945 Stuttgart besetzt und die ersten Tage waren fürchterlich. Die haben sich schlimm aufgeführt, geplündert und vergewaltigt. Aber als diese kampferprobten Kampftruppen weg waren und die Wehrpflichtigen kamen, gab es nie irgend-etwas, sondern nur Nebeneinanderleben, eigentlich freundliches Nebeneinanderleben. Dazu gehört noch etwas anderes, wenn ich an meinen Vater denke, der den Krieg in Frankreich zum Teil mitgemacht hatte, der kam zurück mit einer klaren Botschaft: „Die Franzosen sind Leute wie wir.“ Mit denen Krieg zu führen, das war das Allerschlimmste und Allerdümmste, was wir machen konnten. Ich habe das auch von zu Hause mitbekommen, dass man nichts gegen die Franzosen

haben soll. Aber aufpassen! Die alten Männer in meinem Dorf, die den Ersten Weltkrieg gemacht hatten, die kamen zurück und haben uns Jüngeren und Jungen gesagt: „Mit den Franzosen werden wir nie auskommen.“ Ich kann mir vorstellen, in Frankreich war es mit denen, die 1914 bis 1918 gekämpft haben, ähnlich. Da war etwas geblieben, aber das war nach dem Zweiten Weltkrieg vorbei. Das ist etwas, was ich von früh aus der Kindheit an mitbekommen habe: Das ist vorbei.

Er hat schon mehrere Reden in Deutschland gehalten. In Bochum hat er sich auf Deutsch an die Arbeiter gewandt, in Hamburg vor der Militäarakademie auch auf Deutsch, in München nach meiner Kenntnis auch, und hier auf Deutsch. Das war übrigens mit das Eindrucksvollste an dem Ganzen. Überlegen Sie, der Mann war Jahrgang 1890 und damit 72 Jahre alt. In diesem Alter in einer fremden Sprache eine Rede auswendig zu halten, ist eine unglaubliche Leistung. Wobei er zeitlebens mit dem Deutschen verbunden war, er hat es in der Schule gelernt. Während des Ersten Weltkriegs verbrachte er zwei Jahre lang in deutscher Kriegsgefangenschaft und war nach dem Krieg Besatzungsoffizier in Mainz und Trier. Er hat auf der *École supérieure de guerre* – bei uns sollte man sagen Generalstabsausbildung – Deutsch intensiv gelernt. Denn ein Prinzip bei solchen Einrichtungen ist, man soll die Sprache des zukünftigen Gegners lernen. Für de Gaulle war das sehr früh klar, dass es noch etwas geben würde, und nach 1933, als Hitler an die Macht kam, war es für ihn klar: „Die werden kommen.“ Er hat sich Gedanken gemacht: „Was wird das für ein Krieg sein?“ [...] De Gaulle war da schon ein Visionär. Von Anfang an war er mit Deutschland vertraut. Er hat sogar eine deutsche Vorfahrenschaft. Das hat er anlässlich dieses Besuches gesagt. Irgendein ferner Verwandter kam aus dem Schwarzwald.

Die Eltern – Zeit ihres Lebens an Schmerzen gelitten

WALTRAUD KÜNTZLE: Meine Mutter lebte während des Krieges auf einem alleinstehenden Bauernhof, der oft unter Beschuss lag und häufig durchsucht wurde. Ihre Eltern, vor allem ihr Vater, aber auch meine Mutter selbst ist von den französischen Soldaten bedroht worden. Die französischen und teilweise marokkanischen Soldaten haben Sachen kurz und klein geschlagen, Schmuck geraubt ... Ob es zu Vergewaltigungen kam, weiß ich nicht. Meine Mutter hat nie etwas darüber gesagt, nur einmal erzählte sie, sie habe in unmittelbarer

Lebensgefahr geschwebt. Bei meinem Vater war das Trauma durch seine Kriegsverletzung – eine Schussverletzung – offensichtlich. Er hat Zeit seines Lebens an den Schmerzen gelitten. Noch am Ende des Lebens, 50 Jahre nach Kriegsende, drohte ihm deshalb eine Beinamputation. Insofern können Sie sich vorstellen, dass bei meinen Eltern keine Euphorie aufkam, als ich zu diesem Festakt und später zum Schüleraustausch nach Frankreich wollte. Aber man hat mich gehen lassen, das fand ich sehr gut. Meine Mutter meinte, die Zeiten haben sich geändert, wir können nicht im Hass weiterleben.

Primärerfahrungen mit Frankreich

ERWIN TEUFEL: Ich wurde 1939 im Herbst geboren. Der erste Tag, an den ich mich erinnere – ganz präzise vom Morgen bis zum Abend –, war der 20. April 1945, der Einmarsch der Franzosen in meine Heimatgemeinde Zimmern ob Rottweil. Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben Panzer und schwarze Menschen gesehen, denn das war eine marokkanische Brigade. De Gaulle hatte während der deutschen Besatzung Frankreichs Verbindung zu General Tassigny in Marokko. Diese stellten dort eine Brigade auf. Vom Mittelmeer aus sind sie in Sanary-sur-Mer gelandet, dann das Rhône-Tal bis nach Rastatt aufgezogen und Stuttgart flankiert, obwohl die Amerikaner ihnen schon zwei Jahre vorher klipp und klar gesagt haben, dass sie südlich der Autobahn Karlsruhe-Stuttgart-Ulm eine Besatzungszone in Südbaden und Südwürttemberg-Hohenzollern erhalten. Daraus sind die zwei Länder entstanden. In der Villa Reitzenstein saß acht Wochen ein französischer General, bis sie die Amerikaner rausgeschmissen haben. Ich habe über die Besatzungszeit keine guten Erinnerungen an die Franzosen. Jeder wollte nach dem Krieg in der amerikanischen Zone leben und dort die Strafe als Kriegsgefangener verbringen, auch bei den Briten. Mein Vater war in britischer Gefangenschaft, kam heim und musste sich in Tuttlingen melden. Jeder, der mit ordentlichen Entlassungspapieren von einer anderen Besatzungszone kam, musste sich bei den Franzosen melden. Wenigstens die Hälfte ist auf Lastwagen nach Frankreich gekommen und ist noch zwei, drei Jahre in französischer Gefangenschaft gewesen, obwohl sie ordentliche Entlassungspapiere hatten. Sie können sich vorstellen, dass das nicht zu einem guten Klima beitrug. Ich war sieben Jahre alt und weiß noch, wie meine Mutter gezittert hat, ob der Vater aus Tuttlingen am Abend

wieder heimkommt. Ich habe als Kind Schreie im Ohr von Frauen, die vergewaltigt worden sind. Das Thema war Tabu über 30, 40 Jahre hinweg. Die Marokkaner hatten überall Ausgang, drei, vier Tage, und haben überfallen, was überhaupt einen Rock getragen hat. Es gibt inzwischen Veröffentlichungen, aber die sind keine zehn Jahre alt, die dieses Thema behandeln. Aber das hat sich den Menschen tief in die Seele eingegraben. Das sind die Primärerfahrungen mit Frankreich in meinem eigenen Leben.

Niemand wollte mehr Deutsch sprechen

INGE H. VENDRYES: Ich wollte auf jeden Fall moderne Sprachen lernen. [...] Wir hatten recht früh durch das Turnen Kontakte mit dem Elsass und der Nordschweiz. Da bot es sich an, ein bisschen Französisch zu lernen, denn im Elsass – im Gegensatz zu früher oder auch heute wieder – wollte nach dem Krieg niemand mehr Deutsch sprechen. Das können Sie sich vorstellen, wir haben uns meistens geeinigt, wenn wir uns nicht so gut auf Französisch unterhalten konnten, dass wir den badischen und den elsässischen Dialekt gesprochen haben. Dann verstanden wir uns blendend.

2. Zwischen Aufruf und Neugier

Natürlich wurde propagiert, dass Charles de Gaulle nach Ludwigsburg kommt

MONIKA BERGAN: Vor der Rede war das damals so: Ich bin in Stuttgart aufgewachsen und dort auf das Gymnasium gegangen. Natürlich wurde propagiert, dass Charles de Gaulle nach Ludwigsburg kommt und Schülergruppen wurden aufgerufen, dort hinzugehen. Es sind Sonderzüge nach Ludwigsburg gefahren. Ich war 15 Jahre alt und einfach neugierig. Meistens sind die Oberstufenschüler hingegangen, aber es konnten auch jüngere hingehen. [...] Es war ein Event, wie man heute so schön sagt. Man hatte frei und das war natürlich schön. Wir sind hingefahren und der Zug war rappelvoll mit vielen jungen Leuten. Ich weiß gar nicht, ob Sie sich das vorstellen können, wie wir damals ausgesehen haben. Die jungen Männer hatten Jackett und Krawatte an, das sah alles sehr seriös aus. Wir hatten Röcke an und Taschen dabei. Die Jugendlichen haben alle durch die Kleidung älter ausgesehen. Ich sah mit 15 aus, wie heute 20-Jährige aussehen. [...]

Ich denke, 15-Jährige waren sicher wenige dabei. Die meisten waren Schüler kurz vor dem Abitur, Studenten usw. Ich konnte das nicht so einschätzen. [...] Mit mir sind zwei Freundinnen hingegangen, und als wir in dem Zug saßen, haben wir mit diesen und jenen gesprochen. [...]

„Bitte anrufen!“ – „Kommen Sie bitte zurück“

HANNELORE BRAUN: 1962 arbeitete ich als Lernsekretärin – 17 Jahre alt und gerade von der Schule kommend – am Deutsch-Französischen Institut (dfi) in Ludwigsburg. Natürlich habe ich mitbekommen, dass ein großer Staatsbesuch bevorstand, so richtig habe ich mich aber dafür nicht interessiert, ich war zu der Zeit politisch wenig motiviert [...]. Auf jeden Fall war ich in Österreich in Urlaub, als mich überraschenderweise vom Deutsch-Französischen Institut ein Telegramm erreichte mit kurzem Inhalt: „Bitte rufen Sie an!“ Ich habe angerufen und wurde von meinem damaligen Chef kurzerhand zurückzitiert. Er teilte mir mit, dass das Institut in die Vorbereitungen des Staatsbesuchs von de Gaulle miteinbezogen sei und es viel Arbeit gäbe. Wir waren 1962 nur drei Mitarbeiterinnen im dfi und jede Hand war wichtig. Wir haben uns mit vielen anderen um die Verteilung der Eintrittskarten gekümmert, die Nachfrage war ja groß, insbesondere sollten wir französische Teilnehmer aktivieren, u. a. bei Praktikanten und Austauschschülern, die wir in Familien bzw. Firmen untergebracht hatten.

Die deutsche Bevölkerung wurde durch das Fernsehen auf den Staatsbesuch vorbereitet. Ich kann mich noch gut erinnern, dass Bundeskanzler Adenauer in einer Fernsehansprache die Bevölkerung bat, den französischen Staatspräsident freundlich zu empfangen.

Am Tag des Besuchs machte ich mich mit Bus und dann weiter zu Fuß zum Schloss auf. Ich hatte damals noch keinen Führerschein und meine Eltern kein Auto. Ich war schwer beeindruckt von den Menschenmassen, die die Straßen in Ludwigsburg säumten. Man musste sich geradezu durchschlagen. Ich war ganz stolz, dass ich zu denen gehörte, die eine Eintrittskarte für den Festakt hatten, die ich im Übrigen aufbewahrt habe und noch heute besitze. Natürlich hatte ich an so einer Veranstaltung noch nie teilgenommen und schon die Einlasskontrolle war beeindruckend. Dann bekam man ein Blatt mit der deutschen und französischen Nationalhymne und ein französisches

Fähnchen in die Hand gedrückt. Als ich den Schlosshof betrat, war dieser etwa bis zum Brunnen in der Mitte, dem Löwenbrunnen, gefüllt, zu dem ich mich gleich durchgeschlagen habe. Dort konnte ich mich auf die Stufen stellen, um besser zu sehen.

Während der Anfahrt der Politiker gab es auf den Straßen in Ludwigsburg wohl großes Gedränge, aber auch große Begeisterung, so dass die Politiker ihre Autos mehrmals anhalten ließen und Hände gedrückt haben. Die Begeisterung war so groß und der Andrang so heftig, dass kurz vor Beginn der Veranstaltung die Tore am Eingang geöffnet und auch die Bevölkerung in den Schlosshof gelassen wurde. Ich dachte mir nur, die sehen aber gar nicht so jung aus. Das war wirklich die Ludwigsburger Bevölkerung, die an diesem großen Ereignis teilhaben wollte.

„Was sich aber später als völlig harmlos herausstellte“

LUTZ FEUFEL: Wir hatten am Friedrich-Schiller-Gymnasium mit der Realschule eine Schülermitverwaltung, also Klassensprecher und Schülersprecher. Ich weiß nicht mehr, welche Funktion ich damals hatte, aber ich bekam eine Einladung oder das Angebot, eingeladen zu sein und teilnehmen zu können. Das Schöne daran war, wir hatten eigentlich ganz einfach gemachte Zettel, auf denen stand, dass man dort hinein zur Rede de Gaulles am 09. 09.1962 im Innenhof des Schlosses darf. Wir hatten einen Freund, der schon berufstätig in einer Druckerei war und der von diesen Eintrittskarten ein paar Kopien gemacht hat. Wir hatten außerdem andere Freunde, die nicht offiziell eingeladen waren, die wir somit mit hineinnehmen konnten. Wir waren deshalb ein bisschen aufgeregt, was sich aber später als völlig harmlos herausstellte.

Kein Problem hineinzukommen

GERHARD FEY: Der Grund, weshalb ich damals zur Rede Charles de Gaulles gekommen bin, ist fast ein bisschen banal. Es war einfach die Neugier, Charles de Gaulle und Konrad Adenauer einmal live zu erleben. So sind wir Sonntagsnachmittags fröhlich in einer Gruppe mit der S-Bahn von Stuttgart nach Ludwigsburg gefahren. Wir waren etwa acht oder zehn junge Leute vom Christlichen Verein Junger Männer Stuttgart. Ich war damals Jugendsekretär. Für uns war es seinerzeit kein Problem, in den Schlosshof von Ludwigsburg hineinzukommen,

wo die Rede stattfinden sollte, im Unterschied zu heute, wo so etwas viel komplizierter geworden ist.

Die Veranstalter waren überfordert

ELISABETH GERSTNER: Durch die Medien wurde ich auf die Rede aufmerksam, denn sie wurde wochenlang vorher angekündigt. Ich bin zunächst einmal aus großer Neugierde zu der Rede gegangen. Nach dem Krieg waren wir linksrheinisch französisch besetzt. Ich habe in Trier die Besatzung zweimal, bis 1930 und nach dem Zweiten Weltkrieg, mitgemacht. Es war schon eine Art Hassliebe. Böse waren wir nicht. Wir leben so dicht beisammen. Es musste Frieden sein. Europa hat mir schon durchaus in der Nase gesteckt. Der Krieg bringt gar nichts. Sieger ist keiner, Verlierer sind alle. Außerdem habe ich de Gaulle geschätzt.

Mein Mann war Polizeibeamter in Stuttgart, deshalb wohnten wir in Bietigheim. Durch ihn kam ich zu der Veranstaltung. Mein Mann bekam zwar frei, kam aber auf den letzten Drücker. Wir hatten noch kein Auto. Die Züge waren voll, der Innenhof auch, aber ein Kollege meines Mannes hat uns an die Seite geschleust, wo man gut hören und de Gaulle auch sehen konnte. Es waren mehr als doppelt so viele Menschen dort wie geplant. Ich glaube, 4 000 wurden erwartet. Aus diesem Grund haben wir zunächst keinen Platz bekommen. Der Vorhof war total überfüllt. Die Veranstalter waren überfordert. Daran sieht man, wie groß das Interesse und der Wunsch nach Frieden und Ruhe war.

Ein Ticket über die CDU

HEINZ GRIESINGER: Ich hatte Zugang zu der Veranstaltung. Damals war ich bereits 32 Jahre alt. Ich denke, das war über die Junge Union beziehungsweise über die CDU, da bekam man sozusagen ein Ticket.

„Lassen Sie doch die Leute hinein“

MARTHA HÜTHER: Ich wurde eigentlich mehr durch Mundpropaganda auf die Veranstaltung aufmerksam. Man wusste, dass dieses *rencontre* stattfindet und dass Politiker nach Ludwigsburg ins Schloss kommen. Ich wohne hier. Ich bin zu einer Freundin in die Stuttgarter Straße gegangen, weil wir nicht wussten, ob wir hinein dürfen. Wir haben uns gedacht, wenn wir da oben am Fenster zuschauen, dann sehen

wir wenigstens die Leute und können da schon mal was erleben. Nichts ahnend, dass es doch noch klappt mit dem Hineinkommen in den Schlosshof. Es hat mich beeindruckt, als die Politiker im großen Auto ankamen. Das Wetter war gut. [...] Ich glaube, es war Adenauer selbst, der sagte: „Lassen sie doch die Leute hinein.“

Zuerst war man natürlich etwas enttäuscht, dass man nicht hineinkam. Dann aber doch. Der Pulk drang wie bei einem Popkonzert hinein. Alle drängen sich hinein und man will möglichst den besten Platz bekommen und das auf eine relativ rüde Art. Das war schon ein bisschen heftig. Wir haben noch einen Platz ergattert, von dem aus man ein bisschen was zu sehen bekam.

Das habe ich nicht gewusst, dass de Gaulle Deutsch sprechen wird. Es war sehr überraschend. Ich sagte damals zu meiner Freundin: „Na, bin ich mal gespannt, wie viel wir verstehen.“ Aber das war natürlich toll. Er hat, wie ich nachher erfahren habe, das tagelang auswendig gelernt.

„Da musst du hin“

HELMUTH JORDAN: Die Rede war angekündigt. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich das über die Zeitung mitbekommen habe. Meine spontane Reaktion war: „Da musst du hin.“ In Amerika hatte ich meine europäische Hierarchie wie folgt definiert: Zuerst bin ich Schwabe, dann bin ich Europäer und dann Deutscher.

Deshalb dachte ich, das ist schon toll. Da bewegt sich jetzt vielleicht mal etwas in den deutsch-französischen Beziehungen. [...] Man wusste, dass sich Adenauer und de Gaulle verstehen. Man hatte in der Zeitung gelesen, dass die abends am Kamin gemeinsam saßen und sich austauschten und die Krawatte gelockert haben. Das waren diese Annäherungsversuche.

Eine *connection* zur CDU

MANFRED KAUT: Ein Freund, der hatte eine, heute würde man sagen, eine *connection* zur CDU und über diese *connection* bekam ich eine Karte. Als ich gefragt wurde, ob ich Interesse daran habe, habe ich natürlich gleich zugesagt, weil [...] ich eine ganz besondere Beziehung zu Frankreich habe. [...] Es waren eigentlich nur ca. 6 000 Besucher für den Innenhof vorgesehen, zum Schluss wurden es ca. 10 000. Und die Sicherheitsvorkehrungen waren ... na ja.

Wir waren wesentlich früher da, dazu wurde man aufgefordert. Wir wollten einen guten Platz. Das war am Nachmittag, das weiß ich noch. Ich kann es rekonstruieren, da am Vormittag de Gaulle in Münsingen, einem Truppenübungsplatz auf der Schwäbischen Alb, war und dort zu Mittag gegessen hat. Anschließend kam er nach Stuttgart. Also die Veranstaltung war am Nachmittag. Ich kann heute noch den Platz zeigen, wo ich damals stand. Übrigens, ganz in meiner Nähe – habe ich inzwischen erfahren – stand ein gewisser Horst Köhler, Gymnasiast aus Ludwigsburg. Wir kamen alle rein, und auch die, die keine Karten hatten. Vielleicht noch etwas anderes: Wir haben uns angezogen – ich sage immer scherzhaft –, als ob wir zum Sonntagsgottesdienst gingen. Wir hatten alle, ich denke, ausnahmslos, Jackett, Krawatte und ein weißes Hemd an. [...] Es gibt diesen Film mit der Rede, da erkenne ich mich übrigens selber drin. Es ist eine unglaubliche Erfahrung: Sie sehen sich im Film selber vor 50 Jahren. Dann wundere ich mich, wie fesch wir alle angezogen waren. Es waren ja fast nur junge Männer. Zum Beispiel war ja auch ein junger Mann dabei, zwei Jahre älter als ich, ein gewisser Erwin Teufel. Der war damals schon aktiv bei der Jungen Union, in seiner Heimat, in Spaichingen beziehungsweise Rottweil. Der war übrigens einer der ganz wenigen, der mit einem Transparent reinkam – Sie kämen heute zu solchen Veranstaltungen nicht mehr mit einem Transparent.

Die ganze Schule war dort

WALTRAUD KÜNTZLE: Ich bin wahrscheinlich eine der Jüngsten, die Sie hier als Zeitzeugen hören. Ich bin 1951 geboren, insofern war ich gerade mal elf Jahre alt. Das Gymnasium, auf dem ich in Ludwigsburg war, hatte schon gleich nach dem Krieg einen Schüleraustausch mit Frankreich aufgenommen. Das war ein ganz wichtiger Schritt für mich und mein späteres Leben. Die Rede war natürlich etwas ganz Besonderes. Die ganze Schule war dort. Da hieß es: „De Gaulle kommt, und wir gehen hin“, und das war für mich schon etwas Besonderes, dass ein Franzose hierher kommt, ein französischer Präsident. Und in der Familie ... Mein Vater wurde durch einen Franzosen im Krieg verwundet; er stand dem Ganzen sehr ablehnend gegenüber, ambivalent die Mutter. Ich sagte, der Krieg ist doch vorbei. Ich weiß noch, wie die Limousine ankam. Der Hof war voll Menschen. Wir standen im Eingangsbereich, also nicht direkt vor der Tribüne. Von de Gaulle selbst

habe ich nicht sehr viel gesehen. In der Erinnerung waren für mich das Gehörte und die Stimmung in der Menge das Ausschlaggebende.

„Da reihst dich auch ein“

ROLAND SCHWEISS: Vor der Rede war das so: In der vorderen Schlossstraße habe ich den Mercedes 300, das war damals ein Traumwagen, gesehen. De Gaulle stand da mit Kurt Georg Kiesinger, dem damaligen Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, oder war es Adenauer – ich bin mir nicht mehr sicher. Da habe ich gedacht, da reihst dich auch ein. Doch es war so, dass man nur mit Einlassscheinen reinkam, das Tor war zu. Da sagte Adenauer: „Ja was ist hier los, wieso dürfen die Leute nicht rein?“ Der Sicherheitsmann am Zufahrtstor antwortete: „Ja, aus Sicherheitsgründen dürfen nur so viele Leute rein.“ Da sagte Adenauer: „Ach lassen Sie die Leute rein!“ So bin ich mit reinkommen.

Mit zwei Transparenten nach Ludwigsburg

ERWIN TEUFEL: Nicht jeder hatte damals einen Fernseher, also war man noch nicht so mit jedem Politiker vertraut. Sie konnten ja nicht wie heute jeden Tag die heute-Sendung im ZDF oder Tagesschau anschauen. Damals waren die politischen Versammlungen deswegen noch sehr viel stärker besucht wie heute. Wenn Sie einen namhaften Politiker kennenlernen wollten, dann mussten Sie schon irgendwo hinfahren. Deshalb war das schon noch ein Erlebnis.

Ich habe den Tag damals folgendermaßen erlebt: Ich war Kreisvorsitzender der Jungen Union in Rottweil. Mit einigen Freunden der Jungen Union aus meiner Heimatgemeinde haben wir beschlossen, nach Ludwigsburg zu fahren. Die Einladungen konnte ich besorgen. Die Teilnehmerzahl war auf 4 000 begrenzt. Dann haben wir uns in der frisch eingerichteten Wohnung eines Freundes getroffen, dem einzigen von uns, der schon verheiratet war. Bei ihm haben wir die Bilder von der Wand genommen und dort zwei Leintücher befestigt, um Transparente zu malen. Als wir die wieder abgemacht haben, war schön auf der weißen Wand „*Vive de Gaulle, vive la France*“ zu lesen. Das hat uns ziemlich in Schwierigkeiten mit der jungen Ehefrau gebracht. Wir mussten dann nochmals anreisen, um alles wieder neu zu streichen. [...] Wir sind also mit zwei Transparenten nach Ludwigsburg gezogen.

Französischkenntnisse gesucht!

INGE H. VENDRYES: Ich war damals sehr sportlich und habe dem Pforzheimer Turnverein angehört. [...] Man suchte Personen, Jugendliche, die relativ gut Französisch sprachen. Nach Ludwigsburg bin ich mit der Bahn gefahren. Wir waren einige Personen, aber es gab keine offizielle Delegation aus Pforzheim. Ich kannte einige Teilnehmer vom Sport, Personen die aus anderen Gebieten Süddeutschlands kamen, und wir haben uns in Ludwigsburg getroffen. [...] Alles ging vom Bahnhof aus auf das Schloss zu, man konnte sich nicht verfehlen. [...] Wir waren sehr gespannt und ich glaube, dass ich vielleicht nur einmal noch in meinem späteren Leben eine solche große Erwartung hatte, dass etwas passieren würde – etwas, was ich nicht kannte, was noch nie passiert war. Ich war einerseits wirklich sehr erfreut, aber auf der anderen Seite auch ein bisschen – ja ich kann nicht sagen ängstlich, jedoch erwartete ich vieles von diesem Tag. Man hatte ja überhaupt keine Angaben, wie dieser genau verlaufen würde.

3. Was wird er wohl sagen

Er hätte es auch ablesen können

MONIKA BERGAN: Ich habe gedacht, er spricht vielleicht ein paar Worte Deutsch. De Gaulle war in deutscher Gefangenschaft und aufgrund dessen konnte er Deutsch oder zumindest etwas Deutsch. Aber dass die Rede ganz in Deutsch gehalten wird, wusste ich nicht. Ich fand es einfach bemerkenswert und großartig – vor allem ohne Manuskript. Er hätte es auch ablesen können, aber er sprach frei und im eigenen Pathos. Charles de Gaulle hat so eine eigene Art von Pathos, wenn er spricht. Das war sehr beeindruckend.

Ich hatte mit Frankreich nicht viel am Hut

HANNELORE BRAUN: Meine Erwartung? Spannung, aber eher auf das, was sich nun abspielen würde, weniger auf den Inhalt der zu erwartenden Rede. Wie ich schon sagte, war ich kein politischer Mensch oder besser, ich habe mich für Politik nicht interessiert. Im Laufe des Erwachsenwerdens macht man eine Persönlichkeitsentwicklung durch und interessiert sich dann plötzlich für Dinge, für die man als Jungendlicher kein Interesse hatte. Mein Leben spielte sich hauptsächlich in der Familie ab. Ich war die älteste von vier Geschwistern,

meine Eltern hatten ein Ladengeschäft, an dem wir alle am Abend und an den Wochenenden mitarbeiten mussten. Viel Freizeit hatte ich nicht. Meine Eltern waren auch nicht so begeistert, als ich meine Arbeit am dfi begann, ich glaube, sie hätten lieber gehabt, dass ich einen kaufmännischen Beruf erlerne. Später waren Sie aber sehr stolz auf meine Tätigkeit, weil sie doch etwas anderes war als die Jobs in der Industrie.

Und da wollte man ihn einmal live erleben

GERHARD FEY: Eigentlich kam ich mit ziemlich geringen Erwartungen dorthin. Es war ja Ende des Staatsbesuchs von Charles de Gaulle in Deutschland, und davon hatte man in der Presse und in den Nachrichten einiges gehört. Und da wollte man ihn einfach einmal live erleben.

Gleichklang in den Überzeugungen?

HEINZ GRIESINGER: Ich war schon immer politisch interessiert, war früher bei der Jungen Union und später bei der CDU. [...] De Gaulle ist dann ein überzeugter Europäer gewesen, aber selbstverständlich musste bei diesem Europa Frankreich immer eine besondere, bevorzugte Position einnehmen. Das war mitunter in dieser Politik nicht immer Gleichklang in den Überzeugungen. Das hat vielleicht Adenauer etwas anders gesehen, obwohl Adenauer genau wusste, Deutschland wird niemals eine Chance haben. Es wäre unvernünftig gewesen, wenn Deutschland sich in den Vordergrund gerückt hätte, durch Arbeit, durch Einbringen, aber nicht in einer Führungsrolle, die militärisch oder politisch sichtbar geworden wäre. Und das hat de Gaulle sicherlich etwas anders gesehen. Der wollte die Dominanz Frankreichs haben.

Wie viel werden wir verstehen?

MARTHA HÜTHER: Das habe ich nicht gewusst, dass de Gaulle Deutsch sprechen wird. Es war sehr überraschend. Ich sagte damals zu meiner Freundin: „Na, bin ich mal gespannt, wie viel wir verstehen.“ Aber das war natürlich toll. Er hat, wie ich nachher erfahren habe, die Rede tagelang auswendig gelernt.

Ich habe nichts erwartet für mich persönlich

HELMUTH JORDAN: Das war mein persönliches Interesse als Europäer und weil ich der Meinung war, zwischen Frankreich und Deutschland sollte sich etwas bewegen, und wenn sich da nichts bewegt, dann ist das nicht gut für Europa. [...] Deswegen war es für mich persönlich wichtig. Ich habe nichts erwartet für mich persönlich, ich wollte einfach dabei sein. [...] Man denkt: „Das machst du jetzt halt mal und fertig.“ Dann bin ich da hin und war einfach platt.

Er wird uns nicht die Leviten lesen

MANFRED KAUT: Ich hatte in der Schule Französisch und war im dritten Semester des Französisch-Studiums, aber de Gaulle hat seine Rede auf Deutsch gehalten. Ich wäre ohne jede Französischkenntnisse zurechtgekommen, aber natürlich war das ein Anschieber dafür. [...] In Bezug auf die Rede haben wir uns, heute würden Sie sagen auf ein Event, gefasst gemacht. Das wird eine ganz spannende Sache. Was er nun speziell – er hat sich an die Jugend gewandt – uns sagen würde, da haben wir uns keine so großen Gedanken gemacht. Wir wussten nur, dass er schon in Köln, Bochum, Hamburg und in München war und immer äußerst freundliche Reden, was die Deutschen betrifft, gehalten hat. Also grob haben wir uns auf dieses gefasst gemacht. Er wird uns nicht die Leviten lesen, sondern er wird uns eine sehr freundliche Rede halten. Dass er so freundlich wurde, wie am Anfang der Rede, das haben wir nicht erwartet, das war wirklich – ich sage immer scherzhaft – ein Hammer. Darauf haben wir uns nicht gefasst gemacht. Aber ganz allgemein: Es wird eine freundliche Rede werden. Er konnte nicht anders. Es war ein Empfang in Deutschland, überall wurde er jubelnd empfangen und von Stuttgart hierher, das war ein Triumphzug, 10 000 auf der Straße. Da kann man doch nur eine freundliche Rede halten, das war uns klar. Bedenken Sie: 1962, das war der Höhepunkt des Kalten Krieges. Auch da haben wir erwartet, dass er klar Position bezieht, in dieser Auseinandersetzung, der Kuba-Krise 1962, das war wirklich ganz hart.

Der hat uns was zu sagen

WALTRAUD KÜNTZLE: Meine Erwartungen kann ich nicht mehr ausdrücken, weil man das mit elf nicht erfassen kann. Es war klar, da kommt einer, der Staatschef eines Landes ist, gegen das wir mehr-

fach gekämpft haben und das uns zweimal besiegt hat. Der hat uns etwas zu sagen.

4. Ich beglückwünsche Sie

Er ist ein riesengroßer Mensch

MONIKA BERGAN: Mein Eindruck war, dass wahnsinnig viele Leute anwesend waren und es war spannend. Ich hatte retrospektiv den Eindruck, als ob de Gaulle von einem Balkon gesprochen habe, und das stimmte gar nicht. Unten war so ein zeltartiges Podium aufgebaut. Es war sehr beeindruckend. Erstens ist er ein riesengroßer Mensch. Zweitens, dass er auf Deutsch sprach. Mir ist sehr in Erinnerung geblieben, dass er auswendig sprach, also ohne Manuskript. Der größte Eindruck, mit dem ich nach Hause gegangen bin und mit dem ich mich, sei es in der Klasse, sei es mit Freunden, wie auch immer unterhalten habe, war, dass er sagte, wir sollen stolz auf uns sein. [...] Das ist das, was mir in Erinnerung geblieben ist. Dazu die Politikgrößen, die dabei waren. Wobei wir uns über Präsident Lübke immer ein bisschen lustig gemacht haben. [...] Aber de Gaulle war sehr eindrucksvoll. Es war toll, dass so viele französische Jugendliche da waren. Wir in unserer Gruppe sind allerdings nicht so sehr mit denen ins Gespräch gekommen. Wir waren unter uns und fuhren nach der Rede zurück. Es war ein großartiges Ereignis und hatte mit Volksfestcharakter überhaupt nichts zu tun. Natürlich hat man hinterher geschwätzt, gemacht, getan. Es war eine gelöste Atmosphäre, aber es war kein Volksfestcharakter. Dazu war das Ganze einfach zu ernst. Es war eine ernsthafte Angelegenheit. So habe ich es empfunden.

Was mir noch in Erinnerung geblieben ist, dass es eine Rede war, die an die Jugend gerichtet wurde. Darüber haben wir uns damals schon im Zug unterhalten. Das hat uns auch sehr beeindruckt. Normalerweise werden Reden für Erwachsene, für Honoratioren, wie auch immer gehalten. Aber dass er eine Rede an die Jugend hielt, war von ihm natürlich auch sehr klug.

Der Eindruck meines Elternhauses: Meine Eltern hatten keine Vorbehalte. Die haben auch nie irgendwie gesagt: „Mach das nicht.“ Aber sie waren politisch nicht interessiert. Außerdem war es zumindest in meiner Generation so, es gab sicher auch Ausnahmen, dass man im Elternhaus nicht so viel gesprochen hat. Ich habe viel mehr mit

Freunden gesprochen. Die Freundinnen, mit denen ich zusammen war, die hat es interessiert.

Ich hatte ein französisches Fähnchen

HANNELORE BRAUN: Der Schlossdirektor hat mir mal erzählt, dass zur Vorbereitung des Staatsbesuchs auch Mitarbeiter des Protokolls die Schlossräume besichtigt hätten. Man wusste zu dem Zeitpunkt offensichtlich nicht, ob de Gaulle in seiner Generalsuniform kommt und bekam plötzlich Angst, dass er womöglich mit seinem Käppi – bei seiner Größe – an die Kronleuchter stoßen könnte. Daraufhin wurden die ganzen Kronleuchter 20 Zentimeter höher gehängt und – wie er mir sagte – nie mehr wieder heruntergelassen. Eine schöne Anekdote am Rande.

Nun stand ich da mit meinem französischen Fähnchen in der Hand, wie alle anderen auch. Wäre das heute noch denkbar? Es herrschte Hochspannung. Die Jungs waren in Anzügen gekommen und hatten Krawatten angelegt. Ich selbst hatte auch was Feierliches an, vielleicht nicht gerade das Konfirmandenkleid, aber schon etwas in dieser Richtung. Wir standen ewig. Ich weiß nicht mehr, ob ich mich mit den Nachbarn ausgetauscht habe, wahrscheinlich schon. Auf einmal ging ein Riesengeklatsche los. Die Politikprominenz erschien. Ich weiß nicht mehr, ob vorher jemand oben saß. Aber ich glaube, mit de Gaulle kamen alle wichtigen Leute erst auf die Bühne. De Gaulle hat alleine schon durch seine Größe und Erscheinung gewirkt.

Das war ein Auftritt! Auf jeden Fall war ein großes Gejubele, ehe es losging. Erst sprach Lübke, wie er halt sprach. Dann waren wir gespannt, wie es weitergeht. Wird übersetzt? Und dann sprach de Gaulle Deutsch. Das war für uns alle sehr, sehr beeindruckend.

Ich habe rein akustisch nicht alles verstanden, vielleicht auch vom Inhalt her nicht. Ich wundere mich manchmal schon, wie Teilnehmer von damals die Rede mit ihrer heutigen Lebenserfahrung so schön interpretieren. Die Akustik war einfach schlecht. Wenn man die Rede heute anhört, merkt man, dass die Aufnahme technisch verbessert wurde, damals war die Technik nicht so perfekt.

Die Rede war für mich eine ganz große emotionale und vielleicht auch lebensentscheidende Sache, weil ich nämlich während der Rede gemerkt habe: „Hoppla, da passiert was.“ Ich weiß gar nicht, ob irgendein Staatsmann vorher die Bundesrepublik besucht hat. Kennedy

war erst ein Jahr später. Seine Rede war auch etwas Besonderes. Aber weil ich hier vor Ort war und das Ereignis authentisch miterlebt habe, war es doch etwas ganz anderes – das ganze Drum und Dran und mit den Politikern, die man sonst nur im Fernsehen sieht. Alles war für mich so beeindruckend, dass es mir heiß und kalt den Rücken herunterlief und sich bei mir innerlich irgendwie ein Schalter umlegte. Ich spürte nämlich: „Oh, da bin ich vielleicht doch nicht so am falschen Platz. Da könnte ich mich doch an diesem ‚Aufbruch‘ beteiligen und vielleicht etwas bewegen.“ Ich bekomme manchmal heute noch Gänsehaut, wenn ich davon erzähle [...].

Ich möchte noch etwas zum Umfeld dieser Rede sagen. Das erzähle ich auch jungen Leuten, wenn sie mich fragen, wie es denn damals so war. Man kann sich das heute nämlich schlecht vorstellen. Ich habe im Büro auf einer mechanischen Reiseschreibmaschine u. a. Zeitungsartikel abgetippt mit vielen Durchschlägen, weil es erst Jahre später bei uns einen Kopierer gab, an Computer gar nicht zu denken. Meine Mutter hatte zum Beispiel auch noch keine Waschmaschine. Junge Leute können sich schlicht nicht vorstellen, wie damals der Alltag war. De Gaulle hat in seiner Rede in etwa gesagt: „Sie werden eine technische und große maschinelle Entwicklung erleben“, ich gebe das mit meinen Worten wieder, „Achten Sie darauf, dass es gut für alle und die Gemeinschaft wird, dass nicht nur einzelne davon profitieren“. Das fand ich schon beachtlich, wenn man bedenkt, was das für eine Zeit war und was sich tatsächlich inzwischen alles verändert hat. Ein Kollege hat allerdings in einem Artikel geschrieben, dass de Gaulle bei der Aussage die atomare Entwicklung im Kopf hatte. Das hat sich für mich so nicht erschlossen.

Die Stimmung damals, wie soll ich das beschreiben? Große Begeisterung, vielleicht haben auch einige feuchte Augen bekommen. Ich glaube, dass das bei vielen emotional sehr tief ging. Es war sicher anders als heute bei solchen Anlässen. Sicher gibt es auch heute Politiker, die begeistern, und Leute, die sich begeistern lassen, aber vielleicht gibt es dabei zu viele „Berufsmenschen“, die nur teilnehmen, weil sie politisch tätig sind oder ein öffentliches Amt innehaben. Das gab es bestimmt damals auch, aber ich nehme schon an, dass der größte Teil junge Leute waren, die sich für Frankreich interessierten und dafür begeistert waren.

Das ist die volle Dröhnung

LUTZ FEUFEL: Die Öffnungen der Zäune und der Türen haben wir nicht richtig miterlebt. Wir waren vorne und haben gewartet, dass da etwas passiert, und da hinten haben sich dann an der Seite, das hat man vielleicht in den Filmberichten gesehen, diese Lücken mit Menschen gefüllt, die im hinteren Teil des Schlosshofes stehen konnten. Wenn ich es richtig weiß, waren so 4.000 eingeladen und auch, mit zum Teil Sitzplätzen, zugelassen und nachher waren es 11.000.

Es gab irgendwann ein Signal, dass alle da sind und es gab immer noch Platz und dann haben wir gesagt: „Wandern wir mit den Bänken nach vorne.“ Ich denke, die Aufsichtsführenden hatten da keine Sorge, dass da jetzt irgendwas Schlimmes passiert. Heute hätten wir das sofort und da müssen die ganz ernst gucken und alles verhindern. Aber damals war nichts dergleichen. Es war alles in dieser schönen Stimmung.

Ich kann mich historisch wirklich nur an eine einzige Situation erinnern, bei welcher die Bevölkerung in Deutschland und die Menschen in meiner Umgebung im positiven Sinne so synchron waren, und das war die Fußball-Weltmeisterschaft 2006. Da haben dann andere gesagt, wir hätten den Nationalstolz entdeckt. Mag sein. Aber wir haben etwas viel Schöneres, viel Grundsätzlicheres entdeckt und richtig gespürt. Wir haben dieses Annehmen der Anderen als aufrecht empfunden. Und mehr braucht es da eigentlich nicht. Das ist ebenfalls die volle Dröhnung.

Von der Bergpredigt gelernt

GERHARD FEY: Der Tag an sich war nichts Besonderes. Wir fuhren einfach nach Ludwigsburg, nichts Besonderes. Wie gesagt, ich dachte, wir erleben Charles de Gaulle halt einmal live. Vorher hatte ich Theodor Heuss schon einmal persönlich kennengelernt. Konrad Adenauer und Heinrich Lübke waren auch dabei. Der damalige Bundespräsident kam damals, glaube ich, mit Frau, wie auch der französische Staatspräsident.

Wir saßen nicht weit von der Tribüne entfernt. So konnten wir die Leute vorn auf der Tribüne oder auf dem Balkon, auf dem die Rede stattfand, gut sehen, den französischen Staatspräsidenten, den deutschen Bundespräsidenten und den Bundeskanzler. Die hatte ich alle vorher noch nicht gesehen. Ich war dann etwas überrascht, dass de

Gaulle Deutsch sprach, und dies offenkundig sogar auswendig. Ich hatte gedacht: „Hoffentlich hat er einen guten Simultandolmet-scher.“ Der war aber gar nicht nötig. Es gab noch eine nette Episode, als Charles de Gaulle einmal ins Stocken geriet, und Theodor Heuss ihm wieder hineinhalf.

De Gaulle begann seine Rede mit Glückwünschen. „Ich beglück-wünsche Sie, dass Sie jung sind.“ Und: „Ich beglückwünsche Sie, dass Sie junge Deutsche sind.“ Da wusste ich gleich – ich war gerade mit meinem Studium fertig –, dass er etwas von der Bergpredigt der Bibel gelernt hatte, denn die fängt ja auch mit Glückwünschen an. Das „Selig sind ...“ kann man auch mit „Glückwunsch ...“ übersetzen.

De Gaulle sagte in seinem zweiten Glückwunsch, glaube ich: „Ich beglückwünsche Sie, dass Sie junge Deutsche sind, Angehörige einer großen Nation!“ Damit hat er uns neben sich gestellt. Das war schon ein Erlebnis!

Charakterköpfe

ELISABETH GERSTNER: Mir hat imponiert, dass er Deutsch sprach, eine Höflichkeit uns gegenüber. Das hat mich sehr gefreut. Man hat es verstanden, er sprach sehr gut. Das ist eine Höflichkeit, sich Fremden gegenüber zu bemühen! Das sprach für ihn. Diese Achtung einem anderen gegenüber. Er war eben ein starker Mann. Das Eindrück-lichste waren de Gaulle und Adenauer, das waren eben Charakter-köpfe.

Als er anfang mit „Liebe Jugend“, gab es schon einige Pfiffe. „Ich verstehe nicht, was das soll! Lasst den Mann doch mal erst reden!“, sagte ich zu meinem Mann. Wir dürfen nicht vergessen, 1962 war zwar 17 Jahre Frieden. Aber wir Deutschen waren noch nicht beliebt. Das merkte man zum Beispiel im Italienurlaub. Man war immer klein und höflich und wollte zeigen, dass wir Deutschen Frieden halten können. Die, die zu Anfang der Rede gepfiffen hatten, wurden nach hinten verwiesen. Wie es heute im Buche steht, wie er gesprochen hat, so habe ich das damals gar nicht empfunden. Ich war abgelenkt durch die Masse, abgelenkt durch ihn und seine Statur. Er sagte, dass er der Jugend, zu der ich mit 34 Jahren eigentlich gar nicht mehr gehörte, die Hand reiche und dass wir nur zusammen wachsen könn-ten. Wir hätten beide unsere Qualitäten, die er hervorhob. Das impo-nierte mir, dass er das tat und nicht kam, den Daumen drauf drückte

und sagte „Ihr bösen Deutschen! Ihr habt das und das gemacht!“ Das war das, was mir wirklich imponiert hat.

Die Leute haben geklatscht. Schrittweise kam die Zustimmung immer mehr. Weil er uns nicht anklagte, sondern unsere Qualitäten aufzeigte. Das war sehr positiv. Als wir später auseinander gingen, hieß es: „Ja, die Großen können reden! Hoffentlich bleibt das so!“ Aber ich sagte: „Das muss so bleiben. Das liegt an uns selbst, wie wir miteinander umgehen. Fahren wir mal öfter nach Frankreich!“ Wir waren damals schon noch ein bisschen gefürchtet, gehasst nicht, aber gefürchtet, denn wir sind stark. Das ist heute nicht anders. Es war sehr ruhig nach der Rede und der Applaus war immens. Auch auf der Heimfahrt rief die Meute „*Vive la France!*“ und [mit französischem Akzent wie de Gaulle zuvor]: „Herzlichen Glückwunsch!“ Ich würde sagen, dass nur die kritischen Studenten am Anfang gepfiffen haben. Die zu den Älteren gesagt haben: „Ihr Nazis!“

Es gibt Reden, die vergisst man nie

HEINZ GRIESINGER: Man hatte von Charles de Gaulle natürlich ein Bild gehabt. Von einem General, aber er kam nicht in Generalsuniform, sondern in Zivil. Die große Statur von ihm hat schon unheimlichen Eindruck gemacht und erst die Stimme. Er hat eine gewaltige Stimme gehabt. Er hat laut gesprochen und über die Verstärkung ist jede Silbe gut verstanden worden. Obwohl es so lange schon her ist, könnte ich bei einigen Wörtern den Tonfall noch nachsprechen.

Ich war sehr überrascht, dass Charles de Gaulle Deutsch sprach. Das war natürlich eine große Überraschung. Dieser große Mann und dann in deutscher Sprache. Man hat gemerkt, dass er sich manchmal auf das richtige Wort besinnen musste, aber er hat es immer gefunden. Man kann sich heute gar nicht mehr vorstellen, was das für einen Eindruck auf uns gemacht hat. Es war ein Erlebnis. Ich habe vorher gesagt, ein epochales Erlebnis. Für mich und viele, die ihn damals gehört haben. Das ging den anderen bestimmt auch nicht anders.

Ich war auf jeden Fall davon begeistert, dass er uns Deutsche als ganz wichtige Partner gesehen hat, und dass er mit uns rechnet, mit unserer Zusammenarbeit rechnet. Also das war für mich schon sehr beeindruckend. Die Erwartung, die er an uns gestellt hat, dass wir nicht nur geduldet im Konzert der demokratischen Staaten sind. Nein, es kommt auf uns an. Gerade auf uns. Wir sind jetzt gefragt. Wir sol-

len jetzt etwas leisten. Das war ein richtiger Appell, den er an uns gerichtet hat.

Es gab fast nach jedem Satz Applaus. Manchmal sogar, bevor der Satz zu Ende war. Mit jedem Satz, den Charles de Gaulle gesprochen hat, hat es geknistert. Also die Begeisterung, die dieser Besuch und diese Rede ausgelöst haben, ist unvorstellbar. Ich weiß nicht, ob ich so etwas später noch mal erlebt habe. Ich habe dann später Reden gehört von Adenauer, von anderen großen Leuten, Helmut Schmidt und so, die wirklich etwas zu sagen hatten. Aber diese unglaubliche Begeisterung, die hier auf dem Schlossplatz in Ludwigsburg von den Leuten Besitz ergriffen hat, war schon außergewöhnlich.

Schon während der Rede ist vieles an Begeisterung entstanden und das hat dann eben nachgewirkt. Die Rede war eine zündende Rede, nicht? Es gibt Reden, die hört man, und dann gibt es Reden, die vergisst man nie.

Wie bei einem Popkonzert

MARTHA HÜTHER: Es war sehr beeindruckend für uns junge Leute. Mich hat die ganze Atmosphäre wirklich sehr beeindruckt. Es war wirklich so vom Gefühl wie bei einem großen Popkonzert. Es waren vor allem viele junge, viele junge Leute. Natürlich auch ältere. [...] Es waren ebenfalls Leute im mittleren Alter dabei. Viele junge. Das weiß ich noch. Auch viele jüngere als ich. Kinder, in dem Sinne.

Es war eine tolle Stimmung in der Menge. Es war, wenn man das Wort Event nicht gekannt hat, ein Event für uns. Es war ein ganz anderes Gefühl, wie man es sonst bei irgendwelchen Vorträgen oder Veranstaltungen gehabt hat. Eben durch die Masse und durch die vielen namenhaften Politiker.

Auf der Ehrentribüne saß Lübke relativ stumm und starr mit seiner Frau. Der Adenauer hat gesprochen. Wissen Sie, das ist ein bisschen schwierig, wenn das über 50 Jahre her ist, zwischen dem zu unterscheiden, was man selbst erlebt und was man danach gelesen hat. Ich habe teilweise nach der Rede Dinge von anderen gehört, wo ich gedachte habe: „Ja, das hätte so gewesen sein können.“

Für mich hat de Gaulle, der einen ungemeinen Herrenmenschen darstellt, gerade durch seine ganze Erscheinung, seine Größe, sein imposantes Auftreten beeindruckt. Natürlich war ich beeindruckt, dass er die Rede auf Deutsch hielt. Das war fantastisch. Vor allen

Dingen fühlte man sich als junge Leute persönlich angesprochen. Er hat wirklich dezidiert die jungen Leute angesprochen und den jungen Leuten das Gefühl gegeben, sie können stolz sein, Deutsche zu sein, jung zu sein. Das ist ein bisschen schwierig zu erklären, meine Generation, unsere Eltern waren nach dem Krieg wieder extrem mit sich beschäftigt. Kann ich hundertprozentig heute nachvollziehen. Es wurde ein bisschen geschimpft, wenn es schlecht war, aber so groß wie heute war das nicht. Natürlich ist es nicht so, dass ich sagen will, wir wurden nicht beachtet. Heute wird das Kind oder der Schüler von beiden Elternteilen beobachtet und das wurden wir alle gar nicht. Bei der Rede hat man auch mal das Gefühl gehabt: „Auch wir haben etwas zu sagen, wir sind wichtige Bürger unserer Gesellschaft.“ Das wurde mir, jetzt vielleicht speziell mir, meinen älteren Geschwistern sicher nicht, durch die Politik nicht so vermittelt, wie wir das jetzt durch de Gaulle bekamen, und „Ihr könnt stolz sein, Deutsche zu sein. Ihr könnt stolz sein, hier zu leben und Eurer Land wieder aufzubauen“. Wir waren die Bürger dieses Staates und das Gefühl hatte ich vorher überhaupt nicht. Wir waren halt auch da.

Am Eindrücklichsten war, dass ich mich persönlich als junges Mädchen angesprochen fühlte. Die Wertigkeit habe ich nie so empfunden, wie er sie mir vermittelt hat. [...] Also man hat sich, das ging mehreren in meiner Altersgruppe so, persönlich angesprochen gefühlt. Das habe ich vorher noch nie erlebt gehabt. Er war schon so ein bisschen wie eine dieser Popikonen. Das ist jetzt vielleicht ein bisschen übertrieben, aber es war eben ein Politiker, zu dem man hinging, um ihn zu hören. Also man wollte ihn sehen und man wollte ihn hören. Mich hat das vorher nie interessiert. Ich meine, hier wurde immer Theodor Heuss sehr hofiert und hoch gelobt. Klar, das ist heute noch ein sehr bedeutender, prägender Mensch für unsere Republik. Das hat mich jetzt gar nicht so beeindruckt. Das Gefühl hatte ich nur noch bei Ray Charles. Für den bin ich extra heimlich nach Straßburg mit einer Freundin gefahren.

Es war, um es jetzt salopp zu sagen, ein WOW-Effekt bei mir. Es war wirklich so, da spricht ein Mensch dich an. Also ein großer Staatsmann spricht dich an. Was soll ich sagen, das ist ein Gefühl, das kann man nicht erklären. Ich glaube, dass sich viele in meiner Generation persönlich angesprochen gefühlt haben, was von einem deutschen Politiker nie und von den Eltern auch nicht so herüberkam.

Eben, dass ich als Person wichtig war, ich als junge Person plötzlich angesprochen wurde.

Er hat dieses Ressentiment, das bei meiner Generation vielleicht nicht mehr, aber bei der Elterngeneration vorhanden war, zerstreut. Er hat versucht, die Aussöhnung durch den Besuch und durch die Einladung Adenauers herbeizuführen, davon war vorher nie die Rede. Vorher war es immer der Feind.

Wie im Fußballstadion

HELMUTH JORDAN: Auf dem Schlosshof war fast eine Stadionatmosphäre. [...] Es war alles so überfüllt und ich glaube, Adenauer hat die Entscheidung getroffen, dass man die Tore öffnet. „Lass die alle rein.“ Das war ganz anders geplant.

Ich war vollkommen platt, dass de Gaulle die Rede auf Deutsch gehalten hat. Es war auch nicht bekannt in Deutschland, dass er Deutsch konnte oder Deutsch gesprochen hat. Wie gesagt, diese ganzen Informationen ... Das ist jetzt ganz wichtig, das immer wieder zu betonen, wie wenig man wusste, in Vergleich zu heute. Heute werden wir mit diesen Informationen überflutet und können das nicht mehr verarbeiten. Das ist das Problem, was wir heute haben. Aber damals war es einfach viel zu wenig.

[Wiedergabe von: „Sie alle beglückwünsche ich ...“ mit französischem Akzent] Ich habe gedacht, wieso beglückwünscht er uns. Wir waren ja *not on very friendly terms*, wenn ich mich richtig erinnere. Zuerst reagiert man: „Wieso eigentlich?“ Je länger man darüber nachgedacht hat, desto deutlicher wurde die Botschaft: Ihr seid die jungen Leute; die Jungen überleben die Alten; [...]. Also es kommt jetzt in Deutschland auf die Jungen an, nicht auf die alten Leute. Mit den alten Leuten hat man ein paar Meinungsverschiedenheiten gehabt. Man kann diese jetzt am besten beerdigen, indem man sagt, man konzentriert sich auf die jungen Leute. Dieses Geschick für Diplomatie beherrschen die Franzosen viel besser als die Deutschen. Er hat die Rede mit ganz einfachen, verständlichen Worten gehalten. Vom Inhalt her sagt sie nicht viel aus und es ist keine philosophische Rede, aber diese ganz einfachen Worte drücken ganz klar aus, was im Ergebnis richtig ist. Die Jungen überleben die Alten, so habe ich die Botschaft verstanden. Und die Jungen müssen es jetzt richten. Wir müssen das hinbekommen.

Ein großer Mann, ein Glücksfall

MANFRED KAUT: Es gab mehrmals großen Applaus. Natürlich gab es an der Stelle den größten Applaus, als er uns dazu beglückwünschte, junge Deutsche zu sein. „Jawohl! Kinder eines großen Volkes, das im Laufe seiner Geschichte manchmal große Fehler ...“ – das fanden wir sehr freundlich – „... begangen hat.“ Dieses Lob. Da gab es großen Beifall. Es gab den großen Beifall, als er uns die französische Solidarität in dieser Ost-West-Auseinandersetzung versicherte.

Der zweite Höhepunkt seiner Rede bezog sich auf den Kalten Krieg. Wir haben gut verstanden, dass er sagte: Die Welt ist in zwei Lager geteilt und wir sind in dem einen Lager. Und er hat uns der französischen Solidarität versichert. Das war mehr als das, was wir präzise erwartet haben. Dass er fortsetzen würde, was er schon durch Gesten und freundschaftliche Beziehung mit Adenauer angefangen hat. Das ist uns nicht entgangen. Er hat ihn im Jahr 1958 in Colombey-les-Deux-Églises empfangen und de Gaulle hat Adenauer eingeladen 1962 zu einem Besuch – das war der erste Besuch eines deutschen Regierungschefs in Frankreich – einer Rundreise: Bordeaux, Rouen, die Militärparade in Mourmelon und vergessen Sie nicht Reims. Diese denkwürdige Szene mit den beiden alten Männern, Adenauer 1876 geboren, wie sie wie Pfeiler in dieser Kirche standen und an diesem Gottesdienst teilnahmen. Beide waren überzeugte, gläubige Katholiken. [...] Also für Adenauer habe ich geschwärmt, darf man doch sagen, und auch de Gaulle, die haben reingepasst in dieses Weltbild eines „Karl-des-Großen-Europas“, so ein bisschen. Da haben die beiden reingepasst. Konservativ, katholisch und wie unter Karl dem Großen ein Reich, gewissermaßen, bildend. Das war [...] der allgemeine Rahmen, mit dem wir kamen, mit einer freudigen, freundlichen Erwartung.

Aber wenn ich von den drei Dingen absehe, das war keine flammende, rhetorisch aufgemozte Rede wie Kennedy [...] Wenn ich die Rede, ich habe sie jetzt schon so oft gehört, ich kann sie halb auswendig, es ist fast wie eine französische Dissertation, es sind sehr viele philosophische Betrachtungen. Ich glaube, dass wir das in den feinen Verästelungen seiner Denkweise nicht alles so klar verstanden haben. Aber das Entscheidende haben wir verstanden. Erstens: Dass er geredet hat, dass er auf Deutsch geredet hat und diese beiden Höhepunkte, vor allem der erste. Bedenken Sie, '62, 17 Jahre nach

dem Krieg, sagt uns – und das war für uns das erste Mal, dass uns das jemand so sagte. [...] Ganz allgemein, er hat uns da wirklich, uns jungen Leuten, Mut gemacht, und das haben wir auch dankbar, dankbar empfunden. Das ist auch die nachhaltige Erinnerung an das Ereignis. Nicht diese doch sehr anspruchsvollen, auch sprachlich anspruchsvollen Ausführungen.

An einer Stelle, und da hat er auch Beifall bekommen, da fällt ihm das letzte Wort des Satzes nicht ein. Da beugt er sich runter, zu seinem Dolmetscher, und der sagt es ihm dann und dann sagt er das und dann gibt es großen Beifall. Das kennt man, das ist so ein interessant-psychologischer Mechanismus. Da hat er kleine Schwächen – und er hat sie überwunden. Das ist doch den Beifall wert.

Es war eine feierliche Atmosphäre. Vorher habe ich das Bild verwendet, dass wir uns angezogen haben, als ob wir zum Sonntagsgottesdienst gingen. Es war eine feierliche Veranstaltung. Es war eine sehr ernsthafte Sache. Nicht, kein bisschen Volksfestcharakter, sondern ernsthaft, feierlich, getragen, würdevoll würde man vielleicht sagen. Wir waren brave, wir waren ganz brave junge Leute. Der Aufbruch, an dieser Bravheit zu rütteln, das ging noch ein paar Jahre, dann kam das. Aber '62, wir waren alle ganz brav. Und niemand hätte es gewagt, da irgendwie auch nur einmal zwischen zu rufen oder irgendwie sonst etwas zu machen, nein. Vielleicht auch deswegen waren keine besonderen polizeilichen Vorsichtsmaßnahmen erforderlich.

Auf der Tribüne war also de Gaulle, seine Frau, die Yvonne, Lübke, der damalige Bundespräsident, seine Frau, die beiden Damen alle beide mit Hut, ganz anders als heutige Präsidentengattinnen. Ebenfalls noch eingeladen war der ehemalige Bundespräsident Heuss, Kiesinger war auch dabei. Eingeführt hat Lübke, der Bundespräsident, und dann hat Kurt Georg Kiesinger, der Ministerpräsident, ein paar Worte gesagt und dann war's vorbei. Was die nachher gemacht haben, weiß ich nicht. Ich könnte mir vorstellen, der alte Herr war fix und fertig. Wenn ich heute den Film anschau, das war eine sehr anstrengende Tour, in einem Alter – ich bin bald so alt –, in dem man das nicht so ohne Weiteres wegsteckt. Ich glaube, dem hat's gereicht, es langte und er ist sehr schnell nach Frankreich zurück.

Die Bedeutung der Rede war mir sofort klar. Gleich, das hat uns getroffen, als er sagte: „Kinder eines großen Volkes.“ Das hat uns

gleich getroffen. Also das war nicht eine langsame, kommende Nachwirkung, sondern das hat sofort und spontan gewirkt.

Ich hatte durchaus davor schon eine Meinung zu Charles de Gaulle, ich habe das verfolgt, den Algerien-Krieg verfolgt, mitverfolgt, wie das immer schwieriger für Frankreich wurde, und dann kam de Gaulle als großer Hoffnungsträger und er war wirklich ein Sympathieträger. Er hat Frankreich aus dem Krieg herausgeführt, es gab ja da noch einen Putsch von französischen Generälen in Algerien und, und, und. Da war ich ganz entschieden der Meinung, de Gaulle gut, dass er seine Generalsuniform angezogen hat, sich vor den Fernseher gesetzt hat, vor die Aufnahmegeräte und den Franzosen gesagt hat: „Nein.“ Also ich war ganz entschiedener, ich sagte es vorher schon, Gaullist, und fand den Weg, den de Gaulle ging, nicht nur in den deutsch-französischen Beziehungen, sondern auch mit Frankreich, richtig.

Und dieses Bild hat die Rede eindeutig bekräftigt. Ein großer Mann, ein Glücksfall. Ich war damals der Meinung, ich sag's auch heute noch, so wie Adenauer für uns ein Glücksfall war.

Die Gräben zuschütten

WALTRAUD KÜNTZLE: Die Stimmung war euphorisch, Sie haben das wahrscheinlich auch in dem damals gedrehten Film gesehen, die Leute haben geklatscht. Das war eine Stimmung, die kann man sich – also ich kann sie mir heute bei einem politischen Ereignis dieser Größe kaum vorstellen. Klar, wenn man ins Fußballstadion geht, gibt's auch so eine Massenbewegung, aber aus der Politik raus kann ich es mir kaum vorstellen, eine so positive Stimmung. Also wie gesagt, das hat bei mir Gefühle bestätigt, die ich praktisch als Kind oder Jugendliche schon hatte. Kein Krieg mehr, und wenn jemand kommt und sagt, wir wollen es anders machen, dann gerne öffnen sich alle Türen. Da sagt man sich: „Das ist gut für uns alle.“

De Gaulle hat nicht enttäuscht, während viele andere nach ihm auf beiden Seiten sehr enttäuscht haben. [...] Der Wunsch war natürlich, ich glaube bei allen, die dabei waren: Nie wieder Krieg. Das war das Erste, weil es noch nicht so weit weg war, und jeder besaß Angehörige, die irgendwelche Erlebnisse aus dem Krieg hatten. Zu sehen, dass jemand, der bis vor Kurzem Feind war, kommt und sagt: „So machen wir es nicht mehr, lasst uns an der Zukunft bauen und die Gräben

zuschütten“, das war für mich ein ganz, ganz großer Moment und de Gaulle der absolute Hoffnungsträger.

Ein Applaus von Herzen

ROLAND SCHWEISS: De Gaulle hat mich schon immer im Fernsehen beeindruckt, wie er gesprochen hat und als er dann im Schlosshof so staatstragend und auswendig – auf Deutsch! – gesprochen hat, also das hat mich dermaßen beeindruckt und nicht nur seine Erscheinung, sondern auch das, was er auch gesagt hat.

Besonders, wie er sich an die Jugend gerichtet hat. Zu meiner Jugendzeit, im Gegensatz jetzt zu Ihnen heute, hat die Jugend wenig gegolten und insbesondere wie man in meiner Handwerkerbranche mit den Lehrlinge umgegangen ist, das war schlimm. Auch in der Schule die Lehrer – wir haben noch Tatzen gekriegt und Kopfnüsse und alles. Das kann man sich gar nicht mehr vorstellen. Wenn dann so ein Mann daherkommt und der Jugend ein Wertgefühl gibt, das hat mich tief beeindruckt. Insbesondere seine staatstragende Rede hat mich schon beim Fernsehen und in den Nachrichten so beeindruckt.

Was mich etwas gestört hat, der Deutsche überzieht alles. Der hat drei, vier Sätze gesprochen, dann kam stürmischer Applaus und das war praktisch nach jedem zweiten, dritten Satz, als ob man sie angewiesen hätte, wie heute im Rundfunk. Wenn Sie in einer Fernsehübertragung mal live dabei sind, ich weiß nicht, ob Sie das schon waren, da sitzt ein Zeremonienmeister und sagt vorher an, wann man applaudieren muss. Der Applaus soll aber von innen kommen! So hatte man den Eindruck, da ist irgendwo einer am Schlossfenster und zeigt ein Schild, auf dem steht „Klatschen“. Das war überzogen. Ein Applaus soll immer von Herzen und ehrlich kommen.

Sicher kam das bei vielen von Herzen, also von mir auf jeden Fall, aber ich habe nicht bei jedem zweiten, dritten Satz geklatscht. Das klingt sonst immer so, als ob man das aus Pflichtbewusstsein macht, weil man meint, dass bei der Masse der ganze Schlosshof toben muss.

Der Applaus war aus meiner Sicht, so aus der Mentalität eines Schwaben heraus, überzogen, aber ob es jetzt ehrlich war oder pflichtbewusst war oder die Höflichkeit war: Da war nicht ein Pfiff! So wie heute oft gepfiffen wird. Das war nicht ein Pfiff oder ein Buhruf! Gepfiffen hat man damals weniger, man hat nur Buh gerufen, wenn

einem etwas nicht gefallen hat. Aber da war überhaupt kein Missfallenston.

Das war ein Erlebnis

ERWIN TEUFEL: Das war ein Erlebnis, diese große Gemeinschaft in diesem Schlosshof: Der französische Staatspräsident, der deutsche Bundespräsident und der deutsche Bundeskanzler Adenauer waren dabei. Aus der Rede de Gaulles habe ich mir nur einen Satz gemerkt, der heute noch in meiner Erinnerung präsent ist: „Sie sind Söhne und Töchter eines großen Volkes, ja eines großen Volkes.“ [...] Eine Fernseh-Aufnahme davon habe ich erst zur 50-Jahr-Feier gesehen. [...] Bis dahin habe ich nicht größere Teile der Rede im Kopf gehabt, sondern nur diesen einen Satz, der es einem wirklich kalt über den Rücken laufen ließ.

Wirklich ein großes Fest

INGE H. VENDRYES: Ich war zuerst ganz enttäuscht, dass er nicht auf Französisch sprach, und dann so überrascht, dass er Deutsch und in sehr gutem Deutsch sprach. Ich muss sagen, jeder hat ihn dann einmal angeguckt, denn wir dachten, er sagt die ersten Worte, den ersten Satz, vielleicht zwei, drei Sätze auf Deutsch und dann geht es weiter in Französisch. Und, nein! Er hat dann eben – der General ist schon sehr, sehr groß – durch seine Größe hat er irgendwas Mächtiges für uns dargestellt. Und das nach dem Krieg, gleich ein Staatsmann, der doch – so viel wussten wir, auch wenn wir in der Schule keine moderne Geschichte gelernt hatten, das war verboten – aber wir wussten, was de Gaulle aus England getan hatte und was so in etwa gelaufen war. So jemanden zu hören und zu sehen, aus nächster Nähe, das war wirklich überragend, überwältigend. Wir waren ..., ich kann nicht mehr sagen: überwältigend.

Um noch mal auf den Tag selbst zurückzukommen, es war nicht unbedingt ein Volksfest, es ist schwer zu erklären, Volksfest vielleicht nicht so direkt, aber irgendwie schon. Wir waren alle glücklich und waren irgendwie gespannt und bisschen, ich würde jetzt sagen, doch ein bisschen ernst, wir haben die Sache ernst genommen, wir haben etwas erwartet, etwas, worüber man sich dann Gedanken macht, und vielleicht auch etwas – oder hoffentlich etwas – lernen würde. Etwas, was vielleicht ausschlaggebend sein könnte für unser Leben. Nach

der Rede waren natürlich alle glücklich, dass es auf Deutsch gewesen war. Es gab dann Getränke und was zu essen – Würstchen glaube ich oder solche Sachen – und da war es dann wirklich ein großes Fest.

Wir haben uns nach der Rede noch ausgetauscht. Ich meine, wir waren alle, nun nicht im ganz gleichen Alter, das waren Jüngere und etwas Ältere, aber das spielte überhaupt keine Rolle. Genau wie es gleich war, wenn jemand aus dem Norden kam oder aus dem Süden, jeder hat mit jedem gesprochen und nur Einzelne haben ab und zu auf die Uhr geguckt, dass sie den nächsten Zug oder dass sie ihren Bus nicht verpassen. Ansonsten waren alle so begeistert und es war wirklich eine Stimmung, wie ich sie nie mehr erlebt habe.

5. Die Vergangenheit hinter sich lassen

Im Ausland hat man sich geschämt zu sagen, dass man Deutscher ist

MONIKA BERGAN: Aber wie gesagt, beeindruckt hat uns, das ist so mein Haupteindruck gewesen, der geblieben ist, dass de Gaulle sagte, wir können stolz auf uns sein. Der Stolz war einfach weg und das ist lange Zeit so geblieben. Wenn man im Ausland war, hat man sich ein bisschen geschämt zu sagen, dass man Deutscher ist.

Das war in einer Zeit, in den frühen 60er Jahren, in der die deutsche Jugend nicht sehr stolz auf sich war. Sie konnte nichts dafür, ich bin sogar eine Nachgeborene, aber durch den Nationalsozialismus fühlte man sich sehr beschämt. Und da ist der Satz „Ich bin stolz ein Deutscher zu sein“ über niemandes Lippen gekommen. Da hat de Gaulle gesagt, wir sollen stolz sein, Deutschland wäre ein hervorragendes Land und hätte hervorragende Denker hervorgebracht. Er hat uns dazu ermuntert, dass wir unseren Lebensweg in die eigene Hand nehmen, nicht wie die Ameisen irgendwo herumwuseln und uns nicht von anderen mitreißen lassen sollen – selbst einen eigenen Weg finden.

Und wenn ich heute so darüber nachdenke, glaube ich, dass dieses „Aufwärts“, „Vorwärts“, „wirtschaftlich geht es uns besser“ das Übrige verdrängt hat und dass viele Leute nicht nachgedacht haben, was vorher war. Auch teilweise geschwiegen haben. [...]

Kein großes Selbstwertgefühl als junger Deutscher

HANNELORE BRAUN: Die Bedeutung der Rede ist mir Mitte 20 bewusst geworden. In dem Alter, in dem ich etwas mehr nachgedacht und vielleicht auch reflektiert habe. Das ist wahrscheinlich bei Ihnen heutzutage mit 16. Bei mir war das nicht so. Der Geschichtsunterricht in der Schule hörte irgendwann nach dem Ersten Weltkrieg auf. Über das Dritte Reich wurde überhaupt nicht geredet. Ich war mir keiner Schuld bewusst. Ich habe nichts angestellt und den Krieg habe ich nur als Baby erlebt. Aber für die Schreckenstaten verantwortlich gemacht zu werden, war nicht so schön.

Das können Sie wahrscheinlich gar nicht mehr so nachempfinden, wie das damals war. Man hatte kein großes Selbstwertgefühl als junge Deutsche. Ich bin 1944 geboren, habe den Krieg nicht erlebt, aber bei Besuchen bei der Verwandtschaft in Stuttgart gesehen, wie alles zerstört war und man zwischen den Schuttbergen hin und her lief. Ich war damals nicht groß in der Welt unterwegs, habe aber doch mitbekommen, dass die Deutschen im Ausland nicht besonders gut angesehen waren. Und nun kam plötzlich ein französischer Staatsmann, einer der in zwei Weltkriegen gekämpft hatte und an der französischen Widerstandsbewegung aktiv beteiligt war, das wusste ich auch, und der sagte: „Ich beglückwünsche Sie, junge Deutsche zu sein, Kinder eines großen Volkes, ja, ich sage es noch einmal, Kinder eines großen Volkes“. Die Rede hat sich mir erst später so richtig erschlossen, das ist klar. Ich erzähle das bewusst ein bisschen kindlich, weil ich finde, wenn man das heute mit der Erfahrung von 50 Jahren erzählt, ist es nicht mehr authentisch.

Keine Vorbehalte mehr

LUTZ FEUFEL: Wir waren beehrt, von Staatschefs, vom eigenen und vom französischen, eingeladen zu sein. Im Laufe der Rede, das war am Anfang natürlich schon spürbar und hörbar, „Ich beglückwünsche Sie“ hat er gleich fünf oder sechs Mal gesagt und das hat sich dann entwickelt, dass er uns dafür gratuliert hat, dass wir in dieser Situation sind. Das war für uns wichtig, das war schon ein Empfinden. Irgendwie hat man von einer Kriegsschuld gehört und dass unsere Eltern – wir nicht, wir haben uns da völlig unschuldig gefühlt und nicht beteiligt –, aber dass die Deutschen doch irgendwas falsch gemacht hätten. Daraufhin zum ersten Mal offiziell und mit solchen

Worten, vom ausländischen, vom französischen Erbfeind, wie manche vorher noch gesagt haben, solche Worte zu hören, das war schon groß. Da erinnert man sich natürlich auch gerne daran. Da waren wir alle eine Familie in diesem Gelobtsein, in diesem Gratuliertsein. So ähnlich waren auch die Reaktionen im Publikum. Die ganz praktische Folge war natürlich die, dass wir in jeder Pause, die uns die Redner gelassen hatten, „*Vive de Gaulle*“ und „*Vive la France*“ skandiert haben, vor Begeisterung überschäumend.

Für mich, für uns hat de Gaulle repräsentiert, dass er keine Vorbehalte mehr gegen uns, gegen die Jugend in Deutschland hat und dass wir alle davon ausgehen durften, dass das Ausland ähnlich denkt. Insofern war das schon eine gewisse Freisprechung, keine Schuld mehr zu tragen und ablösen zu müssen.

... nicht *boche*, sondern *allemand*

GERHARD FEY: Dann hörte ich noch de Gaulles Wort *Verantwortung*, die wir jungen Menschen für die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich hätten. Das Deutsch-Französische Jugendwerk ist ja kurz darauf gegründet worden. Ich hatte später in meinem Beruf öfter damit zu tun.

Charles de Gaulle war damals schon ein alter Mann, Konrad Adenauer ebenfalls. *Wir* waren die *jungen* Menschen, und der französische Staatspräsident übergab uns sozusagen die Verantwortung für ein gutes deutsch-französisches Verhältnis.

Ich war etwas überrascht, dass Charles de Gaulle uns Deutsche praktisch neben die Franzosen gestellt hat. Ich könnte mir denken, dass er in seiner eigenen Heimat, in Frankreich, nicht nur Beifall dafür geerntet hat, denn das französische Denken war ein bisschen „*La Grande Nation*“, Frankreich steht ganz oben, dann kommt eine ganze Weile nichts, dann kommt immer noch Frankreich, und dann kommen erst die Anderen“. Ganz unten am Schluss kamen dann wir, die von vielen Franzosen nicht nur *allemand* genannt wurden, sondern mit dem Schimpfwort *boche* belegt wurden. Ich habe das einmal in Frankreich gesehen: An einem Platz war eine Gedenktafel für einige durch ein deutsches U-Boot im letzten Krieg gefallenen Franzosen, und dort stand nicht *allemand*, sondern *boche*, und das sogar in Stein gemeißelt!

Wie er uns Selbstvertrauen gegeben hat!

ELISABETH GERSTNER: In Bonn sagte Adenauer, dass de Gaulle uns den Spiegel vorhalten müsse, dass wir ein gutes Volk sind und auch ohne Krieg könnten. Er war halt etwas älter, aber ich fand das nicht schlimm. [...] Am deutlichsten ist mir in Erinnerung geblieben, wie er uns Selbstvertrauen gegeben hat! Ich dachte, dann könnten wir doch ganz so schlecht auch nicht sein. Dann wieder: „Sie brauchen uns! Alle wollen sie sich gut mit uns stellen.“ Einer wie der andere brauchte sich im Grunde. Danach habe ich abgeschaltet, ich musste dann auch nach Hause. Wir sind ziemlich früh gegangen. Aber dieses Bewusstsein „Wir sind wer! Wir können was! Man zeigt nicht mit dem Finger auf unsere Schwächen, sondern auf unsere Stärken!“, das blieb. Das war besonders wichtig für die Jugend. De Gaulle sagte auch, dass nicht jeder ein Nazi war, der in der Zeit gelebt hat. [...] Das war das Besondere, als er der deutschen Jugend gesagt hat: „Kopf hoch, Sie sind stark, Sie schaffen das!“ Und was er über das geeinte Europa gesagt hat. Dass uns nicht viel trennt. Also ich sehe es insgesamt positiv und bin froh, dass ich dort war.

Das hat mich bedrückt

HEINZ GRIESINGER: Ich war politisch sehr interessiert, aber das Lebensgefühl von einem jungen Deutschen, wie ich es war, war nach dem Krieg nicht nur durch Fröhlichkeit bestimmt, ganz im Gegenteil. Ich habe immer darunter gelitten. Ich war betroffen, als man nach 1945 gehört hat, wie viel Furchtbares von Deutschen anderen Menschen angetan wurde. Das hat mich bedrückt. Besonders wenn ich Ausländern begegnet bin, ist der Gedanke immer da gewesen, was der über mich denkt, wie denkt der über uns, nachdem so Schreckliches geschehen ist.

Die Rede von Charles de Gaulle ein epochales Ereignis. Denn er hat begonnen mit: „Sie können stolz sein, dass Sie jung sind und Sie können stolz sein, dass Sie Deutsche sind.“ Das hatte uns noch niemand gesagt. Und das war also schon eine Botschaft, die aufhorchen ließ. Auch für mich ganz persönlich, es war für mich ein ganz großes Erlebnis, aus dem Mund nicht irgendeines Menschen, sondern aus dem des französischen Staatspräsidenten zu hören, dass wir als Deutsche nicht an den furchtbaren Untaten hängen bleiben sollen, sondern dass wir uns erinnern sollen, was Deutsch sonst noch für

Kunst, Technik, Wissenschaft bedeuten kann. Er hat dann in seiner Rede noch gesagt, dass große Aufgaben, große Umwälzungen in der Zukunft auf uns warten und da komme es darauf an, dass wir uns voll einbringen.

Das war schon eine ganz üble Vergangenheit, die hinter einem lag. Und das Weltbild ist immer etwas heller geworden, gerade durch den Aufruf von de Gaulle konnte man wieder durchatmen.

Ich denke, dass dieser Appell angekommen ist. Das hat uns positiv gestimmt. Das war eine Aufbruchsstimmung. Einfach, dass man nicht immer nur konfrontiert ist und dass das Weltbild, die Denke bestimmt ist von den schrecklichen Untaten, die uns alle nach dem Krieg belastet haben. Unabhängig davon, dass man selbst keine Schuld auf sich geladen hat. Das war ein Gefühl des Bedrücktseins und davon hat er uns befreit.

Trotzdem zu sagen: Deutschland hat Potenzial

WALTRAUD KÜNTZLE: Am meisten hat mich beeindruckt, dass er dieses Selbstbewusstsein den Menschen in Deutschland zurückgegeben hat. Wenn Sie an die Gräueltaten im Krieg, das Elend im Ersten und im Zweiten Weltkrieg denken, dann trotzdem zu sagen: „Deutschland hat Potenzial und wir nutzen das anders in Zukunft“, das fand ich gigantisch. Aus so einer Situation hat de Gaulle, der schon mehr als die Hälfte seines Lebens hinter sich hatte, das deutsche Volk in einer gewissen Form wieder aufgerichtet oder ihm Mut gegeben und gesagt: „Wir sind Europäer.“ Das ist etwas, was ich heute vermisste, wenn nur noch über Staatsschulden und ökonomische Aspekte diskutiert wird.

Große Fehler ...

ROLAND SCHWEISS: Das war schon etwas Besonderes, erstens dass er überhaupt kommt und dass er überhaupt spricht, egal was er spricht. Man hat eher erwartet, dass er uns die Leviten noch mal liest und wie er das dann formuliert hat, ich bringe es fast noch wörtlich zusammen: „Ich gratuliere Ihnen, Jugendliche des deutschen Volks zu sein, eines großen Volkes, das auch große Fehler gemacht hat, aber der Menschheit viel mitgegeben hat.“ Also so was dann, so höflich und durch die Blume formuliert. Dabei hatte man eher erwartet, jetzt gibt

es erst mal ordentliche Prügel, aber dann muss man gucken, dass man zurandekommt und sich versteht.

6. Was die Rede bewirkte

Wir sind Frankreich sehr verbunden

MONIKA BERGAN: Ich kann keine richtige Antwort darauf geben, inwiefern mich die Rede in meinem weiteren Leben begleitet hat. Wie will man feststellen, ob diese oder jene Handlung, die man im Leben vollzieht, oder das, was man macht, zurückzuführen ist auf das, was war? Das ist eine schwierige Frage. Ich meine, ich bin frankophil. Ob das mit Charles de Gaulles Rede zu tun hat, weiß ich nicht.

De Gaulle war ein Begriff. Wir waren noch die Jugend, die sehr viel Radio gehört hat. Und Charles de Gaulle war natürlich ein Begriff. Wir waren schon eine politische Jugend. Ob ich jetzt schon mit 15 so sehr politisch dachte, weiß ich nicht. [...] So zwei Jahre später war ich sehr politisch interessiert. Und ich bin dann auch politisch aktiv geworden. Ich bin in die SPD eingetreten und war 15 Jahre im Stadtrat in der SPD-Fraktion für Kultur zuständig. Aber ob das, wie gesagt, mit der de-Gaulle-Rede zusammenhängt, muss ich infrage stellen. Es hat uns natürlich interessiert, wie es weitergeht. Es fing ja dann in den 60er Jahren mit dem Wirtschaftswunderland Deutschland an. Da ging es einfach aufwärts. Dieses „Aufwärts“ hat uns alle ziemlich beschäftigt.

Mit meinen Eltern und Großeltern habe ich darüber gesprochen. Aber meine Familie war nicht so politisch interessiert. Ich habe natürlich erzählt, was war. Das haben die sich brav angehört, aber es war nicht so, dass daraus große Diskussionen entsprungen wären. Ob die Charles-de-Gaulle-Rede meine Liebe zu Frankreich geleitet hat, das vermag ich auch nicht zusagen. Wenn man 15 ist, was kommen da noch alles für Einflüsse von außen auf einen zu. [...] Und dann meine erste Reise nach Frankreich. Also das ist natürlich alles toll. Wir sind Frankreich sehr verbunden.

Ich war irgendwie motivierter

HANNELORE BRAUN: Durch die Rede von Charles de Gaulle hat sich das Interesse an meiner Tätigkeit total verändert, weil sich mir plötzlich erschlossen hat, wie wichtig sie war, auch wenn ich nur ein kleines Rädchen im Getriebe war. Etwas tun in der Völkerverständigung und

dann weiterreichend auch für die Entwicklung Europas, das war doch eine schöne Aufgabe.

Die Rede hat bei mir großen Eindruck hinterlassen. Ich habe für mich persönlich die Entscheidung getroffen, am Institut zu bleiben, was ich zwischendurch in Frage gestellt hatte, weil meine Arbeit anfänglich nicht besonders spannend war. Ich war danach irgendwie motivierter. Um etwas zu erreichen und auch beruflich weiterzukommen, muss man motiviert sein und ein Stück weit „kämpfen“. Zu beidem war ich nach dieser Rede bereit. Nach Abschluss des Élysée-Vertrags ging in den deutsch-französischen Beziehungen ja ein großer Boom los. Ich weiß, dass im Anschluss an die Rede auch das Institut mit vielen neuen Aufgaben betraut wurde, und es gab Mittel, um das Institut auszubauen. Ich konnte plötzlich an interessanten Aufgaben teilnehmen. Das war für mich persönlich eine glückliche Entwicklung. Wir haben zu dieser Zeit viele Seminare für die französischen *Grandes Ecoles* durchgeführt, Schüleraustausche und Praktikantenplätze vermittelt, viele Konferenzen durchgeführt etc.

Nette Folgen ...

LUTZ FEUFEL: Welchen Effekt die Rede auf mein weiteres Leben und die Haltung zu Frankreich hatte? Vielleicht nicht direkt so, dass man Maßnahmen ableiten müsste oder wollte. Im weiteren Sinne auf jeden Fall. Die Ankündigung des Jugend- und Schüleraustauschprogrammes ist sehr rasch passiert. Den Jungen vom Schiller-Gymnasium Ludwigsburg und allen anderen hat es gefallen, was für französische Mädchen kamen. Die waren noch ein bisschen netter als die deutschen.

Die Rede hat meine Einstellung zu Frankreich beeinflusst. Die war vorher nicht kritisch und nachher nicht grundsätzlich weniger kritisch. Meine Einstellung war intensiver, und zwar nicht nur gegenüber Frankreich, sondern allen anderen gegenüber.

... der nächste Urlaub ging nach Frankreich

GERHARD FEY: Die unmittelbare, auch etwas banale Folge des Besuchs de Gaulles war dann, dass wir zu dritt in unseren nächsten Urlaub nach Frankreich gefahren sind. Dieses Land wollten wir unbedingt einmal näher kennenlernen.

In den Medien wurde viel über die Rede Charles de Gaulles berichtet, und ich dachte dann: „Da war ich auch dabei.“ (Ich war sogar einmal in der Menge zu sehen.) Erst viel später habe ich die Tiefenwirkung dieser Rede realisiert: Wir waren nun nicht mehr die *boches* von ganz unten, sondern eine deutsch-französische Gemeinschaft. So hatte ja auch seinerzeit Charles de Gaulle seine Rede abgeschlossen: „Es lebe die deutsch-französische Freundschaft!“

Ja, die Rede hat für mich Nachhaltigkeit gehabt

MARTHA HÜTHER: Ich fühlte mich durch die Rede aufgewertet und habe dann zu Hause gefragt, ob ich nach Frankreich als *Au-pair* dürfe. Zu diesem Zeitpunkt war mein nächstälterer Bruder bereits für ein Jahr in Frankreich zum Lernen und bei meiner Schwester war der Aufenthalt in Planung. Die waren ja die älteren und das ging dann vor. [...] Ich durfte sie aber sehr oft besuchen. [...] Das hat mich damals schon beeindruckt, dass meine Geschwister in Paris sind, aber durch die Rede von de Gaulle und das ganze frankophile Gefühl, das dann in mir auch entstand, habe ich sie sicherlich öfters besucht, als ich es sonst gemacht hätte. Mein erster Kontakt mit Franzosen bei einem Besuch meiner Geschwister in Paris 1963 war schrecklich, weil die so arrogant waren. Sie waren dermaßen borniert und haben uns wie kleine Dorftrampel behandelt. [...] Sie waren schon recht arrogant, das muss man schon sagen.

Die direkte Reaktion auf die Rede in meinem Umfeld war, dass jeder hauptsächlich gesagt hat: „Toll. Toll. Der de Gaulle toll.“ Es war so der Tenor, dass wir alle de Gaulle toll fanden und Frankreich. Wir haben dann eben verstärkt geschaut, ob irgendein französischer Interpret nach Stuttgart kommt. Stuttgart war ja sehr mit Jazz und Musik behaftet gewesen. Es kamen sehr viele Musiker zu Konzerten und ich mochte schon immer gerne Musik und große Konzerte. Französische Musik hat mich früher gar nicht interessiert. Ja, die Rede hat für mich Nachhaltigkeit gehabt.

Sie hat mich immer mal wieder begleitet. Ich gehe auch heute noch in einen französischen Konversationskurs. Es macht mir Spaß und wir sind eine nette Gruppe. Es gibt dann immer einen Austausch von Rezepten und Zeitungsartikeln, die unsere Lehrerin vorbereitet. Auch das politische Geschehen wird diskutiert. Wir machten im Oktober eine Reise nach Paris. Mein Schulfranzösisch war damals sehr

schlecht und mein Englisch viel besser. Wahrscheinlich hätte ich auch viel mehr zu dem englischsprachigen Raum tendiert, wenn die Rede nicht gewesen wäre.

Nicht im Handgepäck, nicht neben dem Nachttisch

HELMUTH JORDAN: Das wäre jetzt [...] ein Fehler, zu behaupten, die Rede habe einen großen Einfluss auf mein weiteres Leben gehabt. Das ist jetzt wieder zurückgekommen, weil man eben diese 50 Jahre zum Anlass genommen hat, sich mit dem Thema wieder zu beschäftigen. [...] Ich habe die Rede von de Gaulle nicht die ganze Zeit neben dem Nachttisch gehabt. Ich habe da eigentlich auch nicht mehr dran gedacht, bis das wieder hochkam. In unserem Informationszeitalter hat man ja nach zwei Wochen vergessen, was für eine Krise vor zwei Wochen war. Da wäre es vermessen zu sagen, dass ich, sozusagen in meinem Handgepäck de Gaulle, die Rede mit mir herumgetragen hätte. Ich habe diese nicht mehr so konkret gespeichert, sondern das wurde wiederbelebt.

Meine Aufgabe – eine Streuwirkung zu erzielen

MANFRED KAUT: Was war meine Ermutigung, Französisch zu lernen? Das war mein Französischlehrer, den ich in dankbarster Erinnerung habe, der bei mir als Schüler die Grundlage gelegt hatte; das wurde durch die Rede bestärkt und es blieb auch in all den Jahren. Während meines Studiums war ich ein halbes Jahr in Poitiers, anschließend habe ich mein Examen gemacht und war zwei Jahre in einem afrikanischen, frankophonen Land, in Madagaskar. Zurück hier in Baden-Württemberg war ich Lehrer bis zum Jahr 1979 und danach wurde ich für fünf Jahre Leiter einer deutschen Schule in Fontainebleau in Frankreich. Sie sehen, Frankreich gehörte und die französische Sprache gehörten immer dazu. Und das bis zum heutigen Tag. Es war der entscheidende Zünder – das klingt jetzt sehr emotional, sehr pathetisch, aber ich meine das ernst – des Verständnisses mit einem Nachbarn, der, und das muss ich den Schülern auch immer klar machen, der anders ist als wir. Die Klischees heute sind nicht nur Klischees. Vor Kurzem hat man in einer Internet-Umfrage mit 25 000 Teilnehmern die Frage gestellt: „Wie seht ihr den Nachbarn?“ Für Franzosen sind wir nach wie vor noch fleißig, tüchtig und zuverlässig. Für uns sind die Franzosen immer noch Individualisten, voll von Fan-

tasie und Verführer. Ich sage dann immer den Schülern: „Das ist doch gut so! Das ergibt eine Komplementarität.“ Ich habe nie gemeint, den Schülern beibringen zu müssen, dass Frankreich am besten so wie Deutschland sein sollte oder dass die Franzosen erwarten würden, dass wir so sein sollen wie sie. Nein, was das Reizvolle in dieser Beziehung ausmacht, ist doch diese Komplementarität. Wir ergänzen uns doch darin. Aber jetzt wären wir schon fast bei den heutigen Problemen. Das ist noch eine andere Sache. Hinter der Sprache steckt mehr, da kommt noch Kultur, Menschen und eine andere Lebensart.

Sie haben es sicher gemerkt, ich habe mich sehr gerne interviewen lassen. Auch darin sehe ich durchaus eine Aufgabe, dass ich auch hier versuche, eine Streuwirkung zu erzielen. Warum sollen Sie da nicht jemanden vor sich haben, der bisschen sprüht vor Leidenschaftlichkeit. Ich meine das auch so.

„Sie sind trotzdem nett!“

WALTRAUD KÜNTZLE: Die Reaktion meiner Familie nach der Rede war ziemlich skeptisch. Meine Mutter weniger, aber der Vater natürlich wegen seiner Kriegserfahrung [Verwundung], sein „Klotz am Bein“. Es hat ihm nicht so viel bedeutet, ob de Gaulle kommt oder nicht kommt, weil er gesehen hat, was Politik die Jahre zuvor angerichtet hat und was er während des Krieges ja hautnah erfahren musste.

Wenige Jahre nach der Rede hatten wir dann eine französische Austauschschülerin zu Gast, sie war ein einfaches, nettes Mädchen, ihr Vater hat bei Peugeot am Band gearbeitet. Sie kam und war völlig unkompliziert, hat noch nicht viel Deutsch gesprochen, aber doch so, dass auch mein Vater ein bisschen verstehen konnte. Das war sein erster Eindruck eines „anderen“ Franzosen oder einer „neuen“ Französin. Aber als ich sagte, ich fahre nun auch nach Frankreich, wollte er es erst mal nicht zulassen. Da aber alle aus der Klasse fahren, sagte ich: „Ich bleib doch nicht zu Hause – nur wegen deinem Bein.“ Gut, dann hat auch er es akzeptiert. Ich fuhr dann mit 14 allein im Zug nach Montbéliard und wurde dort von meiner Gastfamilie abgeholt.

Meine Erlebnisse während des Schüleraustauschs waren vielfältig. Ich habe einerseits erlebt, wie einfach die Familie lebte. Sie hatten ein sehr kleines Häuschen, mit Küche und zwei Zimmern, und die

beiden Schwestern – eine davon war meine Austauschfreundin – schliefen unterm Dach in, mehr oder weniger, einem Verschlag. Die sanitäre Ausstattung war sehr, sehr einfach, das war ja damals schon Mitte der 1960er, das können Sie sich heute nicht mehr vorstellen. Das französische Essen wurde natürlich in der Familie anders zubereitet, als ich es gewohnt war. Fleisch wurde nicht viel gegessen. Da die Gastfamilie wenig Geld hatte, wurde auch viel gesammelt, das heißt, der Mann zog morgens los und hat Schnecken gesammelt und Frösche gefangen. Diese Gerichte waren nicht Zeichen von Luxus, sondern eben das, was man umsonst bekam.

Die französische Familie war sehr freundlich und sie haben sich sehr bemüht, mir in diesen zwei oder drei Wochen wirklich auch etwas zu zeigen. Wir haben sowohl Stadtbesuche gemacht als auch Ausflüge in die Natur. Für die weiteren Ausflüge haben sie einen Onkel engagiert, der als einziger ein Auto hatte. Das waren schöne Wochen. Wir haben ebenfalls die alte Oma besucht und auch sie war sehr freundlich.

Heute höre ich oft, dass der Schüleraustausch manchen Kindern etwas lästig vorkommt. Das Interesse wegzugehen, ist nicht mehr so groß, man kann ja bereits als kleines Kind mit den Eltern sehr weit wegfahren. Für mich war das genial, denn meine Eltern sind mit mir, bis im Alter von 14 Jahren, nur ein- oder zweimal in den Urlaub gefahren. Wir sind bis in das Allgäu oder nach Bayern gefahren und damit war der Radius schon erschöpft. [...]

Nach dem Ende der schulischen Bildung lernte ich Krankenschwester in Ludwigsburg. Im letzten Jahr meiner Ausbildung [...] besuchte eine französische Delegation im Rahmen einer Städtepartnerschaft zwischen Villeneuve St. Georges und Kornwestheim unter anderem das Krankenhaus in Ludwigsburg. Für den Verwaltungsdirektor und die Delegation des französischen Krankenhauses stand ein Übersetzer bereit. Dummerweise oder glücklicherweise fiel der Übersetzer für die Gattin des Direktors aus. Da bekannt war, dass ich etwas Französisch konnte, [...] bat man mich kurzfristig, einzuspringen. [...] Ich ging mit Herzklopfen hin und durfte [...] die Frau des Verwaltungsdirektors den ganzen Tag durch das Krankenhaus begleiten. [...] Wir haben uns teilweise mehr schlecht und als recht unterhalten. Ich habe ihr dann im Laufe des Tages erzählt, dass ich in wenigen Monaten meinen Abschluss mache und gerne ins Ausland

möchte. Auch, dass ich mich auch schon beworben hätte, was aber noch nicht erfolgreich war. Da sagte sie: „Ja, wenn Sie Ihren Abschluss schaffen und das Zeugnis gut ist, dann bewerben Sie sich bei uns.“ Das war für mich natürlich das Highlight des Tages.

Ich habe mich dann zügig beworben und so bin ich nach Ende meiner Ausbildung, im Monat drauf, mit Sack und Pack nach Frankreich gezogen und habe dort fünf Jahre lang gearbeitet. Ich war zuerst im Krankenhaus von Villeneuve-St.-Georges. Das ist eine Klinik im Großraum Paris, in der Größe ungefähr so groß wie das Ludwigsburger Krankenhaus. Mein Französisch war zu Beginn natürlich noch nicht so gut, aber da ich die einzige Deutsche war, machte ich rasch Fortschritte. Es war verständlich, aber einer der Patienten hat einmal gesagt: „Sie sprechen ein sehr literarisches Französisch.“ Da habe ich gedacht: „O.k., das heißt Schulbuchfranzösisch, spricht kein Mensch, aber er hat's nett gesagt.“ Ich habe mir das dann ziemlich rasch abgewöhnt.

Ein anderer Patient fragte mich nach dem Namen und wo ich herkäme. Ich sagte ihm: „Aus Deutschland.“ Da schaute er mich lange an und sagte: „Sie sind trotzdem nett!“ Das war Schock und Freude zugleich. Er erzählte mir dann, er habe während der Besatzungszeit in Paris gelebt. Ich weiß nicht, ob er Jude war, aber er hat wahrhaftig sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Ja, da wusste ich, ich bin angekommen. Wenn einem das jemand sagt, „Sie sind trotzdem nett!“, dann weiß man, mit welchen Bildern – ich will gar nicht sagen Klischees – jemand einen Fremden betrachtet und das immer zurückführt auf eigene Erfahrungen, die er gemacht hat. Sei es mit dem Volk, sei es mit einzelnen Personen. Das Gefährliche ist, an diesen Erfahrungen hängt man dann womöglich sein weiteres Leben und seine Sichtweise auf.

De Gaulle hat mir was auf den Weg mitgegeben

ROLAND SCHWEISS: Die Rede hat mich insofern in meinem weiteren Leben begleitet, als dass mir de Gaulle etwas mit auf den Weg gegeben hat: Nämlich, dass man anständig miteinander umgehen und dass man junge Leute respektieren soll, die – jetzt aus meinem Alter gesehen – die Erfahrung und das Wissen noch nicht haben können. Auch als ich damals Lehrling im elterlichen Betrieb war, hat mich ein Kunde, ein älterer gut situierter Herr, genauso beeindruckt, quasi als

nicht so bekannter Mann wie de Gaulle. Er sagte damals zu mir: „Herr Roland Schweiß, [...] ich gebe Ihnen den einen Rat: Verbinden Sie ihren jugendlichen Tatendrang, ihre Neugier mit der Erfahrung der Älteren, dann komm‘ Sie gut durchs Leben!“ Das hat mich auch sehr beeindruckt und dazu hat mir de Gaulle die erste Anregung gegeben.

Ich habe alles gemacht, was der General gesagt hat

INGE H. VENDRYES: An dem Abend habe ich natürlich gleich, als ich zurückkam, mit meinen Eltern gesprochen. Ich glaube, dass ich am nächsten Tag Sport hatte und da haben wir uns auch zusammengesetzt und haben darüber geredet. Da waren natürlich welche dabei, die gleich ganz spontan sagten: „Wir müssen was tun! Was könnten wir tun? [...] Und über wen müssen wir da gehen?“ Ich bin dann ausgesucht worden, weil ich jetzt inzwischen schon viele Leute vom Sportjugendring und aus der Region kannte. Ich bin auch auf Lehrgängen gewesen, auf denen ich mich auch mit anderen austauschen konnte. Wir haben uns dann gedacht, irgendjemanden auszusuchen, der sich hauptamtlich oder zumindest nebenher, auf Treffen mit anderen – oder mit dem Bund – vorbereitet und sich mit den Ministern in Verbindung setzt, um an irgendwelche Fördermittel zu kommen. Schließlich wurden wir [unser Austauschprogramm] dann durch das Deutsch-Französische Jugendwerk gefördert.

Die Rede hat mich schon motiviert, in Richtung deutsch-französische Freundschaft etwas zu unternehmen. Ich bin sobald ich es konnte, mit Studenten nach Frankreich gefahren: Einmal nach Paris und einmal waren wir zwei oder drei Wochen auf einer Rundreise mit dem Bus unterwegs. Es waren Studenten aus ganz Deutschland dabei. Der Austausch und die Gedanken über das, was man alles gesehen hatte, waren sehr interessant. Ich habe dann auch später bei meiner Arbeit Französisch gebraucht und ich habe meinen Urlaub etwas verlängern können, um Kurse zu belegen. Zum Beispiel habe ich dann zwei Wochen zusätzlich bekommen und war zweimal in Südfrankreich und zwar an verschiedenen Stellen wegen der verschiedenen Dialekte, um noch etwas lernen zu können. Also nicht nur Grammatik lernen, was hauptsächlich der Fall in der Schule war, sondern auch lernen, fließend mit anderen zu sprechen, über ein Thema zu diskutieren und auch die Lebensweise kennenzulernen.

Man kann also schon sagen, dass mich die Rede sehr angesprochen hat. Sie hat motiviert. Letztlich hat sie mich sogar motiviert, nach Frankreich zu gehen und sogar einen Franzosen zu heiraten. [...] Also ich habe alles, alles gemacht, was der General gesagt hat oder sich erhofft hatte.

7. In der Rückschau

Die Substanz der Rede – nach wie vor gültig

MONIKA BERGAN: Das Eindrücklichste, was mir in Erinnerung geblieben ist? Man darf nicht vergessen, wie lange das her ist. Und ich habe, als ich das erste Mal durch das Deutsch-Französische Institut Ludwigsburg als Zeitzeugin aufgefordert wurde, überlegt, was ich noch weiß. Man muss unheimlich aufpassen und ich denke, das Schwierige an *Oral History* ist, dass man das, was man gelesen oder gehört hat, dem eigenen Gedächtnis einverleibt und sagt, man habe das selbst erlebt. Ich habe mich sehr geprüft, weil ich da kritisch bin. Ich denke, dass wir stolz auf uns sein können, ist das, was mir geblieben ist und, dass es an uns liegt, was wir aus unserem Leben machen.

Ich finde, dass die Rede nach wie vor nichts von ihrem Inhalt und ihrer Bedeutung verloren hat. Gerade der Teil, dass man als deutscher Staatsbürger stolz auf sein Land sein kann. Ich finde, das hat mit Nationalstolz nichts zu tun. Man muss selbstbewusst seine Nationalität tragen und erleben können. Das sollte jedes Land machen, ohne in schreckliche Nationalismen überzugehen. Außerdem sollte der Jugend vermittelt werden, dass sie das Leben noch vor sich hat und es in der eigenen Hand liegt, was man draus macht. Das hat mich damals wirklich beeindruckt. Ich denke, das war für mich die Substanz der Rede, denn er sprach die Jugend an.

Es war damals unbedingt notwendig, die Bevölkerung von der deutsch-französischen Freundschaft zu überzeugen, vor allen Dingen aufgrund des historischen Hintergrunds. Es war von Charles de Gaulle nicht uneigennützig, warum er das gemacht hat. Es war absolut wichtig. Ich denke nach wie vor, dass im europäischen Haus Frankreich unser wichtigster Freund ist. Das darf nie außer Acht gelassen werden.

Ich glaube, in beiden Ländern war die Reise von Adenauer und de Gaulle von ganz unterschiedlicher Natur. De Gaulles Deutschland-

Besuch hatte einen anderen Hintergrund. Ich glaube auch, dass Charles de Gaulle wesentlich mehr zugejubelt wurde als Adenauer in Frankreich. Obwohl ich das jetzt nicht genau beurteilen kann. Konrad Adenauer hatte nicht diese Außenwirkung wie de Gaulle mit seiner Größe und seinem Pathos. Hinzu kommt Adenauers rheinische Stimme. Das kann man nicht vergleichen. Es war natürlich genauso wichtig, dass Adenauer Frankreich besuchte. Das war eine positive Entwicklung nach den schrecklichen Jahren des Nationalsozialismus. Es war doch eine relativ kurze Zeit, wenn man überlegt, wie lange es braucht, bis historische Ereignisse richtig aufgearbeitet werden können.

Ob ich meinen Kindern von Ludwigsburg erzählt habe? Wir haben die beiden auf dem Mörike Gymnasium in Ludwigsburg angemeldet, wo man mit Französisch anfängt, und da habe ich das sicherlich einmal erwähnt. Ich würde es allerdings überinterpretieren, wenn in unserer Familie die Charles-de-Gaulle-Rede stark präsent gewesen wäre.

Die richtigen Worte im richtigen Moment

HANNELORE BRAUN: Im Schlosshof herrschte nur Begeisterung für die Rede de Gaulles, ich habe niemanden etwas dagegen sagen gehört. Kürzlich sagte mir allerdings bei einer Diskussion eine Schülerin, de Gaulle hätte uns nur nach dem Hut geredet, um seine politischen Ziele durchzusetzen.

Ich fand, dass er genau die richtigen Worte im richtigen Moment fand. Ich dachte nicht, der schwätzt mir irgendetwas in den Kopf, weil er etwas von uns will. Ich war überzeugt, dass er das ernst meinte. Ich war beeindruckt, was für eine tiefe Freundschaft diese zwei Männer, Adenauer und de Gaulle, verbunden hat. Lange vor Ludwigsburg haben sich die beiden kennengelernt. Ich glaube, 1958 war die erste Begegnung in *Colombey-les-Deux-Églises*. Ich habe gespürt, dass sie etwas vorhaben und etwas weiterbringen wollen. Ich habe in meiner Tätigkeit oft erlebt, wie sich Menschen kennenlernen und durch Freundschaft verbunden bleiben. Wenn die Freundschaft in den Herzen verankert ist, dann ist es nicht nur eine politische Sache, sondern dann ist die Freundschaft angekommen.

In Folge der Rede wurde mit dem Élysée-Vertrag auch das Deutsch-Französische Jugendwerk gegründet. Es fanden sichtlich

mehr Aktivitäten auf vielen Ebenen statt. Allerdings ärgert mich immer, wenn Leute meinen und dies auch so äußern, dass die deutsch-französische Aussöhnung erst mit dem Besuch von de Gaulle angefangen hätte. Das Institut wurde schon 1948 gegründet und hat zum Beispiel 1950 schon viele Deutsche und Franzosen ins Nachbarland vermittelt und ausgetauscht. Der Vertrag und das Jugendwerk wurden ein großes Erfolgsmodell auch deshalb, weil Institutionen wie die unsere vorher „den Acker bearbeitet haben“.

Für mich haben deshalb die deutsch-französischen Beziehungen nicht erst 1962/63 begonnen, sondern lange vorher. Ich würde die Rede als einen Abschluss eines Abschnitts in der deutsch-französischen Aussöhnung einordnen – als einen Höhepunkt und Start in eine neue Epoche der deutsch-französischen Beziehungen und des Verhältnisses in Europa. So hat sich das für mich dargestellt und so stellt es sich für mich noch heute dar.

Wie ich die Rede beziehungsweise die Zeit nach dem Élysée-Vertrag einordne? Ich glaube, dass man die Rede und den Élysée-Vertrag nicht voneinander trennen kann. Es ist ein schönes Beispiel dafür, wie sich Politik mit der Zivilgesellschaft verzahnt. Die Politik alleine kann nichts ausrichten und Begegnungen an der Basis können auch nichts ausrichten. Sie können zwar das Feld ebnen, aber wenn die Politik dagegen ist, findet da nicht wirklich etwas statt. Insofern: ein glücklicher Start in eine Zukunft von Europa.

Dieses „Angenommensein“

LUTZ FEUFEL: Das „Anerkanntsein“ war das Eindrücklichste der Rede. Überlegen Sie mal, unsere Politiker heute: Sarkozy – völlig blutarm, oder? Ohne Vorbehalt jemanden annehmen, dafür gibt es Worte und zwar eindeutige. Das war spürbar. Das war schön. [...] Wir wussten, dass wir alle von Charles de Gaulle als junge Deutsche und junge Menschen gemeint waren.

Dazu kommen vereinzelte Situationen, an die man sich durch Gespräche mit anderen Zeitzeugen erinnert. Viel wichtiger ist dieses Substrat, diese Grundlage, dieses „Angenommensein“: Gigantisch. Die Gespräche bringen alles wieder zusammen. Sich über kleine Details, die am Rande liegen, zu unterhalten und diese einzubeziehen, ist etwas Schönes. Alles kriegt wieder diesen Glanz des gesamten Ereignisses.

Wie ich den politischen Charakter der Rede bewerte? Das ist die politische Ebene, auf der sich heute kaum noch jemand bewegen kann. Diese intensivste Form der Politik wird von mir heute sehr vermisst. Dieses grundsätzliche Annehmen des anderen, gerade in seiner Andersartigkeit, das ist zu selten und gibt es heute nicht mehr. Wenn heutzutage etwas angenommen wird, dann ist das im ökonomischen Sinne die Vertragstreue. [...] Sonst würde man vertraglich nicht zusammenkommen. Dies ist zu wenig, um ein auskömmliches und ein erfülltes Leben mit guten Ideen zu leben. Im Rückblick denke ich, davon war etwas zu spüren. Schön war das. Eine Schulfreundin, [...] Frau Uta Baumgärtner, hat in einem Bericht im Südwestfunk über die 50-Jahrfeier etwas vom Wehen des Mantels der Geschichte gesagt, den sie spürte. Mag sein, ich möchte ihr das nicht wegnehmen. Ich habe keinen Mantel gespürt, sondern etwas viel Naheliegenderes. Diese persönliche positive Erfreutheit, dass ich in Ordnung bin, wir alle. Das ist Politik vom feinsten, vom wirkungsvollsten – viel zu selten und nicht mehr angewandt in unserer heutigen Welt. Wenn einer käme und das plötzlich von sich geben würde, würde man sagen: „Was redet denn der da?“, oder er müsste das gleichzeitig verinnerlichen. Charles de Gaulle hatte keine Mühe. Er war kein Schauspieler – er war authentisch.

„So, jetzt haben wir auch de Gaulle mal kennengelernt“

GERHARD FEY: Nach der Rede Charles de Gaulles habe ich mich mit meinem Umfeld natürlich darüber ausgetauscht. Wir waren alle davon angetan, dass de Gaulle Deutsch sprach. Die Verinnerlichung der Rede kam erst später, zum Beispiel als ich das mit dem *boche* einmal auf einem französischen Denkmal gelesen habe. Da dachte ich: „Charles de Gaulle hat uns in Ludwigsbug seinerzeit hochgehoben, sozusagen auf gleiche Augenhöhe mit sich und seinen Landsleuten.“

Die Rede bewerte ich als einen Meilenstein auf dem Weg der Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern. Ich glaube, es war das erste Mal, dass ein Franzose so gesprochen hat, und uns nicht nur in unserer Sprache, sondern ganz bewusst als gleichberechtigte Partner ansprach. Der dann folgende Élysée-Vertrag, von Charles de Gaulle und Konrad Adenauer geschlossen, war eigentlich nichts weiter als die logische Folge dieser großen Rede!

Das sind Sternstunden!

ELISABETH GERSTNER: Für mich war die Rede wichtig. Für das Selbstbewusstsein. Wir sind ein gutes Land. Wir können viel. Das kam alles von der Großmachtsucht unseres Kaisers, von England, von Frankreich – jeder wollte groß sein, jeder wollte führen! Heute ist das ja nicht viel anders. Nur vor uns Deutschen hat man immer Angst. Das muss man sehen, das ist unsere Mentalität. Die Mentalität der Franzosen und Engländer ist ein bisschen anders. Wir sind Europäer, das hat de Gaulle betont. Der europäische Aspekt ist wichtig. Es geht nicht anders, wir müssen in Europa miteinander auskommen. Schicken Sie unsere Jugend mal nach Verdun zu den Gräbern. Da kommen ihnen die Tränen! Es geht nicht anders, wir müssen Gespräche führen.

Die Berichterstattung war positiv. Kritisch, zum Teil im Sinne von „Hoffentlich bleibt das so“. Ich kann mich an nichts Negatives erinnern. Verträge sind immer so gut und so glaubwürdig wie diejenigen, die sie aushandeln. Politik ohne Ehrlichkeit kann nicht funktionieren. Ich bin froh, dass ich mir die Zeit genommen habe und in Ludwigsburg war. Das sind Sternstunden! Da wurde der Frieden vorbereitet.

Es war visionär ...

HEINZ GRIESINGER: Das Hauptanliegen von de Gaulle war ein Freundschaftsangebot. Er hat uns Freundschaft angeboten und ist über die Brücke gekommen. Er sagte, es käme darauf an, dass die Deutschen und Franzosen gut zusammenarbeiten und die großen Aufgaben, die in Zukunft anstehen, miteinander anpacken. Es war visionär, als er davon sprach, dass große Umwälzungen zu erwarten sind, also neue Aufgaben auf uns zukämen. Das, was wir in den letzten 50 Jahren erlebt haben – diesen enormen technischen Fortschritt, diese technische Entwicklung. Ich denke, das hat er vorhergesehen.

Am Anfang ist vieles aus der Rede erwachsen, wie das Deutsch-Französische Jugendwerk und das Bemühen, die Sprache des anderen Landes zu lernen. In diesem Bemühen sind nicht nur Erfolge zu verzeichnen: Vieles ist leider wieder erlahmt. Ich denke, dass trotzdem viel daraus erwachsen ist. Der Start für die Zusammenarbeit und die weiteren Städtepartnerschaften. Das alles beflügelte und führte zu einer weiteren Vertiefung.

Im Nachhinein habe ich mir die Rede im Internet angeschaut. Dabei kamen diese Erinnerungen wieder. Die unglaubliche Begeisterung. Wie als ob es geknistert hätte in der Luft.

Ich weiß nicht, ob die Vermittlung der Rede an junge Menschen ohne Weiteres möglich ist. Erzählen kann man darüber und diejenigen, die den Tag erlebt haben, werden das sicherlich tun. Jedoch kann man solche historischen Ereignisse nicht zurückrufen und beliebig wiederholen. Ich denke, das ist schwierig. Dennoch können wir uns freuen, dass es wichtige Punkte gab, von denen aus solche wichtigen Entwicklungen geschahen. In diesem Fall eine außerordentlich positive, erfreuliche Entwicklung ihren Verlauf nahm. Europa wurde gestaltet. Heute sind wir ein bisschen europamüde geworden. Das ist sehr schade. Wir haben das damals anders gesehen. Ich bin einer von vielen Millionen gewesen, die es als große Chance sahen, dass Europa zusammenwächst. Damit es keine Kriege mehr gibt, Frieden herrscht, Handel und Wandel getrieben wird, und dass Europa politisch sowie wirtschaftlich auf allen Gebieten zusammenarbeitet. Besonders im Gebiet der technischen Neuerungen [...] Es ist unglaublich, was wirtschaftlich alles passiert ist auf dem Gebiet der europäischen Zusammenarbeit. Es ist sehr bedauerlich, wenn heute viele über Europa die Nase rümpfen und müde werden, weil eben nicht alles von alleine läuft. Man muss sich im Klaren sein, dass jeder Prozess, der einmal angestoßen wurde, immer wieder der Erneuerung bedarf. Neue Ideen und Anstöße müssen dazukommen, damit es weitergeht und nicht erlahmt.

50 Jahre ist eine wahnsinnig lange Zeit

MARTHA HÜTHER: Ich habe an die Rede gedacht, als die Lehrerin meines Konversationskurses die Rede auf Deutsch und Französisch vor etwa acht Jahren mitbrachte. Das Gespräch fiel damals auf das *rencontre* mit de Gaulle und Adenauer. Da habe ich die Rede zum ersten Mal wieder gelesen. Da war ich 60 Jahre alt. Es hat mich wieder beeindruckt.

Ich habe meine Erinnerung geprüft und gesagt: „Nein, das weiß ich eigentlich nicht von mir aus, sondern nur weil ich es später gelesen oder gehört habe.“ Natürlich auch wieder bei dem *rencontre*. Es gab vieles, über das ich mir nicht im Klaren war, ob ich das so empfunden oder im Nachhinein gelesen habe. 50 Jahre ist eine wahnsin-

nig lange Zeit und sie wird durch vieles überlagert, was wesentlich wichtiger für mich war. Dies ist logisch und es wird ihnen auch mal so gehen. Sie werden sich wahrscheinlich vage an das Interview erinnern.

Im Nachhinein ist das viel leichter ...

HELMUTH JORDAN: Ich habe mich durch die Rede zum Handeln aufgerufen gefühlt. Damals ging das mit Lichtgeschwindigkeit voran. Nicht mal ein Jahr später wurde der deutsch-französische Vertrag unterschrieben. Der Vertrag wäre nach meiner Auffassung nicht unterschrieben worden, wenn die Ansprache an die deutsche Jugend von de Gaulle vorher nicht in Ludwigsburg stattgefunden hätte. Das ist meine feste Überzeugung.

Ich habe de Gaulle immer für einen sehr talentierten und begabten Politiker gehalten. Dies sehen Sie daran, wie er sich diplomatisch immer wieder zur Wiedervereinigung äußerte. Es gab viele Leute in Deutschland, die der Meinung waren, er wolle die Wiedervereinigung gar nicht, denn mit ihr würde Deutschland wieder erstarken. Danach gäbe es erneut ein Problem zwischen Deutschland und Frankreich. [...] Letztendlich war er dafür. Was er ganz innen im Herzen geglaubt hat, weiß man nicht. Ein Politiker muss sehr flexibel sein und im richtigen Augenblick das Richtige sagen. Es war ein historischer Glückfall, dass sich Konrad Adenauer wirklich gut mit ihm verstand. Die persönlichen Kontakte zwischen de Gaulle und Adenauer waren wahrscheinlich der zweite Eckpfeiler nach dieser Rede. Durch die Rede wurde ein Paket geschnürt, das in historisch erstaunlich kurzer Zeit den Durchbruch zwischen Frankreich und Deutschland herbeigezaubert hat.

Mir war die Bedeutung der Rede sofort bewusst. Die Leute waren elektrisiert, sie standen wie unter Strom. Unglaublich war: so eine kurze Rede von nur wenigen Minuten! Da war nichts drin, was die Welt verändern würde. Dennoch hatte die Rede so eine starke Wirkung auf mich. Offensichtlich wurde diese Empfindung von fast allen anderen Zuhörern geteilt, wie sich aus den Beifallsstürmen der Jugend noch heute nachvollziehen lässt.

Zum 50-jährigen Jubiläum habe ich mir die Rede noch einmal durchgelesen. Im historischen Zusammenhang wird alles noch klarer. Damals habe ich die Rede primär emotional aufgenommen. Wenn ich

den Text heute lese, wird analysiert. Der Vorteil ist, wenn man zurückschaut, kann man beurteilen, wer Recht hatte. Heute komme ich zu der kaum bestreitbaren Feststellung, Präsident Charles des Gaulle insoweit recht zu geben: „Die Aktivierung der deutschen Jugend in Ludwigsburg ist im Interesse von Frankreich und Deutschland hervorragend gelaufen“.

Jedoch müssen wir bedenken ...

MANFRED KAUT: Die Nachrichtenerstattung über dieses Ereignis war damals freundlichst. [...] Ich habe mir eine kleine Pressemappe angelegt. In der freundlichsten Weise wurde berichtet. Es schwingt in all diesen Artikeln und Zeitungen mit – Dankbarkeit könnte man das fast nennen. Jedoch müssen wir bedenken: Unsere baden-württembergische, südwestdeutsche Perspektive auf Frankreich ist eine andere, als wenn Sie in Hamburg sind und für den *Spiegel* arbeiten. Der *Spiegel* hat in all den Jahren recht kritisch über Frankreich berichtet. In Hamburg ist Frankreich weit weg und das Verständnis für Frankreich weniger ausgeprägt als im Süden. Bedenken Sie, wir haben in all den Jahrhunderten immer Erfahrungen mit Frankreich gemacht. Mit den Armeen Ludwigs XIV., die bis in diese Gegend kamen und die Dörfer abgefackelt haben. Napoleon, oder umgekehrt, die Franzosen mit uns. Das schafft eine andere Perspektive. Noch etwas, was ich immer erzähle: 1949 war es nicht eindeutig klar, in welche Richtung die Bundesrepublik geht – wird die SPD oder die CDU dieses Land führen? Es war knapp. [...] Jetzt können Sie sich mal vorstellen, Kurt Schumacher von der SPD wäre erster Kanzler geworden. Der kam aus Westpreußen, für den war Frankreich unendlich weit weg. Der hat die Franzosen gehässig als „Westrussen“ bezeichnet. Unsere Nähe zu Frankreich gehört dazu. Das gilt bis zum heutigen Tag. Ich setze mich in Stuttgart in den Zug und bin in einer Stunde und zwanzig Minuten in Frankreich. [...] Das schafft von vornherein eine größere Nähe. Deswegen finde ich, hat de Gaulle die deutsche Geschichte gut gekannt. Er wusste, dass die französisch-süddeutschen, speziell bayerischen Beziehungen, immer gut waren. Wenn es Probleme gab, waren es eher die Norddeutschen und Preußen. Nicht zuletzt deswegen hat er eventuell den Höhepunkt hier im Süden gesetzt. Das wäre in Bielefeld oder sonst irgendwo ganz anders abgelaufen. Da spielt die geographische Nähe zu Frankreich eine Rolle. [...] Auch unsere größere

süddeutsche Nähe. Historisch, die Erfahrung mit Frankreich, auch im Schlechten! Die Franzosen – wenn man von Erbfeindschaft spricht, dann waren es vor allem diese süddeutschen Erfahrungen, vom Heidelberger Schloss angefangen eben bis zu den Dörfern, die hier abgefackelt wurden. Der Kontakt hat übrigens in unserem schwäbischen Dialekt sehr viele Spuren hinterlassen. Es gibt unendlich viele Ausdrücke, die aus dem Französischen kommen und zeigen, dass man sich immer wieder begegnet ist.

Ich war überhaupt nicht von der Rede enttäuscht. [...] Die andere Ebene ist, dass ich sehr sorgfältig die politische Entwicklung verfolgt habe. Aus diesem Grund gehörte ich zu denjenigen, die es bedauert haben, dass wir den Élysée-Vertrag, den wir als deutsch-französischen Freundschaftsvertrag bezeichneten, durch eine Präambel des Bundestages zumachten. In der Präambel wurde trotz allem an dem Bündnis mit Amerika festgehalten. Das haben die Franzosen als Ohrfeige empfunden. Ich bedauere deshalb, dass wir, um es ein bisschen salopp zu sagen, dieses Dokument kastriert haben. Die Präambel relativierte den Inhalt des Vertrages. Meiner Meinung nach hätten wir das entschiedener machen sollen mit Frankreich. Vor allem da wir feststellten, alle die ich kenne, haben die Feststellung gemacht, dass wir in Frankreich ohne große Vorbehalte mit Freundlichkeit aufgenommen wurden. Aber schauen Sie sich den Nachfolger von Adenauer an. Ludwig Erhard, der hat mit den engen deutsch-französischen Beziehungen nicht so viel anfangen können. Er war „Atlantiker“. Ich war ein überzeugter Gaullist. Das war der Riss, der zum Beispiel durch die CDU ging. Die Atlantiker, das waren vor allem die Nicht-Südwestdeutschen. Für die Südwestdeutschen, darunter Kiesinger und vergessen Sie nicht die Rheinländer mit Adenauer, war das bedauerlich.

Ich glaube, die Leute, die damals dabei waren, haben alle etwas für ihr weiteres Leben mitgenommen. Wenn es nicht schon vorher da war, dann diese Bekräftigung der deutsch-französischen – nicht mehr Annäherung sondern – Freundschaft. Wobei eines zu bedenken ist: Die Sache ist ein bisschen einseitig. In Deutschland wurde de Gaulle überall überschwänglich empfangen. In Frankreich ist der Besuch Adenauers eher beiläufig gewesen. Ich habe neulich im Internet nachgeschaut, in den großen französischen Ereignissen des Jahres 1962 kam der Deutschland-Besuch de Gaulles nicht vor. Das war für

die Franzosen kein so markantes Ereignis. Sie dürfen nicht vergessen, Frankreich hatte 1962 andere Probleme. Das Ende des Algerien-Krieges [...] und dann gab es in diesem Jahr ein Attentat auf de Gaulle. Frankreich war mit anderen Dingen beschäftigt. Für die Franzosen war das ein bisschen nebensächlich. Nicht so kolossal wichtig wie für uns, aber das ist klar. Wir hatten eine große Erwartungshaltung und uns konnte er etwas geben. Wenn wir de Gaulle versichert hätten: „Wir geben euch Franzosen etwas“ – nein, das war eine relativ einseitige Sache. Wir waren die Nehmer, die dankbaren Empfänger dieser Botschaft. Eines darf man nicht glauben, dass Adenauer und de Gaulle emotional von Gefühlen hingerissen waren. Beide waren Realpolitiker. Die Emotionen durchaus als Instrument der Realpolitik einsetzen. Für de Gaulle war es eine Möglichkeit, durch das enge Bündnis mit Deutschland, Frankreichs Position gegenüber den USA zu festigen und zu stärken. Für Adenauer war es eine Möglichkeit, die Position des wieder aufstrebenden Westdeutschlands zu stärken. Beide waren Realpolitiker, bei allen Emotionen und – wenn sie an den Gottesdienst in Reims denken – transzendente Überhöhung spielte eine Rolle. Emotionalität hat ihren Platz, auch in der Politik. Aber die Rationalität, das ist die Basis. Dafür stehen die beiden eindeutig.

Das sind Sachen, die können Sie heute lange suchen

WALTRAUD KÜNTZLE: Ich würde die Rede heute so beurteilen, dass sie extrem eindrucksvoll war. Dass ein gegnerischer Staatsmann sagte: „Wir müssen zusammenwachsen, Frankreich *und* Deutschland sind große Nationen ...“ Wenn man bedenkt, welche Stimmung bis dahin herrschte: Frankreich der Erzfeind, dass begann 1871, dann kam der Erste Weltkrieg und danach der Zweite Weltkrieg.

Als Kind habe ich die Rede sicher nicht so verarbeitet wie jetzt, als ich mir die Rede nochmal im Rahmen der 50-Jahr-Feier angeschaut habe. Charles de Gaulle war im Krieg ein starker Mann, der später auch in seinem eigenen Land nicht unumstritten war. Bei seinem Staatsbesuch in Deutschland machte er keinen Kotau, das war auch nicht notwendig, sondern er sagte: „Ihr seid eine große Nation“ – egal für welche Zwecke er seine Rede und die verbesserte Verbindung zu Deutschland benötigte. De Gaulle hat erreicht, die Menschen [...] zu beeindrucken und zu fesseln. „Ja, der Mann hat Recht“. In so kurzer Form und Zeit hat es wahrscheinlich kein europäischer Staatsmann

geschafft, Menschen in einem anderen Land auf seine Seite zu ziehen und sie zu begeistern.

Die Bedeutung der Rede war gigantisch, zukunftsweisend. Wenn es jemand schafft, mit einfacher Sprache, einfachen Sätzen, die Menschen zu begeistern, dann trägt das.

Ich habe jetzt beim Jubiläum mit anderen Teilnehmern gesprochen, es ging ihnen damals genauso. Wenn es ein Staatsmann schafft, ohne zu verletzen sich über Ressentiments zu stellen, nicht zu glorifizieren, sondern auf der einen Seite das, was schlecht war, anzusprechen, aber auf der anderen Seite eben eine Zukunftsperspektive zu geben, das ist einfach sehr gut!

De Gaulle und Adenauer waren für mich Staatsmänner im wahren Sinne. Es gibt heute viele Politiker, aber nur wenige Staatsmänner. Sie hatten eine Vision. Wie groß diese Vision bei Adenauer ausgeprägt war, das kann ich nicht einschätzen. Seine Haltung erschien mir nicht transparent. Allerdings braucht es immer zwei Menschen. Einen, der es zulässt, dass ein Anderer so auftreten kann wie de Gaulle. Im Rückblick hatte Adenauer für mich nicht dasselbe Profil wie de Gaulle, aber er hat eingesehen, dass sich die beiden Völker wieder annähern müssen.

Für die deutsch-französische Freundschaft hat die Rede damals viel gebracht. Das, was Sie heute in den Medien erleben, diese Individualisierung der Meinung in ihrer Bedeutungslosigkeit, das gab es nicht. Es gab wenige Zeitungen, es gab Radiosender, vielleicht drei Fernsehsender und diskutiert wurde in der Familie oder in der Schule. Es gab nicht diese Wichtigtuerei. Es gab nicht permanent irgendeine vermeintlich wichtige Sache im öffentlichen Bereich. Ich denke, dass die Menschen von der Rede beeindruckt waren, weil sie sehr klar war. Das ist eine Rede, wie Sie sie heute lange suchen müssen.

Es wird gutgehen

ROLAND SCHWEISS: Ich war überzeugt, dass es zwischen Frankreich und Deutschland gutgehen wird. Weniger überzeugt war ich, dass es mit den anderen Ländern gutgeht. Es gab den Kalten Krieg mit Russland und die Kuba-Krise spitzte sich zu. Ich schaute zum Fenster hinaus und dachte, bevor ich in das Bett ging: „Morgen könnte es sein, du lebst nicht mehr.“ Am Ende stoppte Chruschtschow die Schiffe. Das war die größte Gefahr und da hätte es ordentlich gerauscht.

Die Präambel war ein Schlag in das Gesicht von Charles de Gaulle

ERWIN TEUFEL: Ich habe nicht gewusst, dass er auf Deutsch spricht. Ich habe eine Erklärung gefunden. In Zusammenhang mit dem fünfzigsten Jubiläum las ich, dass de Gaulle eine Brille gebraucht habe und sehr eitel gewesen sei, weshalb er die Brille nicht trug. Es gäbe kein Foto, auf dem er mit Brille zu sehen ist. Er habe die Reden vorher auswendig lernen müssen, da er sie nicht ablesen konnte. Ich weiß nicht, ob es stimmt. Jedenfalls die Entscheidung, diese Rede in deutscher Sprache zu halten – dies gilt glaube auch für die Rede, die er in Bonn gehalten hat –, war außergewöhnlich. Es war eine riesige Geste. Andere Politiker sind mit dem einzigen Satz „Ich bin ein Berliner“ in die Geschichte eingegangen. Im Gegensatz dazu hat de Gaulle die ganze Rede in deutscher Sprache gehalten. Das war außergewöhnlich und beeindruckend.

Die Tatsache, dass ein französischer Staatspräsident mit der Erfahrung von de Gaulle, der immerhin die Spitze des französischen Widerstandes gewesen ist und eine völlig andere Grundeinstellung hatte, eine solche Rede hielt, war etwas Außergewöhnliches. Damit beschleunigte sich die Geschwindigkeit der französisch-deutschen Beziehungen. Er eroberte durch den Staatsbesuch die Herzen der Menschen, die Frankreich mit anderen Augen sahen. Dazu gehörte die Generation meines Vaters. Jetzt kam ein Friedensträger und bot Freundschaft an. Dies stand in der Zeitung, bevor er nach Ludwigsburg kam. Ludwigsburg war der letzte Tag. Vorher war er u. a. schon in Bonn und München gewesen. Die Tatsache seines Auftritts, die Tatsache seiner Politik, die Tatsache, dass er in Deutsch sprach und dass er eine freundliche Rede hielt, standen im Vordergrund. Der Inhalt wurde nicht wie bei einer Regierungserklärung analysiert. Eine Regierungserklärung muss Fakten enthalten und eine Perspektive bieten. Dies kann man von der Rede nicht sagen. Damit möchte ich nicht die Rede runtermachen. Ich möchte nicht sagen, da hat de Gaulle zum ersten Mal Wege aufgezeigt. Vielmehr hat er alle Staatsbesuche zelebriert und ist zuvor auch in Frankreich persönlich vorangegangen. Ich war 2012 zur 50-Jahr-Feier in Reims eingeladen. Dort ist de Gaulle 1962 an der Kathedrale vorangegangen und zeigte, was Frankreich für Konrad Adenauer zu bieten hat. Danach folgten in relativ kurzer Zeit der Staatsbesuch von Charles de Gaulle in Deutschland

und der Freundschaftsvertrag. Dies wurde durch Vertraute auf beiden Seiten erarbeitet. Dann kam das Drama mit der Ratifizierung des Élysée-Staatsvertrages. Die Unterzeichnung erfolge im Élysée-Palast und in Bonn.

In Deutschland kam es vor der Ratifizierung im Deutschen Bundestag zu einer großen Debatte über den Sondervertrag mit Frankreich, der als Affront gegen die Vereinigten Staaten von Amerika gesehen wurde. In der Opposition und in der eigenen Partei gab es Widerstand, der nur mit einer Präambel zu überwinden war, in der sich Deutschland zum Bündnis mit den Vereinigten Staaten von Amerika und einen Beitritt von Großbritannien in die Europäische Union aussprach. Konrad Adenauer, der ein enges Verhältnis zu den USA pflegte und wusste, was Deutschland in der Berlinkrise und für die eigene Sicherheit den Amerikanern zu verdanken hatte, zu unterstellen, er sehe eine Alternative zwischen den USA und Frankreich, war ebenso unverständlich wie töricht.

Bei der Unterzeichnung in Bonn erinnerte Charles de Gaulle an Victor Hugos Ausspruch, dass Verträge wie Rosen und junge Frauen seien: Sie altern schnell. Das war sein Kommentar. Da hatte schon der Nachfolgestreit um das Kanzleramt begonnen. Konrad Adenauer ist relativ kurze Zeit später zurückgetreten. Die Präambel war ein Schlag in das Gesicht von Charles de Gaulle, da er damit unter keinen Umständen einverstanden war. Es war eine unglaubliche Leistung, dass er dies überwand und an dem Vertrag festhielt. De Gaulle sagte allerdings, im Grunde ist der Vertrag bereits zu dem Zeitpunkt gealtert, indem er ratifiziert wurde. Das war die Situation nach der Rede in Ludwigsburg.

Ob ich mich direkt nach der Rede mit anderen ausgetauscht habe, weiß ich nicht mehr. Ich würde das frei erfinden, wenn ich Ihnen das jetzt sagen würde. Das möchte ich nicht. Die Tatsache, dass wir nicht heimgefahren sind und uns ins Bett legten, sondern ausgingen, um miteinander den Tag ausklingen zu lassen, zeigt, dass wir das für etwas Besonderes hielten. Dies hat sich mir eingeprägt und ist eine wichtige Facette in dem Gesamtbild, das ich über Frankreich gewonnen habe. Ich könnte Ähnliches sagen über meine Beziehungen zu Israel. Ich habe mich mindestens so intensiv darum gekümmert.

Ich glaube, in Ludwigsburg muss man die Jahrzehnte-Feiern veranstalten. Charles de Gaulles Rede war dort ein großes Ereignis. Ich

glaube, dass die beiden Staatsbesuche außergewöhnlich waren, weil sie die ersten offiziellen Besuche waren, nachdem Deutschland wieder in die europäische Völkerfamilie zurückgekehrt war. Dies war etwas Außergewöhnliches. In der Tat habe ich mir die Frage ein paar Mal gestellt, weshalb die Annahme weit verbreitet ist, dass die ganze deutsch-französische Versöhnung erst mit den Staatsbesuchen und dem Élysée-Vertrag begonnen habe. [...] Also da muss man wirklich mit Robert Schumann, Jean Monnet, Pierre Pflimlin und allen Ministerpräsidenten der Vierten Republik anfangen. Es hat ganz bedeutende Verträge vor dem deutsch-französischen Freundschaftsvertrag von 1962 gegeben. Wenn Sie den Inhalt des deutsch-französischen Freundschaftsvertrags lesen, da muss man sagen: Die Überschrift ist das Wichtigste. So viel steht da nicht drin. Da sind regelmäßige Konsultationen zwischen den beiden Regierungen vereinbart und darin ist das Deutsch-Französische Jugendwerk vermerkt. Das alles darf man wahrlich nicht unterschätzen. Die Begegnung läuft auch heute noch nicht von selbst. [...] Welchen direkten Bezug sollen junge Franzosen zu Deutschland haben und welche Veranlassung, Deutschland zu besuchen? Das muss man sich vor Augen halten. Das stand im Vertrag und hat sich als ungeheuer positiv herausgestellt. Hinzu kam, dass sich die Regierungen alle sechs Monate trafen.

„Der Jugend, die danach kommt, soll es besser gehen“

INGE H. VENDRYES: Ich glaube, wir haben sofort verstanden, dass dieses Ereignis sehr wichtig war. Natürlich mussten wir die Rede erst einmal verdauen und uns alles durch den Kopf gehen lassen, was er eigentlich sagen wollte. Wir lasen dann in den Zeitungen die Berichte um das eine oder andere. Später haben wir den Text der Rede bekommen. [...] Ich war auch bei vielen anderen Treffen, nichts hat mich so bewegt. Ich glaube, es war das erste Mal, dass sich jemand an die deutsche Jugend wendete. Das konnten wir nicht erwarten, von einer Nation wie Frankreich, die heute noch die große Nation sein will. Ich war de Gaulle sehr dankbar, dass er diesen Schritt wählte und wir die Möglichkeit bekamen, an der Verständigung im europäischen Gebiet mitzuwirken. Deshalb bin ich europäisch engagiert und mache Vorschläge, um das deutsch-französische Verhältnis zu verbessern. Allein wenn ich dran denke, was ich an Papieren gebraucht habe, als ich nach Frankreich geheiratet habe. [Damit ist gemeint, dass Frau

Vendryes einen Franzosen geheiratet hat.] [...] Ich meine, alle die Dinge mit Aufenthaltsgenehmigung, Krankenkasse, Rente und so weiter. Ich habe mich eben dafür engagiert und gesagt: „Der Jugend, die danach kommt, soll es besser gehen.“ Wer anderes kann es tun als wir? Wenn wir im Ausland sind und noch die Möglichkeit haben, dafür etwas zu tun, dann ist es unsere Pflicht! Aus diesem Grund mache ich gerne noch weiter und stehe zur Verfügung, wenn ich weiterhelfen kann.

In meiner Rolle als Zeitzeugin hatte ich das Vergnügen, in Versailles im September beim ersten kleinen Kolloquium eingeladen zu sein. Hier war ein Journalist eingeladen, der einzige, der noch lebt und der den General bei seiner Reise begleitete. Er erzählte uns, dass jeden Abend im Hotel der General in der Badewanne seine Rede auf Deutsch las und dass es so, in den Badezimmern so gehalten hat, dass man das auf dem Flur und überall hören konnte.

Kurzbiografien der Projektteilnehmer

Projektleitung:

Prof. Dr. Erich Pelzer ist seit 2001 Professor und Lehrstuhlinhaber für Neuere Geschichte an der Universität Mannheim. Er promovierte 1985 an der Universität Freiburg über das Thema „Der elsässische Adel im Spätfeudalismus. Tradition und Wandel einer regionalen Elite zwischen dem Westfälischen Frieden und der Französischen Revolution (1648–1790)“ (München: Oldenbourg 1990) und habilitierte ebenfalls in Freiburg 1994 über das Thema „Die Wiederkehr des girondistischen Helden. Deutsche Intellektuelle als kulturelle Mittler zwischen Deutschland und Frankreich während der Französischen Revolution“ (Bonn: Bouvier 1998). Sein Arbeitsschwerpunkt ist die Geschichte Westeuropas vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, insbesondere die Französische Revolution und das Zeitalter Napoleons.

Teilnehmer des Projekts:

Florian Christen wohnt in St. Georgen im Schwarzwald. Seinen Bachelorabschluss machte er im August 2011 über das Thema „Die *Voie Sacrée* im Ersten Weltkrieg. Bedeutung – Propaganda – Memorisierung“. Anschließend studierte Florian Christen im Studiengang Master Kultur und Wirtschaft die Fächer Geschichte und Betriebswirtschaftslehre und machte den Masterabschluss im August 2013 über das Thema „Charles de Gaulles Ludwigsburger Rede an die deutsche Jugend im Spiegel von Zeitzeugen“.

Max Damaschke wohnt in Mannheim und studiert im Studiengang Master Kultur und Wirtschaft die Fächer Geschichte und Betriebswirtschaftslehre an der Universität Mannheim. Seinen Bachelorabschluss machte er im März 2012. Das Thema seiner Bachelorabschlussarbeit war „Der Beitrag der Bundesrepublik Deutschland an der UNESCO-Kampagne zur Rettung der nubischen Altertümer“.

Senem Erhun wohnt in Mannheim und studiert Master Kultur und Wirtschaft an der Universität Mannheim. Ihren Bachelorabschluss erlangte Senem Erhun im Juni 2011 im Studienfach Classics in Groß-

britannien mit dem Schwerpunkt griechische Geschichte im 5. und 4. Jahrhundert vor Chr.

Thomas Gassert wohnt in Heidelberg und studiert Master Kultur und Wirtschaft an der Universität Mannheim. Seinen Bachelorabschluss machte er im August 2009 über das Thema „Naturreligion, Volksglaube und Hexenwahn“.

Marius Golgath wohnt in Eschelbronn bei Heidelberg und studiert Master Geschichte an der Universität Mannheim. Seinen Bachelorabschluss machte er 2012 über das Thema „Von der Kurpfalz nach Pennsylvannia: Auswanderungsgeschichte am Beispiel des lutherischen Pfarrers Antionius Jacobus Henckel 1668–1728“. Marius Golgath nimmt derzeit ein Auslandsjahr in Frankreich an der Universität in Boulogne-sur-Mer wahr. Zugleich arbeitet er an einer Masterabschlussarbeit über einen Vorfahren General de Gaulles, den deutschstämmigen französischen Politiker Charles Kolb-Bernard (1798–1888).

Vincent Hagen wohnt in Heidelberg und studiert Master Kultur und Wirtschaft an der Universität Mannheim. Seinen Bachelorabschluss machte er im Juli 2010 im Studiengang B.A. International Business Management am European Business College in Hamburg über das Thema „Die Methoden der Immobilienbewertung aus steuerlicher, unternehmerischer und gutachterlicher Sicht“. Das Thema seiner anvisierten Masterabschlussarbeit lautet: „Völkischer Widerstand in München 1918–1920. Die Aktivitäten der Thule-Gesellschaft im Spiegel des Münchner Beobachters“.

Eva-Maria Hartmann wohnt in Mannheim. Ihren Bachelorabschluss machte sie im März 2010 über das Thema „Ideologie und Propaganda. Der Hegemonialkampf um Italien zwischen Karl V. und Franz I. (1521–1527)“. Im Februar 2013 absolvierte Eva-Maria Hartmann ihren Masterabschluss über das Thema: „Die Renaissance-Konzeption im Wandel zwischen Blüte, Kampf und Revolution. Jules Michelet (1798–1874) und Lucien Febvre (1878–1956) im Dialog“. Frau Hartmann arbeitet derzeit im Zentralen Prüfungsausschuss der Universität Mannheim.

Franziska Ulrike Hell wohnt in Wendelstein und arbeitet gerade an ihrer Masterabschlussarbeit zum Thema „Was kostet Sicherheit? – Drei Fallstudien zum fränkischen Straßenraub auf der Geleitsstraße zwischen den Reichsstädten Frankfurt a.M. und Nürnberg im Spätmittelalter“. Ihren Bachelorabschluss machte sie im April 2011 über das Thema „Götz von Berlichingen – Reichsritter oder Raubritter?“.

Markus Herrera Torrez wohnt in Lauffen am Neckar und studiert Master Geschichte und Öffentlichkeit an der Universität Mannheim. Seinen Bachelorabschluss machte er im September 2011 über das Thema „Die Mittelmeerpolitik Kaiser Karls V. Religionskrieg oder Hegemonialkrieg? Der Mittelmeerraum im Spannungsfeld der Machtpolitik Karls V.“ In seiner Masterabschlussarbeit beschäftigt er sich mit dem Thema „Die Rede Charles de Gaulles an die deutsche Jugend in der zeitgenössischen Berichterstattung“.

Nicola Kiermeier wohnt in München. Ihren Bachelorabschluss machte sie im Januar 2011 über das Thema „General History of Africa: Ein Großforschungsprojekt der UNESCO (1966–1993)“. Zurzeit arbeitet sie an ihrer Masterabschlussarbeit zum Thema „Die Veränderung der Sportberichterstattung in Tageszeitungen nach Fußball-Großereignissen (1954–2006)“.

Nicole Kling wohnt in Mannheim und studiert Master Geschichte an der Universität Mannheim. Ihren Bachelorabschluss machte sie im März 2012 über das Thema „Der Herero- und Namakrieg und die deutsche Öffentlichkeit“.

Marina Leonov wohnt in Ludwigshafen. Ihren Bachelorabschluss machte sie im Juli 2011 über das Thema „Brave Mädchen, starke Jungs: Die Darstellung der Geschlechterrollen in den Erziehungsratgebern der Bundesrepublik zwischen 1950 und 1970“. Ihren Masterabschluss machte Marina Leonov im August 2013 über das Thema „Der politisch-symbolische Gehalt der Deutschlandreise Charles de Gaulles 1962“.

Björn Reinhard wohnt in Mannheim. Seinen Bachelorabschluss machte er im Juni 2010 über das Thema „Auf dem Weg zu Britisch

Indien: Gründe für die Expansionspolitik Richard Wellesleys 1798–1805“ und seinen Masterabschluss machte er im Juli 2013 über das Thema „Die deutsche Sozialdemokratie und die kaiserzeitliche Kolonialpolitik – Fundamentalopposition oder revisionistische Annäherung?“.

Martin Reuter wohnt in Mannheim und studiert Master Geschichte an der Universität Mannheim. Seinen Bachelorabschluss machte er 2009 in den Fächern Germanistik und Geschichte an der Universität Paderborn. Das Thema seiner Bachelorabschlussarbeit war „Sprachhistorische Hintergründe zu phraseologisch gebundenen Formen insbesondere der Zeit des hochmittelalterlichen Rittertums“.

Fabiana Schätz wohnt in Bad Dürkheim. Ihren Bachelorabschluss machte sie im Juli 2010 über das Thema „Der Anteil italienischer Seefahrer an der Entdeckung der Neuen Welt“. Den anschließenden Masterabschluss machte sie im Februar 2013 über das Thema „Zwischen Selbstbehauptung und Abhängigkeit: Die Stadtstaaten Ferrara, Rimini und Lucca im Vergleich“.

Alexandra Theobalt wohnt in Ludwigshafen und studiert Master Kultur und Wirtschaft an der Universität Mannheim. Ihren Bachelorabschluss machte sie im Februar 2012 über das Thema „Ikone des Vietnamkrieges: Das ‚Napalm-Mädchen‘ Kim Phuc. Wirkung und Bedeutung von Bildern in der Kriegsberichtserstattung am Beispiel von Nick Úts Fotografie ‚Terror of War‘ (08.06.1972)“.

Anna-Luise Weber wohnt in Karlsruhe und studiert Master Geschichte an der Universität Mannheim. Ihren Bachelorabschluss machte sie im Oktober 2011 über das Thema „Die Elemente und Funktionen der *Révolution Nationale* im Rahmen ihrer medialen Inszenierung während der Vichy-Zeit (1940–44)“.

Kurzbiografien der Zeitzeugen

Monika Bergan, 1947 in Stuttgart geboren, war zum Zeitpunkt der Rede Gymnasialschülerin. Seit 1968 lebt sie in Ludwigsburg. In den Jahren 1989 bis 2004 war sie als Stadträtin der SPD vor allem im Bereich der Kultur- und Frauenpolitik tätig. Darüber hinaus war sie Kultursprecherin der Fraktion und schrieb nach ihrem Ruhestand zwei Bücher über Ludwigsburger Frauenbiografien vom 18. bis ins 20. Jahrhundert sowie einen Bildband über die Stadt.

Hannelore Braun, 1944 in Bietigheim (bei Stuttgart) geboren, war zum Zeitpunkt der Rede Auszubildende beim Deutsch-Französischen Institut in Ludwigsburg. Heute lebt Frau Braun in Ingersheim. Für ihre insgesamt 49-jährige Tätigkeit am dfi, durch die sie selbst die deutsch-französischen Beziehungen prägen und mitgestalten konnte, wurde sie im Jahr 2010 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Lutz Feufel, 1946 in Ludwigsburg geboren, war zum Zeitpunkt der Rede Gymnasialschüler. Nach dem Studium der Volkswirtschaftslehre arbeitete er bei der Industrie- und Handelskammer (IHK) in Ludwigsburg und der Region Stuttgart. Während seiner Tätigkeit hatte er oftmals Kontakt zum dfi. So wurden gemeinsam mit dem Institut in den Räumlichkeiten der IHK Veranstaltungen für deutsche und französische Schüler abgehalten. Heute lebt Herr Feufel in Kornwestheim.

Gerhard Fey, 1936 in Wuppertal geboren, war zum Zeitpunkt der Rede Jugendsekretär des CVJM Stuttgart. Durch seine Tätigkeit bei der Landesstelle des evangelischen Jugendwerks in Stuttgart besuchte er mehrmals Frankreich. Später arbeitete er als Pfarrer und lebt heute in Engelsbrand.

Elisabeth Gerstner, 1925 in Trier geboren, auf der privaten Handelsschule in Trier ausgebildete Schreibmaschinen- und Stenographiekraft und spätere Zahnarzthelferin, zog 1960 nach Bietigheim (bei Stuttgart). Zum Zeitpunkt der Rede war sie Hausfrau. Sie besuchte die Rede gemeinsam mit ihrem Mann, der als Polizeibeamter in Stuttgart tätig war. Heute wohnt Frau Gerstner in Bietigheim-Bissingen.

Prof. Heinz Griesinger, 1929 in St. Johann (Schwäbische Alb) geboren, war zum Zeitpunkt der Rede Mitglied der CDU in Markgröningen und Mitarbeiter der Firma Bosch, bei der er insgesamt 30 Jahre im Bereich der betrieblichen Bildungsarbeit, vornehmlich für die Führungskräftebildung, tätig war. Herr Prof. Griesinger war CDU-Vorsitzender in Markgröningen, 16 Jahre im Gemeinderat der Stadt sowie 23 Jahre Kreisrat im Landkreis Ludwigsburg. Des Weiteren war er 27 Jahre Lehrbeauftragter und Honorarprofessor an der Universität Stuttgart. Heute wohnt Herr Prof. Griesinger in Markgröningen.

Martha Hüther, 1944 in Wien geboren, hatte zum Zeitpunkt der Rede gerade die höhere Handelsschule absolviert. Anschließend arbeitete Frau Hüther zwei Jahre in einem Architekturbüro. Nach der Erweiterung ihrer Sprachkenntnisse auf einer Sprachschule arbeitete sie bis 1968 in einer Porzellanmanufaktur. Heute wohnt Frau Hüther in Ludwigsburg.

Prof. Helmuth Jordan, 1944 in Neu-Ulm geboren, war zum Zeitpunkt der Rede Abiturient und gerade erst aus dem Schüleraustausch in Kalifornien zurückgekehrt. Später studierte er Rechtswissenschaften in Tübingen und Genf. Heute arbeitet Herr Prof. Jordan als Rechtsanwalt in Stuttgart.

Manfred Kaut, 1941 in Sigmaringen geboren, studierte zum Zeitpunkt der Rede Romanistik, Geschichte und Politik in Tübingen. Anschließend war Herr Kaut als Gymnasiallehrer an verschiedenen Gymnasien tätig. So war er auch zwei Jahre in Afrika und in den Jahren 1979 bis 1984 Leiter der deutschen Schule in Fontainebleau, südlich von Paris. Heute lebt Herr Kaut in Fellbach. Seit dem Jahr 2006 veranstaltet er Führungen im Haus der Geschichte in Stuttgart und übt weitere Tätigkeiten im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung aus.

Waltraud Küntzle, 1951 in Ludwigsburg geboren, war zum Zeitpunkt der Rede Gymnasialschülerin. In den Jahren 1973 bis 1978 war sie als Krankenschwester in Frankreich tätig. Nach ihrer Rückkehr nach Ludwigsburg arbeitete sie im Bildungsbereich für ein deutsches Un-

ternehmen im Gesundheitswesen. Noch heute hat Frau Küntzle einen Zweitwohnsitz in Frankreich.

Roland Schweiß, 1937 in Ludwigsburg geboren, war zum Zeitpunkt der Rede als Schreiner im eigenen Familienunternehmen selbständig. Für seine 34-jährige Tätigkeit im Gemeinderat der Stadt Ludwigsburg und sein ehrenamtliches Engagement im Bereich Kunst und Kultur wurde er im Jahr 2010 mit der Bürgermedaille der Stadt Ludwigsburg ausgezeichnet.

Ministerpräsident a.D. Dr. Erwin Teufel, 1939 in Rottweil geboren, war zum Zeitpunkt der Rede Diplom-Verwaltungswirt und Gründungsmitglied der Jungen Union in Rottweil. In den Jahren 1991 bis 2005 war Erwin Teufel Ministerpräsident von Baden-Württemberg. Seit dem Jahr 2005 ist er Präsident des Deutsch-Französischen Instituts in Ludwigsburg.

Inge H. Vendryes, geboren 1938 in Pforzheim, nahm an der Rede als Vertreterin der baden-württembergischen Turn- und Sportjugend teil. Seit 1972 lebt Frau Vendryes in Rocquencourt bei Versailles. Sie engagiert sich in vielfältiger Weise für die Verständigung auf europäischer und deutsch-französischer Ebene und ist Mitglied der deutschen Europa-Union BW und der französischen Mouvement Européen France, die sie auch bei internationalen Tagungen vertritt.